Zweiter Theil.

Fünf und zwanzigster Brief.

Interessirte Strenge der Mauthbedienten in Rom; von den Merkwürdigkeiten der Stadt: 1) die Brücke des Elius Hadrianus, 2) das Mausoläum des Kaisers Hadrian, 3) die Burg, welche heutzutage das Zeughaus, die Schatzkammer rc. vorstellt, 4) Ursache der Entstehung der Karmeliterkirche, 5) von dem bewundernswürdigen Platz S. Pietro in Vaticano, Beschreibung des Obelisks des Kaisers Caligula, der prächtigen Kirche und einzelner wichtiger Gegenstände derselben; von dem päbstlichen Pallast, nebst dessen ganzen Inbegriff.

Liebster Freund,

Endlich ist mein sehnlicher Wunsch, Rom zu sehen, erfüllt. Ich bin gesinnt, mich eine gute Weile hier aufzuhalten, um alle Merkwürdigkeiten dieser weltberühmten Stadt mit aller Bequemlichkeit sehen zu können. Die Hauptgegenstände

werd' ich in meiner Beschreibung nur obenhin berühren, und mich dafür auf das einschränken, was bis izt noch keiner, der von Rom geschrieben, erwähnt hat.

Die mancherley Produkte der Kunst, die in keinem Ort in der Welt häufiger als hier anzutreffen sind, will ich gröstentheils unberührt lassen, da ich nicht gesonnen bin, einen Keyßler, Volkmann und andere abzuschreiben, welches ich doch thun müßte, wenn ich eine genaue Anzeige davon geben wollte. Es ist beynahe kein Reisender, den es nicht verlangt, Rom zu sehen, und Nachrichten von dieser Stadt werden mit einer solchen Begierde gelesen, als wäre sie unsre gemeinschaftliche Vaterstadt. Daher bin ich bedacht gewesen, ganz neue noch unbekannte Bemerkungen von allen möglichen Gegenständen herauszugeben, die um so interessanter sind, als sie sich auf alles das erstrecken, was kirchlich und politisch ist.

Nichts geht über die Herrlichkeit der Stadt Rom. Gleich als man zum nördlichen Thore, Porta del Popolo genannt, hineinkömmt, stellt sich dem erstaunten Reisenden ein ungeheurer Platz dar, der den Eingang in drey schnurgerade Strassen eröffnet, und von zwey ähnlichen Kirchen, die die Fronte der Strassen ausmachen,

ge=

geziert wird. In seiner Mitte pranget ein antiker Obelisk auf einem Fußgestelle, und vor ihm steht ein grosser Springbrunnen. Ich fuhr durch die Hauptstrasse, welche die mittlere ist, il Corso genannt, und begab mich in die Mauth. Ueberall, wo ich hinsah, stunden grosse und schöne Palläste, und die Nebenstrassen reizten eben so sehr meine Neugier, als die Hauptstrassen und die Plätze. Das Mauthhaus ist ein antikes Säulengestelle von korinthischer Bauart; und zwischen den Säulen ist die Hauptmauer des Hauses mit den Fenstern angebracht. Meine Sachen wurden strenge durchsucht, weil ich der Gewinnsucht der Mauthbeamten kein Opfer bringen wollte, denn ich hatte keine Kontrebande mitgenommen. Einige deutsche Bücher, die ich bey mir hatte, und ihrem Inhalte nach in Rom gewiß das gröste Kontreband seyn müssen, machten ihre Augen heftig aufreissen, und weil sie sie nicht lesen konnten, so ließen sie sie, nach gethaner Versicherung, daß es heilige Bücher wären, ungestört und ehrerbietig liegen. Nicht so gut lief es mit meinen Handschriften ab, die, obwohl sie offen waren, ihren Verdacht aufs höchste reizten. Sie wollten mir dieselbe zurückbehalten, und ohngeachtet meiner Versicherung, daß es das Tagebuch meiner Reise wäre, an irgend eine Stelle behändigen. Ich weis nicht, sollten sie die Ehre

haben, dem Gouverneur der Stadt, oder der Inquisizion, sant offizio genannt, oder dem Collegio de propaganda fide, wegen der Merkwürdigkeit der Buchstaben, deren Vaterland sie vielleicht noch über den Nordpol hinaussezten, übergeben zu werden. Weil mir doch daran gelegen war, meine Blätter nicht, gleich den Versen der alten Sybilla Cumana, in die Luft fliegen zu sehen, so entschloß ich mich, sie mit einem römischen Paolo aus den gewinnsüchtigen Händen dieser ultramontanischen Dummköpfe zu befreyen.

Ich nahm meine Herberge in der Strasse Condotti, wo man die prächtige Stiege zum französischen Kloster Trinità di Monte sieht. Nach eingenommener Mahlzeit, die nicht zum besten noch reinlich genug zubereitet war, gieng ich aus, voll brennender Begierde, die berühmtesten Gegenstände der alten und neuen Baukunst zu betrachten. Ich will Ihnen, mein Freund, in der Ordnung und ohne Weitläuftigkeit erzählen, was ich nach und nach gesehen habe. Und wenn ich etwas übergehe, wovon Sie ohnehin unterrichtet sind, so geschieht es mit Fleiß, weil ich bald meine übrigen Bemerkungen anfangen will.

Ich gieng auf die Brücke des Elius Hadrianus, izt Ponte S. Angelo. Die Statuen der

zehn

zehn Engel, die auf der Brücke stehen, sind nach der Zeichnung des Bernini in einem überaus karrikirten Stil ausgeführt. Die Drapperie wird vom Winde fortgeführt, und man glaubt, sie selbst bald in den Lüften schweben zu sehen. Ich begab mich in das alte Mausoläum des Kaisers Hadrian, moles Hadriana, izt Castello St. Angelo genannt, weil es in eine Bestung verwandelt worden ist. Den Zunamen St. Angelo hat es von der Erscheinung eines Engels über diese Burg erhalten, da die Pest am heftigsten war, und darauf nachließ. Zu dem Ende steht der Erzengel Michael von Bronz auf der Spitze des Castells. Wunderlich, daß der Aberglaube, nicht zufrieden, einen unmateriellen Geist in der Luft gesehen zu haben, auch den Rang desselben erkannt hat. Kein geringerer, als der Fürst der Engeln mußte detaschirt werden, den bedrängten Einwohnern der erhabensten Stadt Heil zu bringen. Jtzt wäre die Erscheinung des ganzen englischen Heers nicht vermögend, die politische Pest, die über Rom zusehends hereinbricht, abzuwenden. Bey feyerlichen Gelegenheiten weht eine grosse Wimpel auf den Zinnen der Burg, welches das Ansehen hat, als wenn eine noch so zahlreiche Besatzung darin läge. Sie hat zur Zeit der Gothen gute Dienste gethan; heut zu Tage ist sie zu verschiedenen Bestimmungen eingeweiht.

Sie ist das Zeughaus, die Schatzkammer, das Staatsgefängniß, und der geheime Zufluchtsort der Päbste. Das Zeughaus enthält gerade soviel Kriegsvorrath, als man sich von der schlechten Vorsicht eines im Frieden schwelgenden und für die Zukunft unempfindlichen Regenten einen Begriff machen kann. Freylich hat er sich durch eine andere Macht sicher zu machen gewußt; allein die Zeit, wo die Schlüsseln Petri ein unwiderstehliches Gewehr waren, hat aufgehört. Die Schatzkammer befindet sich nicht minder im schlechten Zustand. Die wiederholten Plünderungen der päbstlichen Nepoten haben ihren meisten Vorrath aufgezehrt, und die eigenen Bedürfnisse des H. Vaters geben ihr den letzten Rest. Die sieben Millionen Skudi, welche Pabst Sixt der Tyrann hinterlegt hatte, und zur Steurung ausserordentlicher Unfälle aufbewahrt wissen wollte, unter Strafe der Exkommunikazion, wenn ein Quattrin für etwas anders verwendet würde, sind, wie man glaubt, bis auf eine unbeträchtliche Summe zusammengeschrumpfet, und man kann nicht erfahren, wie es damit zugegangen ist. Hier sieht man deutlich, daß der Bannfluch unter Kollegen nicht so genau genommen wird, besonders wenn man von Nichts Rechnung abzulegen hat. — Gewöhnlich werden hier die Insignien des Pabstthums, die sogenannten tre regna, oder die dreyfache

fache Krone samt Zubehör, jene prächtigen Urkunden von der gewaltthätigen Oberherrschaft des Vatikanischen Priesters, aufbewahrt. — Was die Gefängnisse betrifft, so sind sie nur für Gefangene vornehmen Standes oder edler Geburt bestimmt. Der Jesuiten letzter General, Namens Ricci, hat hier seine letzten Tage vollendet. Könnte man doch das bald von allen Ordensgeneralen sagen! Endlich ist das Kastell ein Sicherheitsort für den dreyfachgekrönten Monarchen von Rom, wenn ihm beym Anblick seiner Unterthanen, oder bey Ansicht eines Feindes nicht wohl ums Herz wird. Hier hält er sich so lange auf, als er nicht durch die mächtigere Parthey herausgetrieben wird. Vom Pallaste Sr. Heiligkeit bis in die Burg führt ein bedeckter Gang, der stäts reinlich gehalten wird. Man sollte denken, daß das sichtbare Oberhaupt der altgläubigen Kirche, der König aller Könige, der Statthalter Christi, und wenn wir seiner Krone glauben, das Ebenbild der Dreyeinigkeit — nichts zu fürchten habe, um so mehr, da er seiner Unfehlbarkeit wegen sich nie auf irgend eine Art vergehen kann. Doch ich sehe ein, daß dieses nicht hieher gehört.

Der jetztregierende Pabst, der grosse Beförderer der Künste, hat auch hier seinem Namen ein Denkmaal gestiftet, indem er eine prächtige Re-

tirade

tirade in einem ganz eignen Geschmake angelegt hat. — Die Kanonen des Forts sind von heidnischem Metalle, weil sie aus dem Bronz der grossen Rosen, die im Pantheon des Markus Agrippa, vulgo Rotonda, von dem Gewölbe sind weggenommen worden, gegossen sind. — Am zweyten und dritten Ostertage, und am Vorabend und dem Festtag des H. Petrus wird hier ein Feuerwerk abgebrannt, welches sich wegen der runden Form der Burg ungemein gut ausnimmt. Es schließt sich allzeit mit dem sogenannten Pfauenschwanz, welches eine unglaubliche Wirkung auf das Auge hervorbringt. Dieses besteht aus etlichen hundert Raketten, die gedrängt beysammen stehen, und aus der Mitte des Kastells auf einmal alle zugleich emporsteigen, und, nachdem sie sich ausbreiten, einen Pfauenschweif, oder füglicher eine aufgestellte Korngarbe vorstellen, und unter heftigem Krachen verschwinden.

Die Karmeliterkirche, die auf der Strasse nach St. Peter zur Rechten liegt, ist aus keinem andern Grunde gebaut worden, als weil einige aus dem gelobten Land vertriebene Mönche ein Marienbild mitgebracht haben. Wenn alle Marienbilder Tempel verdienten, so würde für kein Wohnhaus in der Stadt Platz bleiben. Gegenüber weiter hinan sah ich den Pallast, in welchem

chem der unsterbliche Raphael d' Urbino seinen Geist aufgab. Weiter hinauf befindet sich die Kirche der Schweifträger aller römischen Eminenzen, genannt S. Maria della Purita.

Endlich gelangte ich auf den bewundernswürdigen Platz, S. Pietro in Vaticano, wo ich mit Einem Blicke die herrliche Kolonade, die prächtige Kirche und den hohen Pallast des Pabstes übersah. Alles dieses zusammengenommen ist vielleicht der größte Gegenstand der Bewunderung, dem nichts an die Seite zu setzen ist. Mitten auf dem Platze steht der Obelisk des Kaisers Caligula von der angenehmsten Proporzion, die sich denken läßt. Er ist ganz erhalten, weil er aus besonderem Glück nie von seiner alten Stelle, gleich andern, geworfen wurde. Sixt V. hat es gewagt, ihn mit grossen Kosten von dem Platze, wo izt die neue Sakristey erbaut wird, wegzunehmen, und ihn hier aufzustellen. Vier Löwen von Bronz tragen ihn auf den vier Seiten auf dem Rücken, und wissen selbst nicht, was sie dabey zu thun haben. Das Fußgestelle ist verhältnißmäsig hoch, und besteht aus zwey ungeheuren Stücken Granit, nebst einem Basament von weißem Marmor. Auf der Spitze des Obelisks steht, nebst dem Wappen des stolzen Pabstes, ein Kreutz, in welches ein Stückchen Holz von dem vermeinten Kreuz Christi eingelegt

gelegt ist, und wer bey dessen Ansicht ein Vater unser und Ave Maria betet, gewinnt auf zehn Jahre Ablaß, und wer jenes wiederholt, und sollt' es ohne Aufhören geschehen, der gewinnt auf Myriaden Jahre — doch ich kann nicht weiter fortschreiben.

Die zween Springbrunnen lassen sehr gut auf dem Platze, den sie ziemlich kühlen würden, wenn einer nicht immer auf Kosten des andern springen müßte. Die Reinlichkeit zwischen den Säulen der Kolonnade kann unmöglich erhalten werden, weil vieles Bettelgesinde sich Tag und Nacht daselbst aufhält. Giebt es nicht andere Oerter genug, wo dergleichen Volk, ohne dieses kostbare Gebäude zu verderben, welches noch obendrein nicht bezahlt ist, sich aufhalten könnte.

Die Facciade der Kirche hat nebst dem Charakter der Grösse zu wenig Simplizität. Der Raum zwischen den Pilastern ist unnöthig mit Oeffnungen unterbrochen, und die Loggia, oder der Altan, ist zu versteckt und zu enge. Es war Weisheit des Baumeisters, neben der grosen Kuppel zwo kleine anzubringen, um ein vollkommnes Ganzes zu bilden. Man geht zur Kirche auf einer breiten Stiege hinauf, welches dem Begriffe von der Bestimmung des Hauptgebäudes vollkommen entspricht. Die Halle ist schon so reich und prächtig,

daß

daß man es nicht erwarten kann, in die Kirche selbst zu kommen. Die Thüren sind von Bronz. Neben dem Haupteingang zur Rechten befindet sich eine kleine vermauerte Thüre, die heilige Pforte genannt, die nur alle 25. Jahre, als zur Zeit des Jubeljahrs, aufgebrochen und dann wieder zugemauert wird. Die dummen Pilgrime kratzen vieles von der Mauer ab, und tragen es als ein Heiligthum mit sich fort. Das Kreuz von Messing, welches in der Mitte der Mauer angebracht ist, ist durch vieles Anrühren fast ausgehöhlt.

Ich gieng in die Kirche hinein. Welche Grösse, welche Herrlichkeit, welcher Reichthum, welche Schönheit und Kunst! Wahrhaftig sie trägt das vorzüglichste Gepräge vom Vermögen des menschlichen Geistes an sich! Nichts kommt dem Eindruck gleich, der sich unsrer im ersten Augenblick bemeistert. Aber nichts ist zugleich vermögend, einen solchen Augenblick hervorzubringen als diese Kirche. Ihre Breite und Höhe geht über alles. Man mag das schöne Gewölbe, die ungeheure Kuppel, das ausgesuchte Pflaster, die unzähligen Säulen, die kostbaren Altäre, die künstlichen Monumente, die Schönheit der Statuen in Metall, Marmor und Basrelief, die mühsame Stuckarbeit, die herrlichen Bilder auf Leinwand in Mosaik und in Fresko betrachten, so kann man sich vor Verwunderung nicht erholen.

Ich

Ich kann mich nicht enthalten, einzelne Gegenstände besonders zu berühren, die mir entweder wegen ihrer vorzüglichen Schönheit, oder wegen einigen Fehlern merkwürdig schienen.

Die vier Hauptpfeiler der Kirche sind zum unverantwortlichen Schaden des grösten Meisterstücks der Welt, nämlich der Kuppel, mit Nischen oder Kapellen versehen. Sie sind fast in der Mitte durchbrochen, und tragen ein hervorstehendes Geländer, von welchem zu gewissen Zeiten einige unbekannte Reliquien dem Volke gezeigt, und damit der Segen ertheilt wird. Nichts zu erwähnen von dem geschmackwidrigen Fehler, einem geraden tragenden Körper einen Auswuchs anzuhängen, hat das Ganze vom Grund aus gelitten. Michel Angelo, der über den Bau der Kirche verschied, verbot ausdrücklich auf seinem Todbette, die Pfeiler der Kuppel nie gewaltthätiger Weise zu verunstalten, weil er damals schon selbst auf die Stärke derselben, in Rücksicht der ungeheuren auf ihnen ruhenden Last, Mißtrauen zu schöpfen anfieng. Diese seine Warnung, die das Ansehen seines lezten Willens hätte haben sollen, wurde demohnerachtet für gering geschäzt, und ein anderer Baumeister erlaubte sich in der Folge, die Pfeiler zu durchbrechen. Entweder hatte er zu wenig Einsicht in der Sache, oder er suchte eine Eitelkeit darin,

seine

seine Grille durchzusetzen, oder er that es aus Absicht, diesem Kunstwerk des größten Architekten seiner Zeit und seinem Ruhme zu schaden. Genug, die Risse, welche kurz darauf die gewölbte Kuppel erhielt, sind so merklich geworden, daß man einen doppelten Reif um dieselbe hat legen müssen. Eine ausführlichere Nachricht davon giebt die historische Beschreibung der Peterskirche. Es ist mit Recht zu fürchten, daß dieses bewundernswürdige Werk der Zeit nicht gar lange widerstehen werde, da es nach seiner Entstehung schon anfieng siech zu werden; ja es sind sogar einige Maler in Rom, welche den Wunsch äußern, dies kostbare Gebäude bald in Ruinen zu sehen.

Der Hauptaltar befindet sich gerade unter der Kuppel im Mittelpunkt der vier Hauptpfeiler. Er ist durchaus von Bronz und von künstlicher Arbeit. Er steht von allen Seiten frey, und unter ihm ist die Gruft, wo die Gebeine der Aposteln Petri und Pauli aufbewahrt werden, vor welcher stäts über hundert silberne Lampen brennen. Es ist Schade, daß die Säulen gewunden sind, welches in der Baukunst nie eine gute Wirkung macht. Die eherne Balken von der Halle der Rotonda sind in diesem Altar umgeschmolzen worden. Es wird nur an den höchsten Festtagen Messe darauf zelebrit, und das vom Pabst selbst, und Niemand an-

anderer kann hier ohne seine spezielle Erlaubniß Messe lesen. An dem ersten Pfeiler zur Rechten befindet sich die eherne Statue des heiligen Petrus, sitzend, und im Begriffe, den Segen zu ertheilen. Ganz Rom bezeugt ihm seine Ehrerbietung; es neigt sein Haupt, und küßt ihm den einen Fuß, der mehr als der andere hervorragt. Ich habe diese devote Handlung mehr als einmal selbst vom Pabst gesehen. Der Fuß ist schon bis auf die Hälfte weggeküßt. Pabst Leo der erste beging die christliche Dummheit, ein Meisterstück der altrömischen Kunst von Bronz, den Jupiter Kapitolinus einschmelzen, und einen Petrus daraus machen zu lassen. Zu Füssen der Hauptpfeiler geht man durch kleine Thüren in die Grotten der alten Peterskirche hinab, wo viele Grabmäler der Heiligen und andere Merkwürdigkeiten des christlichen Alterthums anzutreffen sind.

Vorne in der Tribune wird der hölzerne Stuhl des H. Petrus in einem andern von Bronz aufbewahrt, und von vier Kirchenlehrern an den vier Füssen gehalten. Das Ganze verräth sogleich die karrikirte und ausschweifende Zeichnung des Bernini: die heiligen Sesselträger gebärden sich dabey, als wenn sie sich zu dieser Verrichtung zu edel dächten, und ihr weiter bischöflicher Anzug zieht sie, durch den Wind getragen, von ihrem

Standort weg. Diese samt aller übrigen Verzierung sind von Metall. Links und Rechts sind Monumente. Eines zur Rechten ist Pauls des dritten, nach Buonarotta; das andere Urbans des VIII., welches mit vorzüglich schönen metallenen und marmornen Statuen geziert ist. Eine derselben ist besonders gut gerathen; sie stellt, wenn ich nicht irre, die Liebe vor, liegt ganz entblößt, in nachläßiger Stellung am Fuß der Tombe hingestreckt. Ein reisender Engländer fand sie so schön, daß er sich einst Nachts verstohlens hat einsperren lassen, um ihr als Liebhaber zu huldigen, wovon er eine nicht unzweydeutige Spur auf dem Marmor hinterlassen hat, welches veranlaßte, daß die stumme Sünderin mit einem Kleid von Bronz vom Busen bis an die halben Schenkel bestraffet wurde.

Die meisten der vielen Monumente sind in grossem Styl erfunden, und meisterhaft ausgeführt; sie sind alle von Päbsten, und Niemand anderer, hab er auch mehr Verdienste als zehn Päbste zusammengenommen, kann sich rühmen, hier einen Platz zu verdienen, ausser Personen von königlichem Geblüt, ein unvergleichlicher Beweis vom Stolze dieser römischen Despoten, die ihrer Geburt nach von mittelmäßigen oft zweifelhaften Adel, meistens aber vom niedrigsten Herkommen

sind. *) Zwo Königinnen, und eine Gräfin haben die Ehre, in Gesellschaft der Päbste zu seyn. Maria Klementina, Königin von England, und Christina, Königin von Schweden, und die berüchtigte Gräfin Mathilde theilen sich darein. Die Geschichte der ersten ist mir zu wenig bekannt, als daß ich viel davon erzählen sollte. Christina war die schwedische Kleopatra. Sie ließ sich von einer unbändigen Wollust beherrschen. Um dieser ungehindert nachzuhängen, legte sie die Krone nieder, und überließ ihrem Vetter ihr eignes Königreich. Sie verfügte sich nach den spanischen Niederlanden, wo sie für sich angenehmere Gegenden und mehr Gelegenheit eines ausgelassenen Lebens fand. Drauf verfügte sie sich, müde des entnervenden Lasters, nach Wälschland, in keiner andern Absicht, als durch den Wechsel eines üppigen Klima dem stumpf gewordnen Sinne neuen Reitz zu verschaffen. Sie that endlich den letzten Schritt eines ausgearteten und verlornen Menschen, welcher

*) Man weis, daß die Familie Borghese durch Einziehung der Güter der unglücklichen Familie Cenci erst das geworden ist, was sie dermal ist. Pabst Borghese, sonst Paul V., konnte auf keine schicklichere Art seine Anverwandten erhöhen, als mittelst Beraubung jener reichen Familie. — Sixtus V. war von Geburt der Sohn eines Schweinhirten, der selbst Schweine hüzete, u. s. w.

cher war, daß sie ihre angeborne Religion abschwor, und die katholische dafür annahm; denn sie glaubte selbst in dem Wechsel des Glaubens eine Art Wollust zu finden. Uebrigens war sie gelehrt, und stark den Wissenschaften ergeben; und aus diesem Grunde mag ihr vielleicht das Monument errichtet worden seyn. Mathilde, die berufene Mätresse Pabsts Hildebrand, hat mit Recht die Ehre eines Grabmals verdient, denn die Nachfolger jenes stolzen Unmenschen waren es ihrer Freygebigkeit schuldig. Der ärgerliche Vorfall zu Kanossa mit Kaiser Heinrich, dem Büßer, ist in Basrelief auf der Tombe angebracht, und zeugt sattsam von der stolzen Gesinnung Urbans VIII., der dieses Monument hat errichten lassen.

Wenn ich die Pracht und auserlesene Kunst der Altäre beschreiben sollte, so würd' ich kaum für das folgende Raum übrig behalten. — Die Engel, welche die Weyhwasserbecken halten, gefallen mir aus dem Grunde nicht, weil sie Kinder in Kolossalgrösse, und deswegen, wenn man ihnen nahe ist, widerlich anzusehen sind. Entweder sollten sie so hoch stehen, daß ihre übertriebene Grösse der natürlichen gleich käme, oder sie sollten gar weg bleiben. Das beste und angemessenste wäre, wenn ein immerwährendes Wasser sich in die Becken ergösse, und die Quelle ein

 für

für allemal geweiht wäre. — Das Gewölbe des Hauptschiffes hat Pius ganz neu vergolden, und das Wappen Pabst Borghese wegnehmen, und das seinige dafür hinsetzen lassen, so daß die Nachwelt glauben sollte, das Gewölbe hätte vorhin keine Vergoldung gehabt. Dergleichen Kleinigkeiten, die zur Schmälerung eines andern Ruhmes abzielen, sind unter den Nachfolgern des heiligen Petri ganz gewöhnlich. In der Sakristey werden nebst auserlesenen Gemälden einige sehr alte beschriebene Psalmbücher in Folio mit herrlichen Anfangsbuchstaben in Miniatur gezeigt. Unter den Statuen der Heiligen und Ordensstifter verdient der heilige Andreas von Fiamengo unstreitig den Vorzug. Sie ist so vollkommen, daß sie mit irgend einer der besten antiken Statuen um den Vorzug streiten kann. Die Altarblätter in Mosaik sind nach den besten Bildern der berühmtesten Meister mit täuschender Aehnlichkeit verfertiget; als da sind: die Verklärung Christi von Raphael, der Märtyrtod der heiligen Petronilla von Guercino da Cento, der heilige Hyronimus von Domenichino, die Messe des heiligen Basilius von Subleyras, und andere mehr. Jedes dieser Originale hat das einstimmige Urtheil der Vollkommenheit von den grösten Künstlern und Kunstverständigen aller Zeiten für sich.

Der Reliquien und heiligen Leiber, welche in dieser Hauptkirche der Welt aufbewahrt werden, ist eine so grosse Zahl, als der Ablässe, die man sich täglich allda abholen kann.

Der Eindruck von Grösse, dessen man sich beym Eintritt in diese Kirche vermuthet, ist weniger stark, als es ihr ungeheurer Maaßstab verdient. Man hat viel darüber räsoniert, und nie die wahre Ursache davon entdecken können. Volkmann sezt sie in der Uebereinstimmung der Theile mit dem Ganzen, oder in dem richtigen Verhältnisse. Aber das findet man bey einer jeden kolossalischen Bildsäule, und warum zwingt sie uns dennoch Verwunderung ab? Ist es nicht der vergrösserte Maasstab? Das Amphitheatrum Flavium, oder das sogenannte Kolossäum, sezt uns nicht wegen der schönen Proporzion des Baues, sondern wegen seiner ausserordentlichen Höhe und Umfang, in Erstaunen. Es muß also eine andere Ursache bey der Peterskirche zum Grunde liegen. Ich will versuchen, sie zu entdecken. Das erste ist unstreitig der erhöhte Begriff ihrer Grösse, den wir durch das Lesen und Erzählen erhalten haben. Das zweyte und Wichtigste aber ist, daß die ganze Facciade der Kirche gegen den grossen von der Kolonnade eingefaßten Platz um soviel von ihrer Grösse verliert, als sie gewinnen

würde, wenn sie noch halb einmal so hoch stünde, oder die langen Gänge, die von der Kolonnade gerade hin zur Kirche führen, die Stiege nicht einschlössen, und also einen verengten Raum bildeten, von wo aus, nach den Regeln der Optik, die Kirche minder groß erscheinen muß. Da unser Gefühl hier das erstemal getäuscht wird, so fällt es uns schwer, uns mit dem Maaßstab des Innwendigen auszusöhnen, der gleichfalls vieles verliert. Schon die fade Form des lateinischen Kreuzes macht, daß der Umfang der Masse in vier Theile zerfällt, und also zerstückt wird. Hienebst ist die Höhe der Kuppel selbst Schuld daran, daß der Raum zwischen den vier Hauptpfeilern enger erscheint, als er wirklich ist. Stünde das Gewölbe der Kuppel nur halb so hoch, welch ungeheuern Umfang würde uns die Kirche nicht anbieten? Und endlich sind die Pilaster mit Zierrathen beladen, und die Seitenkapellen und vielen Nischen tragen das ihrige treulich dazu bey, die Masse zu verringern. Doch da kein menschliches Werk ohne Fehler ist, so kann man auch von diesem, wo noch dazu so viele Köpfe sich daran zerbrochen haben, keine superlative Vollkommenheit begehren. Nur eins wünscht' ich noch, das, so gering es scheint, ungemein viel zur Erhabenheit dieses Tempels beytragen würde. Ich wünschte, daß es hiesse, die Kirche, statt die Peterskirche, weil

weil ein allgemeiner Begriff mehr erhabenes hat, als ein individueller.

Seine izt regierende Heiligkeit haben es für gut befunden, die Peterskirche mit einer eignen Sakristey zu beschenken, ohne zu überlegen, daß ein Gebäude von der Art keiner Zierde noch eines Anhängsels mehr bedarf, ohne schlechterdings dadurch zu verlieren. Hat sie schon selbst ihre eigene Fehler, die es von ihren Schöpfern, den größten Geistern, erhalten hat, soll sie auch noch durch aufgedrungene verlieren? So wahr es ist, daß sie der hohe päbstliche Pallast, der sie zur Rechten übersieht, einschränkt, und daß sie auf drey Seiten keine freye Aussicht hat, welches der erste und unverantwortlichste Fehler ihrer Lage ist, so wahr ist es, daß die neu hinzugekommene Sakristey ihrer Form einen unersetzlichen Schaden gebracht hat. Sie ist ein Eiterbeulen, den man wegschneiden sollte. Aber was die Sache noch verschlimmert, ist die schlechte Architektur, die von Carlo Marchioni erfunden, und von Sr. geschmackvollen Heiligkeit gut geheissen worden ist. Leo X. würde sich unwillig im Grabe umwenden, wenn er wüßte, daß ein Nachfolger von ihm sich einer so himmelschreyenden Sünde wider den guten Geschmack schuldig gemacht hätte. Aber es ist nun einmal geschehen. So sehr übrigens Pius der

Eitelkeit, grosse Dinge zu verrichten, nachjaget, so sehr thut dieses neue Gebäude seinem Ruhme Eintrag.

Die päbstliche Münze ist unfern von der Peterskirche. Es muß irgend ein leidiger Geist darin spucken, weil so wenig Geld daraus kömmt. Doch bekäme sie Arbeit genug, wenn alles überflüssige goldne und silberne Kirchengeräthe vermünzet würde; und vielleicht dürfte dieses bald geschehen.

Ich verfügte mich in den päbstlichen Pallast. Dieser steht zum Theil auf dem nämlichen Platz, wo die Naumachie und die Rennbahn des Wüterichs Nero stunden. Es ist sonderbar, daß die Päbste, als die bekannten Tyrannen der christlichen Welt, eben da ihren Wohnplatz aufgeschlagen haben, wo Nero, der blutdürstigste Christenfeind, die meisten Grausamkeiten ausgeübt hat. Vielleicht hat die Erinnerung daran die Päbste auf die Idee gebracht, das Andenken dieses Orts durch gleichmäßige Grausamkeiten zu verewigen. Denn hier ist die Werkstätte des Aberglaubens, und die Fabrik des Bannstrals. Die Gebäude des Pallastes hängen unregelmäsig zusammen, weil sie erst nach und nach entstanden sind, so wie die Macht, der Reichthum und der Hochmuth der Statthalter Christi zunahm. Er enthält

hält die wichtigsten Schätze der alten und neuen Kunst. Ich will die herrlichen Stiegen, die schönen Gänge, die reichen Zimmer und Säle vorbeygehn, und mich nur da verweilen, wo jeder Reisende die Summe des Erstaunens und der Wohllust ärndet.

Ich gieng in die berühmten Zimmer Raphaels, also benamst, weil seine Kunst sich hier das größte, doch leider nicht unsterbliche, Denkmal gestiftet hat. Ein Erdbeben oder ein Brand kann alles in kurzer Zeit zernichten. Und wirklich ist schon manches schadhaft, weil die Soldaten Kaiser Karls V. hier einquartirt lagen, und Feuer angemacht hatten. Mit Ehrfurcht gieng ich durch diese Zimmer, stand zu halben Stunden, betrachtete, und begab mich mit einem tiefgeholten Seufzer hinweg, daß die eigensinnige Natur ihre ausserordentlichsten Gaben nur wenig Menschen allein zu ertheilen pflegt. Viele junge Maler, mancherley Nazion, sind hier mit kopiren beschäftiget, und studiren den erhabensten und schönsten Geist, den die Welt je hervorgebracht hat. Der Pabst läßt sich zuweilen herab, diese Künstler zu besuchen, und sie durch die Lobsprüche zu ermuntern, die ihre Gültigkeit freylich nicht von seinem Geschmacke, sondern von seiner Person haben.

Dar=

Darauf begab ich mich an den Ort, wo ich die kostbarsten Ueberbleibsel des griechischen Meisels sah. Die Gruppe Laokoons, der Torso, und dann — ich kann es nicht aussprechen, was ich beym Anblick des delphischen Apollo empfand: ich lasse Winkelmann für mich reden. Ich gestehe ohne Schwärmerey, daß es mich schwer ankam, das Gefühl von Ehrfurcht zu unterdrücken, so stark herrscht der Ausdruck von Majestät, Gröse und Würde in dieser Bildsäule; und ich wundere mich keineswegs, daß eine ganze gesittete Nazion sich demüthig vor ihr, als einer Gottheit, niederwarf, und ich kann ohne Abgötterey behaupten, daß man in ihr, durch die Bewunderung des Meisters, Gott, seinen Schöpfer, gegenwärtig verehren kann.

Ich gieng in das Musäum Pio - Clementinum, um die herrlichen antiken Bildsäulen zu betrachten. Viel davon zu rühmen, hieße ihren Werth vermindern. Das auffallendste dabey war mir, auf allen Piedestalen dieser Statuen den Namen des itzigen Pabstes zu finden, mit dem pralerischen und lügenhaften Anfang: Ex munificentia Pii VI., Pontificis maximi etc., wo er doch, das weis ganz Rom, das meiste schon vorfand, und wozu er nur ein und anderes gestiftet hat. Ganganelli hat das Gebäude des Musäums

ange=

angefangen und Braschi vollendet; und damit das Andenken jenes wahrhaftig grosen Mannes überall zu Grund gehe, so hat Pius, aus angeborner Eitelkeit, sichs erlaubt, seinen präpotenten Namen auf alles das zu setzen, was ursprünglich von jenem herkam, eine Maxime, die jedem schwachen Kopfe eigen ist. Nach Betrachtung vieler andern Seltenheiten der Kunst, als der Rüstkammer, des Medaillenkabinets, des Museo sagro, des Corridore delle lapide, gieng ich in die berühmte Vatikanische Bibliothek. Man kann sie die kostbarste und vollständigste von der Welt nenuen. Mengs hat hier ein Platfondstück gemalt, welches sehr studirt ist. Das Vergnügen, so viele schätzbare Werke hier zu sehen, war lange nicht so groß, als der Unwillen über die übel angebrachte Freygebigkeit des ehemaligen Kurfürsten von der Pfalz, die berühmte Heidelberger Bibliothek hieher zu vermachen. Eh' ich den Pallast verließ, verlangte mich, die berufene sixtinische Kapelle, ganz von der Hand des grosen Michel Angelo Buonarotta, zu sehen. Hier hat er seine ganze Stärke in der Erfindung und in der Zeichnung des Nackenden gezeigt. Sein letztes Gericht ist das kühnste Bild, welches er je gemalt hat. — Von da begab ich mich in den Garten und das Belvedere, wo einige Stücke von Bronz, die sich bey der Moles Hadriana

befan-

befanden, zu sehen sind. — Der weitläuftige Umfang des Vaticanischen Pallastes hat 25. große und kleine Höfe, und 12522. Zimmer, wie man es aus dem Modell ersieht, welches davon in der Galerie aufbewahrt wird. Ich schließe, und gebe Ihnen bald wieder Nachricht.

Sechs und zwanzigster Brief.

Etwas weniges vom Pallast des Inquisizionsgerichts; das Spital S. Spirito, woselbst die Findelkinder der Stadt und der umliegenden Gegend aufgenommen und versorgt werden; Beschreibung der Aufnahme und Versorgung derselben; von verschiedenen Kirchen, Pallästen und deren Merkwürdigkeiten; traurige Geschichte und Untergang der reichen und angesehenen Familie der Cenci.

Im Rückweg sah ich zur Rechten den Pallast des Inquisizionsgerichts, der wegen seiner massiven Bauart und dem schweren Eisenwerk fürchterlich aussieht. Dieses Gericht wird hier sant Ufficio, heilige Pflicht, genannt, und ist lange nicht so strenge, als in Spanien, unerachtet das Haupt der Inquisitoren ein Dominikaner ist. Diese scheinbare Duldung rührt von den vielen

mei-

meistens akatholischen Fremden her, die ihr gutes Geld nach Rom bringen, und seinen Einwohnern zu leben geben. Von den Religionsbegriffen der Römer, ihrer Bigotterie und Toleranz werd' ich Ihnen in einem besondern Briefe Nachricht mittheilen.

Weiter hinauf befindet sich das grosse Spital S. Spirito. Dieses ist sehr groß, hat reiche Vermächtnisse, und ist in allem gut bestellt. Der Raum verbindet mich, dessen Beschreibung zu unterlassen. Hier werden die Findelkinder der Stadt und der umliegenden Gegend aufgenommen und versorgt. Bey einer gewissen Thüre befindet sich in der Mauer eine Ruota, oder Winde, worein zu Nachts die Kinder gelegt werden. Es pflegt ein schriftlicher Aufsatz, ob das Kind getauft ist, oder nicht, ob es mit der Zeit wird abgefodert werden, ob es ein ehelich oder ausserehelich erzeugtes Kind, vom Land oder von der Stadt sey, beygelegt zu werden. Die Person, welche das Kind niedergelegt, zieht die dabey befindliche Glocke an, und geht unerkannt fort. Die meisten Kinder werden aufs Land vertheilt. Es melden sich selbst viele Bauerweiber als Ammen, und weil sie selbst Kinder haben, wird ihnen nur eins überlassen. Dafür erhalten sie monatlich 8. Paoli, und nach Verfluß eines Jahrs monatlich

vier. Sie behalten die Säuglinge bis zu einem gewissen Alter, und bringen sie, wofern sie nicht sterben, ins Spital zurück, oder nehmen sie mit Erlaubniß desselben an Kindesstatt an. Die Mädchen, welche eine feinere Bildung und Leibesbeschaffenheit haben, genießen das Glück, an Professionisten und Leute von einer weniger pöbelhaften Beschäftigung verheyrathet zu werden, welches, aus ökonomischen Absichten, sehr frühzeitig geschieht. Vor fünfzig Jahren war noch die Gewohnheit, das ganze mannbare Mädchenheer am Pfingstvorabend im Borgo S. Spirito in Prozession aufzuführen, wobey jedem ledigen Kerle, Städter oder Bauer, von der ehrbaren bis zur verworfensten Klasse, erlaubt war, sich eine, die ihm am besten gefiel, auszulesen, und nach vollbrachter Prozession sichs als seine Gattin antrauen zu lassen. Manches liebe Geschöpf, weil es nicht in ihrer Macht stund, Nein zu sagen, wurde das Schlachtopfer eines groben indiskreten Mannes, der sie nur wegen der Mitgift von 100. Scudi, oder wegen den ersten Eindruck ihrer Schönheit genommen hatte. Mancher Bursche kam in kurzer Zeit wohl drey bis viermal, um sich einen neuen Gegenstand seiner Wohllust, oder seines Geizes auszusuchen, nachdem er die ersten durch üble und unmenschliche Behandlung sich vom Halse geschafft hatte. Dieses erregte bey den Vorste-

hern

stehern Mitleiden und Aufmerksamkeit, und obige Gewohnheit, die einem Markte von Schlachtvieh nicht unähnlich war, wurde abgeschafft. Noch muß ich nachtragen, daß die meisten Kinder aus Armuth niedergesezt werden, sollten sie auch schon einige Jahre haben; und es wird ihnen an der Fußsohle das Zeichen des Kreuzes eingebrennt.

Vor dem heil. Geistthore, welches nicht ausgebaut ist, begab ich mich auf einen Hügel, der Windhügel genannt, wo ich in der Kirche zum heil. Onophrius die Grabmäler des gelehrten Joh. Barclaj und der beyden berühmten Dichter Torquato Tasso und Alessandro Guidi besuchte. In der schönen Strasse Lungara besah ich die Schönheiten der Kunst des Pallastes Salviati, und weiter hinan den kleinen Farnesischen Pallast, der wegen den Freskogemälden von Raphaels Hand berühmt ist. Ich gieng auf den Berg Gianicolo, oder Montorio, auf dessen Spitze eine prächtige Fontäne stehet, deren Wasser aus einer antiken Wasserleitung kömmt. Rechts hinüber ist die Kirche S. Pietro in Montorio, wo sich die bekannte Verklärung Christi, das lezte Werk von Raphael, auf dem Hochaltar befindet. Nachdem ich die Kirche Sta. Maria della Scala betrachtet hatte, begab ich mich in jene di S. Maria in Trastevere, die auf einer alten Kaser-

ne des Kaiser Augustus aufgeführt ist. Sie führt auch den Titel Sta. Maria in fons olei wegen des Oelbaches, der bey der Geburt des Heilands, einen ganzen Tag geflossen seyn soll. Hier werden unendlich viele Reliquien aufbewahrt, deren Verehrung eben so viel Ablässe mit sich bringt. Nachdem ich in dieser Gegend viele andere Kirchen besucht hatte, begab ich mich alla Ripa grande, wo am Ufer der Tyber das grosse Arbeitshaus S. Michele steht. Hier werden ungerathene Mädchen und Knaben, und ausgelassene ledige und verheyrathete Frauenzimmer eingesperrt. Auch arme Knaben und Mädchen werden hier aufgenommen, und in verschiedenen Künsten und Handwerken unterrichtet. Im Sommer geht hier vieles Volk am Ufer des Stroms spatzieren, wo mancherley Schiffe vor Anker liegen, und spanischen Wein im kleinen verkaufen. Wann er gleich gemischt ist, so ist er doch stark, und verursacht nebst dem Rausche einen schweren Kopf. Im Gebäude a S. Michele sind zu ebner Erde kleine Weinschenken, wohin man sich begeben, und denselben spanischen Wein trinken kann.

In der Kirche der heiligen Cäcilia, die ohnfern der Ripa grande anzutreffen ist, befindet sich das Grabmaal dieser Heiligen, welches in einem

guten

guten Geschmack angelegt ist. Ihre Statue liegt in der Stellung eines Sterbenden auf dem Boden. Sie ist ungemein gut gerathen, und macht ihrem Meister Stefano Maderno Ehre.

Ich übergehe unzählige Kirchen, Oratorien, Klöster und Spitäler, die in dieser Gegend des Tiberstroms zerstreuet liegen, und begab mich in den grossen Farnesischen Pallast. Hier sind viele Bildsäulen und Büsten von den besten griechischen und römischen Meistern, auserlesene Gemälde von neuern Handzeichnungen, und eine kostbare Bibliothek anzutreffen. Der Pallast Spada hat ebenfalls viele Seltenheiten der Kunst aufzuweisen. Unter den vielen hier umher befindlichen Kirchen verdient Santa Maria in Valicella oder Chiesa nouova vorzüglich gesehen zu werden. In dieser Gegend befand sich das berühmte Theater des Pompejus, welches 80000 Zuschauer gefaßt haben soll. An diesem Theater stund auch das Rathhaus des Pompejus, wo der gröste aller Römer, Julius Cäsar, von den Verschwornen umgebracht worden ist. Diese Mordthat wurde von dem Volke so sehr verabscheuet, daß es zur Vertilgung ihrer Gedächtniß das Rathhaus der Erde gleich machte. Der Pallast der fürstlichen Familie Santa Croce hat schöne antike Basrelief und einige derley Bildsäulen und gute Fres-

kogemälde aufzuweisen. Bey der Kirche der weinenden Maria, die, wie Sie sich vorstellen können, diesen Beynamen von dem Wunder erhielt, daß ihr Bild Thränen vergossen hat, befindet sich, ohnweit auf dem Hügel, der Pallast Cenci, der auch dem Berge den Namen gegeben hat. Da ich schon einmal von dieser Familie Erwähnung gethan habe, so glaub' ich Ihnen einen Gefallen zu erweisen, wenn ich hier gelegentlich von dem bekannten traurigen Ende dieses edlen Hauses einige flüchtige Nachrichten mittheile, so wie ich sie aus einem Manuscript, das durch viele Hände geht, gezogen habe.

Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, unter der Regierung Pauls V., aus der Familie Borghese, begab es sich, daß Cenci, der lezte seines sonst angesehenen und reichen Hauses, sich beygehen ließ, eine strafbare Liebe gegen seine eigene und einzige Tochter auf eine solche Art zu äussern, daß das Mädchen zwischen Tod und Blutschande keine Wahl übrig hatte. Ihre erst ehrerbietige, dann mit allem Unwillen einer edlen Tugend unterstüzte Weigerung entzündete nur noch mehr die unkeusche Flamme des Vaters, der in seiner Tochter die erste Schönheit Roms, wofür sie bekannt war, genießen wollte. Wenn es mir erlaubt ist, hier einen Blick in das mensch-

liche

liche Herz zu wagen, so getrau' ich mir aus dieser tragischen Liebe einen höhern bis izt unbekannten Beweggrund zu abstrahiren, nämlich den Ehrgeiz für seine Familie, den ich aus einigen Datis der geschriebenen Geschichte nicht undeutlich ersehen habe. Nehm' ich an, daß er keinen Sohn hatte, der den Ruhm und den Flor seines Hauses aufrecht erhalten konnte, und stell' ich mir die Abneigung vor, seine einzige Tochter, seinen Reichthum und seinen Namen gegen ein fremdes Blut zu vertauschen, so ist es wahrscheinlich, daß er seinen Stamm in der Umarmung seiner eigenen Tochter fortpflanzen wollte, und daß er sichs aus diesem Beweggrund für eben so erlaubt hielt, als die alten Könige von Persien. Genug, das unschuldige Mädchen ließ sich durch nichts bewegen, ihrem Vater zu willfahren, sondern that ihr äusserstes für die Erhaltung ihrer Tugend. Sie verabredete sich mit ihrer Mutter, dem Pabste bittlich vorzustellen, in welcher Gefahr sie sich befände, und ihn um Beystand, Vermittlung oder Rath anzuflehen. Sie erhielt leztern, der darin bestund, sie sollte sich in ein Kloster begeben. Ihr Vater wollte nicht dareinwilligen, und dachte es zu hintertreiben, wenn er dem Kloster die Bezahlung für den Unterhalt verweigerte, oder im voraus abspräche. Die Tochter blieb nur wenig Zeit darin, weil sie keine

Gelegenheit fand, sich der Welt zu zeigen, und eine Heyrath zu treffen. Der Pabst versprach, ihr eine anständige Parthie zu verschaffen, ließ es aber beym alten bewenden, vermuthlich aus einer geheimen Absicht. Cenci erneuerte seine Liebe heftiger, als zuvor, und Mutter und Tochter erhielten mit genauer Noth von der Gerechtigkeit des Pabsts, daß er zu ihrer Sicherheit in der Engelsburg verwahrt werden sollte. Kaum als dieses an ihm vollzogen wurde, bot er eine nahmhafte Summe an Geld dem Pabst für seine Freyheit an, die er auch von dem habsüchtigen Nachfolger Petri alsogleich erhielt. Wer kennt nicht hier den Gang der gottlosen Gesinnungen des heiligen Vaters? Cenci war kaum wieder frey, als er alle seine Kräfte, angespornt durch Rache, aufbot, seinen Lüsten Genüge zu thun. Dieser lezte und unausstehlichste Versuch machte die Heldin der Keuschheit auf ein eben so verzweifeltes Mittel sinnen, als ihr Vater anwand, sie zu überwinden. Sie faßte den gräulichen Entschluß, mit Einverständniß ihrer Mutter und des Kardinals **, der Mutter erklärten Liebhabers, ihren Vater aus dem Wege zu räumen. Sie versuchten es erst mit Gift, welches fehl schlug. Drauf ward ein Meuchelmörder gedungen, der die That über sich nehmen sollte. Sie giengen zu dem Ende

de auf eines ihrer Landgüter, um in der Ausführung ungestört zu seyn. Dem Thäter ward ein grosses Stück Geld, wie auch der rothscharlachne Mantel und die silbernen Schnallen des Erschlagnen versprochen. Die Stunde kam, und die That sollte vollbracht werden. Beym Eintritt in das Schlafzimmer befiel den Mörder eine Art Weichherzigkeit, weil er den Mann so sanft schlafen sah, wandte sich um zu der Tochter, die ihm den Weg gezeigt hatte, und ließ sich gegen sie vernehmen, daß er es nicht, wenigstens itzt nicht, thun könnte. Das Mädchen, eben so standhaft in der Rache, als in der Ehrbarkeit, erwiederte mit einem gesetzten Tone: Nichtswürdiger, so laß michs thun. Der Mörder hielt sie ab, und gieng allein ans Bette, und schlug dem Schlafenden einen Nagel in den linken Schlaf. Nach vollbrachter That erhielt er seinen Lohn, und half noch vorher den verbluteten Leichnam in eine Senkgrube werfen. Kurz darauf, als sie zur Stadt zurükkehrten, ward der Böseweicht eines entdeckten Todtschlags wegen eingezogen, wo er unter andern verübten Unmenschlichkeiten auch diese gestand. Es wurden Mutter und Tochter eingezogen, und zur Verantwortung gestellt. Letztere gestand nichts; auch nicht einmal im Angesichte des Klägers, der, durch ihre heldenmäßige Standhaftigkeit beschämt, seine Anklage zurücknahm, und für falsch erklär-

 te.

te. Die Mutter hatte bey Ansicht der Tortur sogleich alles eingestanden, und überredete endlich die Tochter, nachdem diese die ganze Tortur überstanden hatte, ohne zu bekennen, sie sollte ein gleiches thun. Nun denn, sagte sie, weil ihr so niedrig ward, zu bekennen, so will ich aus Schande euch nicht zu überleben, ein gleiches thun. Der Pabst erkannte beyde des Todes schuldig; sie sollten auf dem Platze vor der Engelsburg öffentlich enthauptet werden. Das Mädchen gieng unerschrocken zum Tode. Sie gieng zu Fusse bis zum Schaffot, und wo sie immer eine Kirche sah, kniete sie sich nieder, und betete ein Ave Maria. Sie war aschfärbig gekleidet, mit einer weissen Binde nachläßig um den Kopf gewunden, so wie sie vor ihrem Tode gemalt und in dem Pallast Corsini aufbewahrt worden ist. Ihr Busen war so hoch, daß ihr Hals in das Brett, welches zu dem Ende eingeschnitten war, kaum hineinpassen konnte; sie war unerschrocken biß auf den letzten Augenblick, das Beil fiel auf ihren Nacken herab, und so verschied sie in Gesellschaft ihrer schwächern Mutter. Der saubere Kardinal, dem es bey der Einziehung beyder Unglücklichen bange ward, rettete sich durch die Flucht, die er so geschickt vorbereitete, daß er glücklich entkam. Er verunstaltete sein Gesichte mit Ruß, zog einen Kittel an, nahm eines Kohlenbrenners Wagen,

gen, stellte sich hinkend, und aß Brod und rohen Zwiebel, die gewöhnliche Kost der niedrigsten Klasse Arbeiter, singend dazu, und so fuhr er zur Stadt hinaus, wo man noch bis heute nicht weiß, wo er hingekommen ist. Die Güter der unglücklichen Familie fielen dem päbstlichen Fiskus heim, und der Pabst belehnte seine nackten Anverwandten damit. So war die berühmte Villa Borghese vorhin der Familie Cenci, und noch anders mehr. Ich kann nicht umhin, diese ausserordentliche Geschichte zu beschließen, ohne die Bemerkung zu machen, wie fein es der H. Vater anstellte, seinen Endzweck zu erreichen. Er wußte zu gut, daß eine lasterhafte Neigung, besonders von einer so seltnen Art, übel enden müßte. Weil er eine grosse Begierde nach Reichthümern trug, so hielt er sichs erlaubt — und was hält sich ein Pabst nicht für erlaubt? — auf Kosten des Hauses Cenci sein eignes in Niedrigkeit und Armuth schmachtendes Haus empor zu heben, und für immer wichtig zu machen. Diese seine Idee mußte so gewiß zur Wirklichkeit gebracht werden, als es gewiß ist, daß er die Hauptschuld von dem Tode des alten Cenci auf sich hat. Denn er gieng geflissentlich darauf um, daß dieser seine Tochter schänden und wo möglich zur Mutter machen sollte, um dann den Blutschänder hinrichten zu können. Dieses beweiset dessen Freylassung. Auf

der andern Seite reitzte er die weibliche Unschuld, sich, in Ermanglung des höchsten Schutzes, gewaltthätiger Mittel zu bedienen, die nur in äusserster Verletzung der kindlichen Pflicht bestehen konnten. So war er auf einer oder der andern Seite gewiß, seine Habsucht, und seinen Familienstolz zu befriedigen. Wenn ich hier zu strenge geurtheilt habe, so bedenken Sie, ob in der Geschichte der Päbste nicht ähnliche Fälle genug vorkommen, von denen man zur Ehre unserer Kirche wünschte, daß sie in den Jahrbüchern der Welt nicht aufgezeichnet stünden. Ich bin rc.

Sieben und zwanzigster Brief.

Einrichtung, in Ansehung der Judenschaft; von der Insel S. Bartolomeo; von den Merkwürdigkeiten am Ufer des Tyberstroms; von der Bildsäule des Pasquins; von den bei der Kirche S. Sebastiano befindlichen unterirdischen Wohnungen der alten Christen, wo schon viele den Weg nicht wieder herausgefunden haben; von der Hauptkirche der Stadt Rom, und anderer in dieser Gegend befindlichen Merkwürdigkeiten; von dem prächtigen Platz Navona, und anderm Merkwürdigem in diesem Theil der Stadt; von dem heutigen Capitolio, und den auf diesem Berge befindlichen Merkwürdigkeiten; — ꝛc. ꝛc.

Ich gieng in die Judenstadt, il ghetto genannt, die aus zwo Hauptstrassen und einigen Nebenwinkeln besteht, und auf einer Seite von der Tyber, übrigens aber mit einer Mauer umgeben ist. Es hat fünf Thore, die von Häschern, hier Sbirri genannt, bewacht sind. Sie werden Abends frühzeitig geschlossen, und die armen Einwohner müssen sichs gefallen lassen, die ganze Nacht eingesperrt zu bleiben. Der Gestank ist hier unleidlich, welches von der Anzahl und der gewöhnlichen Unsauberkeit der Juden herrührt. Ich

weis nicht, warum die Polizey für diese Zahl Bürger so unempfindlich ist, und sie so zusammengedrängt in ihrem eigenen Gestank verschmachten läßt.

Von hier aus gelangt man auf die Insel, S. Bartolomeo genannt, die mit der Stadt mittelst zwoer Brücken zusammenhängt. Sie hat von der Zeit ihrer sonderbaren Entstehung an biß itzt viel Merkwürdiges aufzuweisen. Ihr Zustand hat sich darin verschlimmert, daß zur Zeit der Abgötterey nur ein Tempel vorhanden war, itzt aber deren zween sind, und, welches eigentlich das schlimmste ist, eine grosse Anzahl Mönche sich dabey befindet. Jener war dem Aeskulap geweiht, und einer von diesen zween scheint es noch itzt zu seyn, denn es ist die Kirche und das Spital der barmherzigen Brüder.

Ich übergehe viele zum Theil prächtige Kirchen, und begebe mich an das Ufer des Tyberstroms, wo viele Ueberbleibseln der ältesten Baukunst vorhanden sind. Im Strome selbst sieht man zween zerbrochene Brücken, die eine steht noch zur Hälfte, ponte rotto genannt, und ganz massiv; von der andern sieht man nur die Spuren der Pfeiler. Letztere ist berühmt wegen des Schicksals des Kaisers Heliogabalus, welcher von dieser Brücke in den Fluß hinab geworfen worden

ist.

ist. An diesem Ufer ist die Cloaca maxima der Alten, wo der todte Körper des Günstlings Sejans vom Pöbel hingeworfen worden ist; auch manche Büsten von ihm und andern verhaßten Männern haben ein gleiches Schicksal gehabt. Nicht weit davon befindet sich der uralte von Backstein erbaute Tempel der Fortuna virilis, itzt eine armenische Kirche unter dem Titel Sta. Maria Egiziaca. An diesem Tempel steht ein altes Haus, welches die Tradizion für das Wohnhaus des Pontius Pilatus, doch ohne Grund, ausgiebt. Gegenüber hart am Ufer steht der alte runde Tempel der Vesta von weissem Marmor, die Säulen sind kanellirt, und werden unter einander mit einer Mauer festgehalten. Dieser Ort ist itzt das Wohnhaus eines armen Fischers. Zwischen diesem Ort und der Kirche Sta. Maria in Cosmedin liegt ein Garten der erst erwähnten Familie Cenci. In der Halle dieser alten Kirche sieht man einen runden alten Stein mit einer Maske, welche den Mund aufreißt. Der gemeine Mann hält ihn für jenen, der dazu diente, die Wahrheit der Eidschwüre, mittelst Hineinsteckung der Hand, zu erfahren; darum heißt er ihn Bocca della Verità. Vor der Kirche steht eine ziemlich mittelmässige Fontäne. Weiter hin gegen das Thor St. Paolo, am Fusse des aventinischen Berges unter der Kirche des Maltheserordens,

dens, sieht man noch zum Theil die Höhle des Räubers Cacus, der dem Herkules die Ochsen geraubt hat, und von ihm daselbst umgebracht worden ist. Virgil hat uns eine schöne Beschreibung von diesem Vorgang hinterlassen. Ober dieser Höhle waren ehedem die Stufen, Scala gemitus, von den Seufzern der Verurtheilten genannt, wo diese hinaufgeschleppt und dann in die Tiefe hinabgestürzt wurden. Auf der Höhe dieser Stufen stund der Altar, den Herkules dem Jupiter Inventor errichtet hatte. Ohnfern von der Cacushöhle war der Tempel des Portumnus, oder des Gottes der Häfen, wohin die Schiffe, so glücklich ankamen, Opfer brachten. Man geht durch einen Bogen, welcher Marmorbogen heißt, weil aller kararischer Marmor hier durchgeführt wurde. Heute heißt er der Bogen des heil. Lazarus, wegen seiner hier befindlichen Kapelle.

Ich gelangte auf den Scherbenberg, Monte testacio genannt. Seine Entstehung wird von den zusammengehäuften Scherben von Urnen und andern Gefässen hergeleitet. Auf der Höhe steht ein hölzernes Kreuz, worauf man viele Namen von Fremden geschrieben liest. In diesem Berg sind Höhlen gegraben, welche dazu dienen, den Wein in der grossen Hitze des Sommers frisch zu erhalten. Zwischen dem Monte testaceo und dem

Paulsthore ist eine weitläuftige grüne Ebne mit wilden Kastanienbäumen besezt, welche im Monat Oktober von vielen Leuten, in der Absicht hier zu schmaußen, besucht wird. Es ist zugleich sehr auffallend, daß man sich auf einer Seite lustig macht, toll und voll sauft, und überall Lärmen und Musik hört, und auf der andern Seite, so zu sagen, vor den Sauftischen, einen Gottesacker sieht. Hieran kehren sich aber die Römer nicht, denn dieser Begräbnißort gehört nur für die Protestanten, wie sie sich belieben auszudrücken. Besagter Ort liegt vor der Pyramide des Cajus Cestius, gleichsam anzudeuten, daß die Protestanten und Heiden zusammengehören. Mancher junge Kavalier, mancher junge Künstler, von denen sich der erste zu todt geschwelgt, und der lezte zu todt studirt hat, liegt hier begraben, und sein trauriges Schicksal steht auf einem Marmor eingehauen, welches neue Ankömmlinge, von denen die Aufschriften begierig gelesen werden, nicht selten von Ausschweifungen abhält. Das Monument des Cajus Cestius, welches durchaus mit weißem Marmor überzogen ist, giebt uns einen kleinen Begrif von den ungeheuren Pyramiden um Kairo und Memphis. Eine Beschreibung davon halt' ich für überflüssig.

Das Paulsthor ist eins der ältesten und schreibt

sich schon von den ersten Zeiten der Republik her. Dies beweiset die Benennung Trigemina, weil hier die drey Horazier hinausgiengen, um die drey Kuriazier zu schlagen. Es ward auch Porta ostiensis genannt, weil hier der Weg nach der Seestadt Ostia führt. Die heutige Benennung ward von der Kirche des heil. Paulus, welche sich außer diesem Thore befindet, hergenommen; wie denn die neuen Römer alle alten und wichtigen Orte und Gebäude mit dem Namen irgend eines Heiligen unkenntlich machten. Selbst auf den zwey berühmten Säulen des Trajans und Antonius stehen die ehernen Bildsäulen der Apostel Petrus und Paulus, so wie auf den ägyptischen Obelisken ein ehernes Kreuz gepflanzt ward. Unsre spätern Nachkommen würden sich ohne Hülfe der Buchdruckerkunst umsonst den Kopf zerbrechen, wie die Thaten Trajans, welche auf der Säule in Basrelief vorgestellet sind, mit dem Apostel Petrus, und die Hieroglïphen der Obeliske mit dem Kreuz Christi zusammengekommen sind.

Die Paulskirche ist eine der prächtigsten von Italien, und es giebt viele, welche sie der Peterskirche vorziehen. Sie rechtfertigen ihren Geschmack in der Pracht und Anzahl der marmornen Säulen, deren achtzig in der Hauptnavate gezählt werden. Doch verliert diese Kirche viel,

wenn

wenn man sieht, daß sie kein Gewölbe, nicht einmal eine Decke von Holz hat, so daß man den blossen Dachstuhl sieht. Ich will mich in die Beschreibung ihrer Vorzüge und Schönheiten nicht einlassen, welches ich durchaus in Rücksicht der Kirchen zu beobachten gesonnen bin, und fahre fort, die umliegende Gegend zu besuchen.

Ich begab mich an den eine wälsche Meile vom Thor entlegenen Ort, zu den drey Brunnen genannt, wo der H. Paulus den Märtyrertodt erlitten hat. Die Tradizion überliefert uns das andächtige Mährchen, daß das abgeschlagene Haupt des Apostels drey Sprünge auf der Erde gethan hat, wovon eben so viel Quellen entsprungen sind. Der ganze Ort ist ein Begräbnißplatz von vielen tausend Märtyrern, die hier hingerichtet worden sind. Ich lasse vieles von der heidnischen und christlichen Andächteley vorbey, welches sich hier zugetragen, und diesen oder jenen Fleck berühmt gemacht hat.

Ich kehre zur Stadt zurück, und begebe mich auf den Berg Aventinus, also benamset, wie einige wollen, vom Aventinus, König in Alba, oder von advenire, weil hier die Schiffe am Fuß des Berges anlangten. Der Berg hat viele Kirchen und manche vor Alters berühmte

Stellen aufzuweisen. Die Juden haben hier ihren Begräbnißort, der vorhin jenseits der Tiber bey der Porta Portese befindlich war. Zwischen der berühmten Via Appia und dem Monte Aventino erheben sich die ansehnlichen Ruinen von den Bädern des Kaisers Antoninus Caracalla. Das Ganze ist ein Labyrinth von Bögen, durchaus verwüstet und unbewohnbar. Die Gegend hat hier wegen dieser Ruinen, die überall freystehn, ein ödes und trauriges Ansehen.

Von da begab ich mich zurücke in den angebautern Theil der Stadt, gerades Wegs auf den kleinen Platz des Pasquins. Dies ist die bekannte Bildsäule, wo zuweilen die witzigsten und beissendsten Satyren angeheftet werden. Sie müssen sich aber nicht vorstellen, daß sie wirklich die Statue des berüchtigten Tadlers Pasquins ist, sondern es ist ein Rumpf von zween männlichen Körpern, welcher in dieser Gegend ausgegraben worden ist, und nach einiger Urtheil eine Gruppe von Kriegsleuten vorstellt, deren einer den andern aus dem Schlachtfeld trägt; nach meiner Meynung aber, nach der Stellung beyder Körper zu urtheilen, zween Ringer, einer in der Stellung des Ueberwinders, der andere des Ueberwundenen gewesen seyn mögen.

Von da hinweg gieng ich vor der Piaristenkirche vorbey, und besah den Pallast de' Massimi. Seine Bauart ist edel und groß. Ich erwähne ihn aber nicht darum, sondern des Umstands wegen, weil hier im Jahre 1455. die erste Druckerey unter Konrad Suwenheyn und Arnold Pannarz errichtet worden ist. Von hier aus kömmt man in die Strasse della Valle, oder das Thal genannt, welches unstreitig die Gegend der Teiche in den Gärten des Agrippa nahe bey seinen Bädern ist, und wo Nero nächtliche Gelage gehalten hat. Weiter hin erheben sich unter manchen schönen Kirchen die Palläste Cesarini und Mattei. Lezterer besitzt eine Sammlung von kostbaren Gemälden und antiken Bildsäulen. Dies ganze Revier enthielt vor Alters herrliche Gebäude, als den Circus Flaminius, in dessen Mitte itzt die Kirche und das Kloster Sta. Catarina dei Funari stehet, den Porticus Philippi, und an dem Platz Montanara das Theater Marcelli, wovon man noch Ueberbleibsel sieht. Auf demselben Platz stund die Curia Octavia und der Porticus gleiches Namens, beydes erbaut vom Kaiser August seiner Schwester Octavia zu Ehren. Weiter hinauf steht die Kirche S. Nicolo in Carcere, also betitelt von dem alten Kerker, in welchem das schöne Beyspiel kindlicher Liebe geschehen ist, nämlich daß eine verheyrathete Toch-

ter ihrem alten zum Hungertodt verdammten Vater das Leben mittelst Darreichung der Brust gefristet hat. Hier befand sich auch der Tempel des Janus mit zwo Thüren, die im Kriege offen stunden, im Frieden aber geschlossen wurden. Bey der Kirche der Enthauptung Johannis ist der Begräbnißplatz der hingerichteten Missethäter; und bey der Kirche der H. Galla stunden ehehin die beyden Tempeln des Apollo und der Juno. An der nächsten Kirche des H. Georgius in Velabro befindet sich eine Papiermühle und ein Eisenhammer, beydes von mittelmäßigem Belang. Hier sieht man einen Bogen von weißem Marmor, der sehr kleinlich läßt; ihm gegenüber steht ein anderer von ansehnlicher Gröse und mit vier Facciaden. Das gemeine Volk hält ihn für den Bogen des Iani quatrifrontis, welches aber falsch ist, denn er war vielmehr für die Kaufleute bestimmt, wo sie, wie auf einer Börse, zusammenkamen, und ihre Angelegenheiten ausmachten. Hier waren die Tempel der Dea Libera, der Ceres, der Flora und andere. Linkerhand in einem Thale zwischen den Bergen Palatinus und Aventinus erheben sich die Spuren von dem Circus maximus, der vom Tarquinius Priscus zum Pferde- und Wagenrennen angelegt, vom Tarquinius Superbus mit hölzernen Sitzen versehen, dann vom Julius Cäsar durch-

aus von Stein hergestellt, und sein Raum für 200000 Zuschauer eingerichtet worden ist. Wenn ja Plinius, der uns dieses sagt, nicht ein Null zu viel angesetzt hat. Um ihn herum führte ein breiter Kanal voll Krokodile und anderer Wasserthiere, die während des Schauspiels umgebracht wurden. Auch wurden Seegefechte darauf gehalten. Hier bis an die alte Porta Capena, izt S. Sebastiano, sieht man manche Ruinen oder Orte, die vor Alters berühmt waren. Ich begab mich vor das Thor, um die Kirche S. Sebastiano, mehr aber die Katakomben oder unterirrdischen Wohnungen der alten Christen zu sehen. Mein Begleiter, der ein Mönch des Klosters war, hatte, troz seiner Bekanntschaft mit diesem Orte, nicht Muth genug, mich weit herum zu führen, weil er sich fürchtete, den Rückweg zu verfehlen. In der That ist es ein blosses Labyrinth; die Strassen und Höhlen sind alle einander gleich und haben ausser einigen Gräbern von Märtyrern kein Merkzeichen. Man hat Beyspiele, daß Reisende, die sich von ihrer Neugierde zu weit haben hinreissen lassen, den Weg nicht wieder herausgefunden und ihr Leben elendiglich darinn eingebüßt haben.

Ich verließ diesen Ort, und gieng weiter hin, um das Grabmaal der Cecilia Metella zu sehen.

Es ist rund, von Travertinsteinen erbauet, und hat sich noch wohl erhalten. Die Barbaren haben eine Vestung daraus gemacht, wie man es noch sieht; auch ist dabey eine alte Verschanzung von ziemlich weitem Umfange zu sehen. Hinter diesem Platz, einige hundert Schritte seitwärts, sieht man den Circus des Antoninus Caracalla, der aber ganz verwüstet ist.

Ich gieng wieder zurück in die Stadt. Auf dem Wege stehen viele eingegangene Grabmäler von alten römischen Familien. Hier trifft man auch ein mineralisch Wasser an, Aquataccio genannt, wohin oft ganze Heerden Schaafe, wenn eine Seuche unter ihnen herrscht, getrieben und gebadet werden.

Endlich gieng ich in die Hauptkirche der Stadt Rom, S Giovanni in Laterano. Ihr Alter, ihre Bauart, ihre Schätze und ihre Reliquien geben ihr das Recht, mit den ersten Kirchen der Welt zu wetteifern. Sie ist vom Kaiser Konstantin erbaut und reichlich dotirt worden. Il Battisterio di S Giovanni, ein runder Tempel von Porphyrsäulen gestützt, dient dazu, die neubekehrten Heiden und Juden zu taufen. An die Kirche ist das Konservatorium für arme Mädchen gebauet, welche eine geringe Kost haben, die sie sich mit ihrer Handarbeit verdienen müssen. Gegenüber

ist

ist die berühmte heilige Stiege, wo die Rechtgläubigen einen vollkommenen Ablaß holen, wenn sie statt ihrer Füsse die Kniee brauchen, und im hinauf- und herabrutschen ein Vater Unser und ein Ave Maria beten. Diese Stiege wird darum für so heilig geachtet, weil sie von dem Residenzschlosse des Pilatus in Jerusalem, die bekanntermassen der Heiland berührt hat, weggenommen worden ist.

Die Rotonde des heil. Stephanus ist ein alter Tempel, der dem Vespasian geweiht war. Er hat kein Gewölbe und keine Decke. An der innern Wand ringsum sind die grausamsten und eckelhaftesten Martern abgemalt, die an den Christen hier verübt worden sind. Hier ist ein Theil von Nero's Wasserleitungen zu sehen. Bey Sta. Maria in Navicella liegt der schöne Garten Mattei, welcher wegen einigen antiken Bildsäulen und Büsten bekannt ist. Die Dominikanerkirche S. Tomaso in Formis ist auf den Ruinen des Pallastes des Königs Tullus Hostilius erbaut. Von der Kirche des heil. Gregorius sieht man rechts gegenüber am Fuße des Monte Palatino viele Ruinen von Backsteinen, die von einem der zerstörten Kaisergebäude herrühren. Dieser ganze Berg ist noch bestreut mit Bruchstücken von marmornen Säulen und Kapitälern von ausere-

lesener Kunst. Die Farnesischen Gärten nehmen itzt den grösten Theil des Berges ein, und geben einen traurigen Beweis von der Verwüstung der Zeit, die die prächtigsten Palläste der Herren der Welt in eine Einöde umgestaltet hat. Am Fuße dieses Berges sind unendlich viele Spuren von wichtigen Stellen, und viele Denkmäler sonderbarer Begebenheiten von Altrom, die ich aus Liebe zur Kürze übergehen will. Izt stehen mancherley Kirchen daselbst herum, die vorsetzlich auf jene profane Stellen hingebaut worden sind.

Ich begab mich in einen andern Theil der Stadt, und habe die Kirche della Pace und all Anima besucht, welche leztere der deutschen Nazion zugehört. Es war eben deutsche Predigt, die ein Dummkopf ex professione gehalten hat. Darauf verfügte ich mich auf den prächtigen Platz Navona, der die vollkommene Gestalt des daselbst gewesenen Circus hat. In seiner Mitte pranget eine Fontäne mit den vier kolossalischen Statuen von den Hauptflüssen der Welt, und einem schönen ägyptischen Obelisk. Dieser Fontäne gegenüber steht die niedliche Kirche St. Agnese, deren Hochaltar ein herrliches Stück Skulptur hat. An beyden Enden dieses Platzes befinden sich andere Fontänen, die ebenfals gut gerathen sind. Die Palläste der Panfili, Lanzellotti,

ti, Cupis und anderer nehmen sich hier vorzüglich aus. Hinter der Kirche di S. Giacomo del Spagnuoli kömmt man nach der Sapienza romana, wo das Archiv der heiligen Ruota aufbewahrt wird, und die vatikanische Druckerey ihren Sitz hat. Hier werden alle Wissenschaften gelehrt, zu welchem Ende 32. Professoren angestellt sind. Weiter hin sieht man die Palläste de' Lanti, de' Nari, und de' Marescotti, bey welchem leztern etwas Mauerwerk von den Bädern des Agrippa zu sehen ist. Bey der Kirche di San Giovanni della Pigna steht der fürstliche Pallast Altieri, dessen Kunstschätze allen Liebhabern bekannt sind. Von da gelangt man zu der prächtigen Jesuitenkirche del Gesú, von wo aus man auf das Kapitol kömmt. Ich übergehe manche Kirche, wie auch die Palläste Astalli, Muti, Ruspoli, Massimi und Santacroce.

Das heutige Kapitol kann, so schön es ist, mit dem alten nicht in Vergleich kommen. Die prächtigen Tempel, das Rathhaus und andere Gebäude des alten Kapitols sind verschwunden, so wie auch sein grosser Umfang. Wenn ja das heutige auf etwas stolz seyn kann, so ist es die auserlesene Sammlung griechischer, römischer und ägyptischer Bildsäulen, Büsten und anderer Kunstwerke, so wie der schönsten Schildereyen der

neuern römischen Meister. Die Kirche Ara Caeli steht auf dem nämlichen Orte, wo der grosse und reiche Tempel des Jupiter Capitolinus stand. Der Platz des Kapitols ist schön und pranget mit der ehernen Bildsäule des Kaisers Lucius Verus zu Pferde. Rechts auf diesem Berge sieht man noch den Abschuß der Rupes Tarpeja, von dannen viele Missethäter kopflängs hinuntergestürzt wurden.

Auf der andern Seite des Bergs hat man eine Aussicht der traurigsten Verwüstung vor sich. Rechts ist der palatinische Berg mit den zerstörten Kaiserwohnungen, und am Fuße desselben, so wie ihm gegenüber, stehen Ruinen von Tempeln und andern Gebäuden. Dieser ganze mit einer Allee Bäume bepflanzte Ort heißt Campo Vaccino. Drey geriefte Säulen mit einem schönen Kapitel und Gesimse fallen beym Herabsteigen rechts in die Augen; sie sind über die Hälfte im Schutt vergraben. Es sind Ueberbleibsel vom Tempel Jupiters des Donnerers. Weiter hin auf derselben Seite sieht man die Halle eines andern Tempels, der Fortuna primigenia gewidmet. Im Angesichte recht am Fuße des Kapitols steht der Triumphbogen des Kaiser Severus, auch zum Theil im Schutte vergraben. Linkerhand ist die Kirche des heil. Josephs, welche

auf

auf dem Mamertinischen Gefängnisse erbaut ist. In diesem Kerker saßen die beyden Apostel Petrus und Paulus gefangen. Es ist hier eine lebendige Quelle vorhanden, welche auf Bitten besagter Aposteln entstanden seyn soll, um den heil. Processus und Martinianus, die mit ihnen gefangen waren, zu taufen. Auf der linken Seite des Campo Vaccino stehen nicht weniger als sechs Kirchen. Sie heißen: a S. Martino, a S. Adriano, a S. Lorenzo in Miranda, a Santi Cosmo e Damiano, und per la nouova Compagnia della Via Crucis. S. Lorenzo war ehehin der Tempel der Faustina und ihres Gemahls des Antonius; es steht noch die Halle davon, wiewohl sehr beschädigt. Die Kirche zum heil. Cosmas und Damian war vorzeiten dem Romulus und Remus geweiht. Drauf zeigen sich die hohen und prächtigen Ruinen des Friedenstempels, welches eins der vorzüglichsten Gebäude Roms gewesen seyn muß. Vespasian hatte ihn erbaut, und hier die vornehmste Beute aus dem Tempel zu Jerusalem niedergelegt. Ihm fügt sich gleich wieder eine Kirche an, santa Maria nouova, oder auch santa Francesca romana genannt. An diese Kirche stößt der Bogen des Titus, der sehr eingefallen ist. Man geht hindurch, und erstaunt, als man auf einmal das ungeheure Amphitheatrum Flavium und den herrlichen Bogen Kaiser

Kon=

Konstantins vor sich sieht. Dieser ist noch ganz erhalten, jenes aber hat die traurigste Zerstöhrung erlitten. Der Sockel dieses Gebäudes steht ganz in Schutt. Nicht genug, daß die barbarischen Eroberer Italiens dieses kostbare Werk zu Schanden gerichtet haben, so haben auch Päbste selbst die Grausamkeit begangen, es zur Hälfte abzutragen, und die Steine zu ihren neuen Gebäuden anzuwenden. Dieses trifft besonders die Regierung Urbans VIII., aus dem Hause Barberini, der sich dergleichen Sünden gegen die ehrwürdigen Reste des Alterthums vorzüglich theilhaftig gemacht hat; daher heißt es auch von ihm: Quod non fecerunt Barbari, fecerunt Barberini. Der einfältige Benedikt XIV. ließ in der Arena ringsum kleine Kapellchen, oder die sogenannten Stazionen zur Ehre des Leidens Christi aufrichten; und ordnete auf alle Sonn- und Freytage eine Prozession unter der Benennung Via Crucis an. Hier sind viele tausend Christen gemartert worden, daher wird dieser Ort, und sogar die Erde, für heilig gehalten. Es ist gefährlich, auf den innern Ruinen herumzusteigen, weil man Beyspiele hat, daß Steine unterm Fuß ausgewichen sind, und jene Wagehälse, meistens Engländer oder junge Baukünstler, die sich bemühten, dieses alte Werk vollkommen auszumessen, in Schutt

vergraben hat. Dieses geschah sogar einem jungen Franzosen, der am Fusse der Ruinen saß, sie abzeichnete, und auf einmal, noch eh er sich retten konnte, von ihnen bedeckt wurde. Keine Seele hatte soviel Mitleiden, ihn hervorzuziehen und ordentlich zur Erde zu bestatten. Man sagt, kein Jude gehe jemals durch dieses Amphitheater, noch durch den Bogen des Titus, weil bey beyden Werken jene Juden, die vom Titus bey dem Untergang von Jerusalem zu Sklaven sind gemacht worden, Tagwerksdienste haben thun müssen. Wenn man durch das Coliseo durchgegangen ist, kömmt man auf den Monte Celio. Dieser ganze Berg ist mit Klöstern und Kirchen angepfropft. Das vorzüglichste, was man auf diesem Berge sieht, sind die Ueberbleibsel der Bäder des Titus, genannt le sette sale. Man ist aber noch nicht einig, was dieses unterirrdische Gebäude eigentlich gewesen seyn soll, weil seine labyrintische Anlage von einer ganz andern Absicht zeuget. Hier befinden sich die berühmten Gemälde in Fresko, wovon man bey Mirri in Rom eine Sammlung in Kupfer samt einer Beschreibung in Folio hat. Hiernächst befinden sich zwey Nonnenklöster, und unter andern eine Kirche, die man den Fesseln des heil. Petrus zu Ehren hat erbauen können, so wie man auch im

römischen Kalender einen Feyertag zu Ehren seines Stuhls antritt!!!

Ich stieg über den Berg hinab, gieng durch die berüchtigte Gasse Vicus sceleratus, und begab mich, nach Vorbeylassung des Conservatoriums der Zitelle mendicanti und der Kirche des heil. Pantaleon, auf den Platz des Nerva. Hier sieht man noch ein Stück solider Mauer, und etwas von einer prächtigen Halle, und nicht weit davon die Facciade von einem schönen Tempel der Pallas, deren Basrelief auf dem Frontispitz angebracht ist. Von hier aus gelangte ich auf den alten Platz des Kaisers Trajan. Zwo schöne Kirchen zieren heut zu Tage diesen Platz. Er ist ganz unregelmäßig, und in seiner Mitte steht die gerühmte Trajanische Säule, welche schon zur Genüge bekannt ist, als daß ich mich in ihre Beschreibung einlassen sollte. Die Skulptur wird mit Recht so sehr daran geschätzt, daß man auf Kosten des Königs von Frankreich einen Abguß davon genommen hat. Von da aus sieht man gerade auf den Pallast di S. Marco, die Residenz des venezianischen Botschafters, der durchaus im gothischen Geschmacke angelegt ist. Eine sehr alte Kirche, genannt a S. Marco, befindet sich dabey, und liegt sehr tief wegen Erhöhung des Bodens. Man hat auf dem Platze, eben als ich anwesend

war,

war, gegraben, und ein Bad, einige Steine mit Innschriften, Urnen und dergleichen gefunden. An der Mauer dieser Kirche steht ein Torso von einer kolossalischen weiblichen Figur, von den Römern Lucrezia di S. Marco genannt, womit sie die Fremden aufziehen, wenn sie ihnen rathen, sich ein gutes Weib zu suchen.

Von da gieng ich auf den Augustinerplatz, wo ich die Kirche der Augustiner und jene di S. Apollinare des ungarischdeutschen Kollegiums sah. Gegenüber steht der herzogliche Pallast Altemps, der eine ausgesuchte Anzahl von antiken Kunstwerken besizt. Ich gelangte von einer andern Seite in die Strasse, wo die schöne Kirche der französischen Nazion S. Luigi dei Francesi zu sehen ist. Ihre Facciade ist wahrhaftig edel und groß, von der Erfindung des Giacomo della Porta. Weiter hinan ist der herrliche Pallast des Fürsten Giustiniani, der an der Anzahl vortreflicher antiker und moderner Kunstwerke aller Art vielleicht mit allen andern Pallästen um den Vorzug streitet. Durch eine kleine Strasse kommt man zum Pallast Madama, also genannt, weil hier ehemals Catharina von Medicis, Königin von Frankreich, gewohnt hat. Izt bewohnt ihn der Gubernatore di Roma mit den beygesellten Gerichtspersonen. Ich gieng vor dem Pallast

Carpegnia, und die Kollegialkirche des heil. Eustachius vorbey, und begab mich in die alte Kirche alla Minervi, oder santa Maria sopra Minerva, also benamset, weil sie auf den Ruinen des Tempels der Minerva erbaut ist. Vor dieser Kirche steht ein kleiner Obelisk auf dem Rücken eines Elephanten. Alexander VII. hat diese fade und unnatürliche Idee gebilliget; oder vielleicht selbst angegeben, weil man nicht findet, welcher Baumeister dazu gebraucht worden. In gedachter Kirche, welche den Dominikanern gehört, steht eine wunderschöne Statue unsers Heilands von Michelangelo, die allgemein verehrt wird, so daß der eine Fuß, welcher vorsteht, und von vielem Küssen schadhaft geworden ist, von Messing hat müssen erneuert werden. Bey dieser Kirche befindet sich die berühmte Bibliothek des Kardinals Girolamo Casanatta, der sie den Mönchen dieses Klosters hinterlassen hat, und die zum öffentlichen Besuch offen steht. Hier hält man um schriftliche Erlaubniß an, verbotne Bücher lesen zu dürfen, welches einen römischen Thaler kostet. Es wird Ihnen, mein Bester, wunderlich scheinen, daß in der mir vom H. Vater zugestandnen Bewilligung, verbotne Bücher zu lesen, unter letztern folgende ausgenommen sind: Il Pastor fido di Marino, la Pucelle d'Orleans, l'Esprit de Loix de Montesquieu und andere philosophische Schriften,

ten, bey St. Stefano in Cacco sieht man das grosse Gebäude des römischen Kollegiums; gegenüber ist der herrliche Pallast der fürstlichen Familie Panfili, und noch zween andere von schöner Bauart. Diese Palläste führen nach der Hauptstrasse il Corso, wo man sogleich zwey schöne Kirchen, die einander gegenüber stehn, zu sehen sind. Eine davon heißt santa Maria in via lata, hat unter der Halle einen Kerker, in welchem die heiligen Petrus und Paulus gefangen saßen, und auch hier wie im kapitolinischen Gefängniß Wasser haben hervorkommen machen. Von einigen hier üblichen abergläubischen Gebräuchen werd' ich weiter unten reden. Die andere Kirche heißt S. Marcello, wo ein wunderthätiges Kruzifix aufbewahrt wird, welches des Jahrs nur drey oder viermal aufgedeckt und dem Volke gezeigt wird. Es wächst ihm wunderthätiger Weise ein Bart, den aber noch Niemand gesehen hat. Alle 25. Jahre als zur Zeit des Jubelfestes wird es öffentlich in Prozession herum getragen. An dieser Kirche steht der Pallast des Fürsten Colonna. Auch dieser ist einer der sehenswürdigsten wegen der reichhaltigsten Sammlung aller Arten Kunstwerke. Ich übergehe eine Reihe Kirchen, die ich auf meinem Wege bis zur Porta S. Giovanni angetroffen habe. Santa Croce in Gerusalemme ist die letzte bey besagtem Thore, wo man das gröste

Stück von dem angeblichen Kreuz Christi aufbewahrt, und es nebst andern unglaublichen Reliquien zu gewissen Zeiten zur Verehrung aussetzt. Die Strasse, welche man beym Herausgehn aus der Kirche erblickt, führt geradeswegs zur Porta maggiore, welches die alte Porta prænestina ist. Hier sieht man Ueberreste von alten Wasserleitungen, die sehr massiv gebaut waren. Vor diesem Thore steht eine der sieben Hauptkirchen von Rom, S. Lorenzo fuori delle Mura, die auch eine der ältesten ist. Sie steht auf demselben Orte, wo der H. Laurentius gebraten worden ist. Im Rückwege kömmt man zu einem andern Thore herein, die eigentlich die Porta S. Lorenzo ist, und ehedem die alte Porta tiburtina oder taurina war. Auf dem Wege zu Santa Maria maggiore sieht man in einem Weinberge einen alten zehneckigten Tempel, von welchem die Antiquaren uneinig sind, wem er geweiht; und von wem er erbaut war. Weiterhin sieht man die Kirche des H. Eusebius, wo Ritter Mengs ein schönes Platfondstück gemalt hat. Ich übergehe abermals einige Kirchen, die weiter nichts als Reliquien aufzuweisen haben, und begebe mich in die berühmte Basilica di santa Maria maggiore. Sie ist eine der ersten Kirchen Roms, und rühmet sich einer besondern Pracht in der Bauart und einer reichen Verzierung von innen. Sie hat zwey Facciaden,

wovon

wovon eine sehr schön, die andere sehr mittelmäßig ist. Vor der letztern steht eine grosse antike Säule aus einem Stück weissem Marmor, die von dem Friedenstempel weggenommen, und auf einem unförmlich gestreckten Piedestal aufgerichtet worden ist. Vor der ersten steht ein grosser Obelisk, der aber ziemlich beschädigt ist. Diese ganze bis itzt beschriebene Gegend von der Porta di S. Giovanni bis a santa Maria maggiore und überhaupt in den Gegenden ai Monti wohnen arme Leute, und die Strassen sind mit Mauern statt Häusern eingefaßt, weil hier nur Gärten und Weinberge sind.

Es ist Zeit, daß ich einmal schließe, und die noch übrigen sehenswürdigen Gegenstände auf den folgenden Brief verspare. Ich bin ꝛc.

Acht und zwanzigster Brief.

Beschreibung des Monte Quirinale; vom Pantheon, der ältesten Kirche in Rom; vom Campo Marzo, den Merkwürdigkeiten daselbst und in der Gegend; auch noch von andern sehenswürdigen Dingen in und aus- ser der Stadt.

Ich begab mich auf den Monte Quirinale, welcher unter vielen Kirchen und einigen wenigen Ueberbleibseln alter Baukunst zwey bis drey schöne Villen hat. Der Pallast Ruspigliosi zeichnet sich vortreflich aus. Der Platz vor dem Sommer-Pallaste des Pabstes ist höchst unregelmäßig, und die schönen Kolossen Castor und Pollux mit ihren Pferden würden auf dem Platz del Popolo neben dem Obelisk, wo das Pferderennen angeht, einen schicklichern Platz haben, und sich besser ausnehmen. Dieser Platz und der Hügel heißt Monte Cavallo Hier ist der Pallast der päbstlichen Datarie, von wo aus täglich Brandschatzungen der katholischen Welt ausgeschrieben werden, die so bald noch nicht aufhören werden. Der Garten des päbstlichen Pallastes ist weitschichtig und schön. Hier wird beständig eine Anzahl fremder Thiere und seltner Vögel unterhalten. Der Pal-

last der Consulta ist ein herrliches Stück Architektur. Von da aus gieng ich in die Kirche des heil. Ignazius der ehemaligen Jesuiten. Ihre Pracht und Schönheit ist bekannt, so wie der Altar des besagten Heiligen, der fast ganz von Lapis Lazuli ist. Endlich begab ich mich in die älteste Kirche von Rom, in das weltberühmte Pantheon. Sie ist noch von den Zeiten der Republik her, ohne jemals eine Feuersbrunst, oder eine andere Verwüstung erlitten zu haben. Ihre Halle ist vom Marcus Agrippa, wie die Aufschrift lehrt, hinzugefügt worden. Der Tempel steht sehr tief, da man sonst auf Stufen zu ihm hinangehen mußte. Die Simplizität der Bauart, und der reine Geschmack von innen und aussen, lassen sich nicht genug bewundern. Viele vornehme Künstler des neuen Roms, worunter auch Mengs begriffen ist, haben hier Epitaphien oder Grabmäler. Der Blitz hat diesen ehrwürdigen Tempel schon oft berührt, ohne ihm einen andern Schaden, als hie und da Ritze, verursacht zu haben. Eben da ich dieses schrieb, schlug der Blitz ein, und riß einige Platten Marmor, am Hochaltar, womit die Wände der Kirche überzogen sind, hinweg. Das schöne Geschlecht geht gerne in diese Kirche, weil ihre Gesichtsbildung durch das von oben einfallende Licht sehr gewinnt.

Ein andersmal gieng ich auf den Campo Marzo, wo ich verschiedene Kirchen und Kapellen besuchte. Unter andern fand ich in einem Hof einen ungeheuern Obelisk in Bruchstücken, der aus der Erde ausgegraben war. Hienächst sah ich die Kirche di S. Maria Maddalena, die ich darum erwähne, weil ihre Facciade die unleidlichste Mißgeburt ist, die je in dem Kopfe eines Menschen entstanden ist. Nicht weit davon befindet sich das Kollegium Salviati, ein Waisenhaus, und der Platz, das Kollegium und das Theater dei Capranica. Von da aus begab ich mich auf den Platz, wo die prächtige Fontana di Trevi zu sehen ist. Diese Fontäne hat mehr Wasser, als alle übrigen in Rom, und verursacht durch ihr Geräusche, daß man kaum sein eigen Wort versteht. Der gröste Fehler dieses Werks besteht in dem, daß der Neptun, der in seinem Pallaste vorgestellt wird, in einer Nische steht, die füglicher mit einer finstern leeren Grotte hätte vertauscht werden sollen. Ich gieng in die Gegend, alle quattro fontane genannt, weil an der Ecke eines jeden Hauses ein laufender Brunnen mit Bildsäulen von Flüssen angebracht ist, und begab mich in den Pallast des Protektors der deutschen Nazion, des alten Kardinals Alexander Albani, um alle die Seltenheiten der Kunst, die er durch viele Jahre mit ausserordentlichem

Auf=

Aufwand gesammelt hat, zu bewundern. Hier umher sind viele Kirchen und Klöster zerstreut, die ich alle übergehe. Ich begab mich in die Villa Negroni, wo vor Zeiten die schönsten antiken Bildsäulen gefunden worden sind. Hinter dieser Villa ragen die Ruinen der Dioklezianischen Bäder hervor, von denen ein Theil in eine der schönsten Kirchen verwandelt worden ist. Karthäusermönche sind im Besitze davon, und haben zugleich das Recht, ihren Ueberschuß an Wein im Kleinen öffentlich auszuschenken. Zunächst an diesen Ruinen befinden sich die Kornböden der Stadt, die aber oft leer werden, noch eh' ein neuer Vorrath dahin kömmt, so geht es auch mit der Oelkammer, die hieselbst befindlich ist. Auf der andern Seite sieht man eine Fontäne, die im übeln Geschmacke angelegt ist. Nicht weit davon steht die Kirche S. Maria della Victoria, die einem alten zerrißnen Marienbilde zu Ehren erbaut worden ist, mittelst dessen Gegenwart ein entscheidender Sieg bey Prag von den Katholiken gegen die Protestanten gewonnen worden seyn soll. Ich übergehe hier abermal einige Klöster, Kollegien, Kapellen und Kirchen, und begebe mich in den Pallast Borghese, welcher wegen seiner Schätze an Kunstwerken berühmt genug ist, als daß ich hier weiter etwas davon erwähnen sollte, und begebe mich an das kleine

Ufer der Tiber, wo stäts kleine Schiffe stehen, und Kohlen, Holz, Wein, gedörrtes Obst und andere Sachen feil haben. Eine prächtige doppelte Stiege von Travertinsteine führt von der Strasse an das Ufer des Flusses; von weitem sieht es fast einem Amphitheater ähnlich. Auch hier sind einige Kirchen, von denen ich schweige. Ohnfern vom Ufer befindet sich das Grabmaal des Kaiser Augustus und seiner Familie, welches sehr groß und prächtig gewesen seyn muß. Nicht weit von hier ist ein Konservatorium für Mädchen, welches besser bestellt ist, als alle übrigen.

Ich gieng vor dem Thore del Popolo hinaus, um die schöne und unvergleichliche Villa Borghese, und von da a ponte molle, um die andern Gärten und Villen, besonders jene di Papa Giulio, zu sehen. Ich gieng von da in die Stadt zurücke, und besah alle die Kirchen des Corso, worunter die der mayländischen Nazion di san Carlo die vorzüglichste ist. Die Palläste Teodoli, Verospi Rondanini, Gaetani, Ruspoli etc. haben sehenswürdige Gegenstände. Die Pfarrkirche san Lorenzo in Lucina darf auch nicht vergessen werden. Auf dem Wege nach dem spanischen Platze bekommt man noch manche schöne Kirche zu sehen, worunter jene di S. Andrea delle Fratte die beträchtlichste ist.

Das

Das Kollegium di propaganda fide steht an dem einen Ende des Platzes. Das Institut dieses Kollegiums, und sein vorzüglicher Nutzen in Rücksicht auf die Sprachen, ist weltbekannt. Der spanische Platz ist groß, mit schönen Gebäuden, einer artigen Fontäne und mit einer kostbaren Stiege geziert, die zum französischen Kloster Trinità di Monte führt. Der spanische Botschafter, dessen Residenz auf diesem Platze steht, hat die Jurisdiction über ihn. Hier wohnen die meisten Fremden, und der Fremden zu Gefallen die meisten Künstler, oder doch nicht weit davon. Auf dem Berge Trinità di Monte neben besagtem Kloster befindet sich die niedliche Villa Medicis, dem Großherzoge von Florenz zugehörig. Diese Villa wird Morgens bey Zeiten und Abends von allen Ständen besucht, weil ihre nahe Lage, die Aussicht über den größten Theil der Stadt, wie auch ihre reine Luft vorzüglich zur Promenade einladet. Sie wird auch Villa di Passione genennt, weil sich hier die Liebenden stark einzufinden pflegen, auch oft Heyrathen zu Stande kommen. Sie hat manches schöne Kunstwerk aufzuweisen; das beträchtlichste aber davon ist nach Florenz abgeführt worden.

Bey der Strada felice sieht man zwey Thore

vor sich, das eine heißt die Porta salara, das andere die Porta pinciana. Nähe an dem ersten liegt die schöne Villa Ludovisi, welche den größten Theil des Monte Pincio einnimmt. Ihre Sammlung von antiken Kunstwerken ist bekannt. Vor der Porta Pinciana gelangt man nächst der Porta pia auf die Strasse, welche zur Kirche der heil. Agnes führt, die alle Spuren des Alterthums an sich trägt. An ihr daran stößt ein alter runder Tempel des Bacchus, der noch ganz erhalten ist. Von da kehrt' ich zurück in die Stadt, um das noch einzuholen, was mir allenfals entwischt seyn mochte.

Ich begab mich auf den Monte Citorio, wo die Curia Innocenziana, ein sehr ansehnliches Gebäude, steht. Von diesem Gebäude aus sieht man zween Plätze. Jener zur Rechten ist mit einem vortreflichen antiken Piedestal geziert, worauf vermuthlich eine Säule errichtet werden wird; der andere pranget mit der Antoninischen Säule, die in der Bauart mit der Trajanischen völlig übereinkömmt. Dieser ganze Platz hat ausserordentlich schöne Palläste, worunter der Pallast Chigi wegen seiner Kunstsammlung den Vorzug behauptet. Nachdem ich noch die übrigen hier befindlichen Kirchen mitgenommen habe, begab ich mich zulezt in den Pallast Barbarini,

wo

wo ich eine unglaubliche Sammlung von allen Gegenständen der alten und neuen Kunst angetroffen und bewundert habe. Der Pallast selbst ist sehr groß, und man giebt vor, er stehe auf den Ruinen des alten Kapitols.

Ich glaube, Ihnen izt fast alles im Auszug gesagt zu haben, was Rom von Seite der Kunst, besonders der alten und neuen Gebäude und anderer sehenswürdiger Gegenstände, merkwürdig macht. So sehr Sie dafür eingenommen sind, so denk' ich doch, Sie werden auch eine moralische Beschreibung dieser in allem Betracht ausserordentlichen Stadt nicht ungerne lesen, wovon ich Sie in meinen folgenden Briefen unterhalten werde, und das um so lieber, weil ich von todten Gegenständen auf lebendige komme. Ich will, ohne Sie lange mit Versprechen aufzuhalten, nächstens zur That schreiten.

Neun und zwanzigster Brief.

Von dem Klima um Rom und von den Einrichtungen, die um der Hitze willen getroffen werden, wie auch von den schädlichen Wirkungen der Luft im Sommer auf den menschlichen Körper besonders auf das weibliche Geschlecht; von der Fruchtbarkeit des Bodens an allen Gewächsen; vom Schlacht- und Federvieh, dessen Gebrauch und Preis; vom Wildpret; über die Bergwerke und mineralische Wasser; von der Bösartigkeit der Kindsblattern und deren Behandlung.

Das Klima von Rom ist gemäßigt, wenn gleich die Hitze im Sommer sehr gros ist. Der Himmel ist stäts heiter, und nur im Winter lassen sich die Donnerwetter hören. Im November, auch oft früher, stellt sich ein ununterbrochener Regen ein, der oft einen Monat anhält. Der Sommer dauert fünf volle Monate. Der März ist schon so warm, daß man in Sommerkleidern geht. Die angenehmste Zeit ist im Oktober, der für die Vakanzen und allen Arten Ergötzungen, die Theater ausgenommen, bestimmt ist. Vom Pabste bis zum Taglöhner herab ergiebt man sich den Erholungen. Hier läßt sich erklären, warum bey uns in Deutschland und fast an allen Orten, wo es Universitäten

und Dikasterien giebt, die Ferien oder Vakanzen, ohne Rücksicht auf das Klima, auf den Oktober eingeschränkt sind, weil wir auch in diesem Punkt vom Eigensinn und den Befehlen Roms abhiengen, dessen Vorschriften sich nie nach den Bedürfnissen eines Landes, und nach der Beschaffenheit der Witterung, Fruchtbarkeit u. dgl. richteten, sondern aus Mangel geographischer Kenntnisse das für alle verordnete, was es für sich selbst zu verordnen für gut befunden hat. Dasselbe gilt auch von der Vorschrift der Fastenspeisen, die man in Rom erfunden hat, und daselbst leichter befolgen kann, weil man frische Seefische und Küchengewächse Sommer und Winter im Ueberfluß hat. Die Hitze ist in manchem Betracht sehr beschwerlich, theils weil der niederschlagende Südwind seinen Einfluß in die Nerven stärker äussert, theils weil die Luft matt ist, und Geruch und Gestank unter gewissen Umständen, die ich bald anführen werde, gleich gefährlich wird. Zur Aerndtezeit sterben viele Schnitter von der großen Hitze, die sich mit der ermüdenden Arbeit nicht verträgt, daher hat es der Städter selbst sich zur Regel und diese zum Sprüchwort gemacht, sich im Julius und August der Beywohnung ihrer Gattinnen zu enthalten; luglio ed Agosto, moglie mia non ti connosco. Der Südwind, Scirocco genannt, verursacht solch eine Mattigkeit in den Gliedern, daß selbst die

Ein-

Eingebornen ihr nicht widerstehen können. Auf die Fremden äussert er ungleich stärker seinen Einfluß. Wenn ich, von der Hitze des Tages ermüdet, mich Nachts durch einen Spatziergang erholen wollte, so bekam mir es, wenn der Scirocco wütete, so übel, daß ich mich unverzüglich nach Hause begeben mußte. Die Knie sanken ein, ich mußte mich auf freyer Gasse niedersetzen, und ein unüberwindlicher Schlaf befiel mich. Doch dies litt ich nur die ersten Monate; nachmals konnt' ich mehr widerstehen. Gewiß ist es, daß auch der aufgeweckteste Franzose vieles von seinem Feuer verliert und fast gesetzt wird. Die Luft ist in den niedrigen Gegenden der Stadt und ausser ihr so böse, daß viele Klostergeistliche und Winzer auf die Hügeln der Stadt sich begeben, wo die Luft reiner ist. Das schöne Geschlecht leidet dabey viel, denn selbst die Ausdünstungen von Kräutern und Blumen verwandeln sich für sie in Gift. Volkmann bestreitet dieses, und beschuldiget das Frauenzimmer einer affektirten Zärtlichkeit, ohne zu bedenken, daß er sich dadurch des Mangels an Erfahrung schuldig macht. Ich erinnere mich einer Begebenheit mit einem Franzosen. Dieser hatte alle seine Kleidungsstücke parfümirt, und gieng damit in Gesellschaft. Das Frauenzimmer entfernte sich nach und nach. Er fragte um die Ursache dieser Entfernung,

und

und man bedeutete ihm, daß der Ambrage=
ruch seiner Kleider sie verscheucht hätte. Er
wollte es nicht glauben, und nahm es für Belei=
digung an. Unter der Hand erkundigte er sich um
die Wahrheit, und sie wurde ihm bestättigt. Er
fand sich also in der Nothwendigkeit, sich eine
neue Garderobbe anzuschaffen, welches er gerne
that, weil ihm der Aufenthalt in Rom vorzüg=
lich gefiel. Bey seiner Erscheinung in der Ge=
sellschaft widerfuhr ihm dieselbe Begegnung. Er
entrüstete sich darüber; weil man ihm aber sagte,
daß seine Atmosphäre sich in nichts verändert
hätte, so schaffte er sich neue Wäsche an, in der
gewissen Zuversicht, daß er nun ohne Bedenken
in den Zirkel der Frauenzimmer eintreten könne.
Aber sein leidiges Schicksal wollte, daß diese nach
wie vor vor ihn flohen. Der Muskusgeruch,
der sich in seinen Leib eingebeizet hatte, konnte
nicht vertrieben werden, und andere Wässer
hätten das Uebel nur verschlimmert. Er fand
sich also genöthiget, nach einem beträchtlichen
Aufwand mit vielem Verdrusse Rom zu verlas=
sen, ohne es ganz zu geniessen.

Der Geruch oder der Gestank äußert seine trau=
rige Wirkung besonders auf Wöchnerinnen, deren
manche, auch nach der glücklichsten Geburt, in=
nerhalb der sechs Wochen eines augenblicklichen

Todes gestorben ist. Daher kommt die außerordentliche Furcht schwangerer Frauen vor der Niederkunft; und wenn diese erfolgt ist, so werden alle Zimmer genau zugemacht, damit kein Gestank oder Geruch, auch sogar von Speisen, irgendwo in das Gemach der Wöchnerin eindringen kann. Um aller Gefahr zuvorzukommen, hält diese beständig ein gewisses Kraut, Madigale genannt, vor die Nase, dessen Geruch ein vortrefliches Verwahrungsmittel ist. Ich trat einst in das Zimmer einer Frau, welche vor der Zeit niedergekommen war. Ich war in Stiefeln, und dachte ihr einen Besuch abzustatten. Die Mutter der Frau, welche zugegen war, nahm mich stracks beym Arme, und schob mich mit aller Gewalt, ohne ein Wort zu reden, und unter Zuhaltung ihrer Nase, zur Thüre hinaus. Dieses Bezeugen erfüllte mich mit unglaublichem Aerger, weil ich glaubte, man begegnete mir mit äußerster Verachtung. Mein Zorn war aber bald gestillt, als ich von der Gefahr unterrichtet wurde, in welche die Ausdünstung des englischen Leders, das man bey meinem Eintritt gerochen hatte, die Wöchnerin hätte versetzen können, wofern ich mich nicht gleich hinwegbegeben hätte. Und in der That befand sich diese augenblicklich sehr schlecht, und erst nach drey Tagen konnte sie sich wieder erholen. Man erzählte mir das traurige Ende

derjenigen Frauen, die unter solchen Umständen gestorben sind. Ihr Leib oder ihr Hals schwillt auf, sie verlieren den Athem und sterben. Ein augenscheinlicher Beweis, daß sich die Ausdünstungen von stark riechenden oder stinkenden Sachen für sie in Gift verwandeln. Sogar iunge Mädchen enthalten sich, Geruchreiche Blumen im Busen zu tragen, weil sie von Kopfweh befallen werden, welches auch zuweilen der Fall bei uns ist. Wohlriechende Pomaden, Essenzen, Oele, Seifen und alle Wohlgerüche werden von ihnen als schädliche Sachen verabscheuet; und man trift auch keine Blumenstöke vor den Fenstern an.

Die Römer geben verschiedene Ursachen von der bösen Luft an. Der gröste Theil glaubt, und nicht ohne Grund, daß sie durch die Ausdünstung der pontinischen Sümpfe verursacht wird. Wenn dem so ist, so muß diesem Uebel mit der Zeit durch ihre Austrocknung abgeholfen werden. Aber es wird nie ganz verschwinden, weil die ganze Gegend um Rom viele Meilen weit von Waldung entblößt ist. Das alte Rom hat sich nie über die böse Luft beklagt, es erhellt also daraus, daß irgend eine zufällige Ursache vorhanden sey, die dieses Uebel in neuern Zeiten hervorgebracht hat.

Was die Fruchtbarkeit des Bodens betrift, so bringt dieser alle Gattungen Pflanzen, Kräuter und Gewächse hervor, die man gewöhnlich unter einem milden Himmelsstriche antrift. Hülsenfrüchte, Obst und Küchengewächse hat man von aller Art. Der Wein gedeiht alle Jahre und in ziemlicher Menge, er erhält sich aber selten länger, als zwey Jahre. Rother wächst häufiger, als weisser. Jenen nennt man dolce, weil er fast aller süß ist, diesen asciuto, weil er herb ist. Im Jahre 1780. gedieh der Wein in der Mark Ankona so sehr, daß ein Eymer einen Paolo oder 12. Kr. rhein. galt. Demohnerachtet wird er häufig verfälschet, sobald er verführt wird. Monte Giove, und Mont' Alcinna sind die vorzüglichsten Weine, die unweit Rom erzeugt werden. Der Orvietanerwein hat den Vorzug unter allen Weinen des Kirchenstaats. Oel ist ein Hauptprodukt des Landes; aber ausserdem, daß nicht so viel gebaut wird, als zur Konsumtion vonnöthen ist, so wird in den Kellern oder Pozzi d' Oglio immer nur schlechtes Oel aufbewahrt, und mit anderm schlechten aufgefüllt. Korn könnte das Land im Ueberflusse erzeugen; aber Sie wissen das Hinderniß, welches von dem unpolitischen System der päbstlichen Kammer dem Feldbau in den Weg gelegt wird. Daher entsteht die öftere Theurung und der bedenklichste

Brod=

Brodmangel, welcher, wenn er künftig öfter sich ereignen sollte, die Ursache von einer Hauptrevoluzion des römischen Staats seyn wird. Unter den Kohlgewächsen zeichnen sich die bekannten Broccoli aus, die im Winter genossen werden; das ist, sie fangen im Dezember an, und hören im März auf. Diese Broccoli haben hier ihr Vaterland, und gedeihen nirgend so gut, als hier, so daß die Kurire von Neapel und Turin jedesmal Vorräthe mit sich nehmen. Salate giebt es nach Belieben von aller Art und zu jeder Jahrszeit. Unter den Früchten behauptet eine gewisse Sorte Birnen, pera spina genannt, den Vorzug. Wassermelonen, Cucumeri genannt, giebt es die Menge, und werden im Sommer häufig gegessen, worauf man Wein zu trinken pflegt. Feigen, Melonen, eine besondere Art Weintrauben, wegen der spitzigen Beeren pizzutella genannt, Mandeln, Limonien und Oliven sind im Ueberflusse zu haben. Von Kräutern und Wurzeln weis ich keine Auskunft zu geben, weil ich kein Botaniker bin. So viel weis ich, daß die Felder den ganzen Winter grünen, und daß das Gras mitten im Winter bis anderthalb Schuh hoch stehet. Unter den Bäumen zeichnet sich die pigna aus, die in der Landschaftmalerei ein Lieblingsbaum ist. Sie ist eine Tannenart, erzeugt Früchte, wie andere

Tannen, und ihre Figur besteht in einem gewölbten Busch und dem Stamme. In den Villen trift man auch Cypressen an. Nach Maaßgab der Zeiten hat man alle Gattungen von Fleisch. Die meisten Schlachtochsen kommen aus der Provinz Perugia; sie sind weiß und haben ungeheure Hörner. Sie werden in Heerden nach Rom getrieben, und sind von einer wilden Natur, daher geschehen so viele Unglücke durch sie. Das Kalbfleisch wird sehr hoch geschätzt, weil man in der Stadt wenig Kühe hält. Um das Kalbfleisch gut zu haben, werden die Kälber bei der Mutter so lange gelassen, bis man sie schlachtet. Sodann werden sie todt in die Stadt gebracht, und ihr Fleisch wird vitella mongana genannt, wovon das Pfund 12 kr. rheinl. gilt. Die Schweine sind hier, wie in ganz Wälschland, durchaus schwarz und ihr Fleisch besonders schmackhaft. Zu Ende Novembers werden sie geschlachtet, und man genießt sie nur des Winters, weil es der Magen des Sommers nicht vertragen kann. Schinken aber und Cervelatwürste, Provature und dergleichen wird das ganze Jahr genossen. Am Charsamstage wird das erste Lammfleisch verkauft und dauert bis um das Fest Johann des Täufers. Es wird in solcher Menge gegessen, daß man um diese Zeit wenig Rinder schlachtet. Dieses Fleisch ist von besonderer

derer Güte und fett, das Pfund kostet 21/2 Bajocchi. Zarte Lämmer und junge Ziegen oder Böcklein werden im Winter geschlachtet. Von lezterem gilt das Pfund 3 bis vierthalb Bajocchi; vom erstern anderthalb Bajocchi, auch oft nur 6 Quattrini oder Pfenninge. Das Schöpsenfleisch wird, wegen seines widerlichen Beygeschmacks und wegen seiner Härte, selten gespeiset, es sey denn, es komme von Frascati oder von einer andern gebirgigten Gegend, welches für besser gehalten wird. Die Köche wissen aber nicht so gut, wie bey uns, damit umzugehn; es bleibt allzeit hart. Der Monat Oktober liefert eine erstaunliche Menge wälscher Hähne. Man hat sie auch sonst fast durchs ganze Jahr, und ihr Fleisch wird im kleinen, das Pfund zu 6. kr. rheinl. verkauft. Die römischen Tauben sind ein Leckerbissen. Tivoli ist ihr Stammort. Sie sind gros und feist, und werden mit türkischem Korn gefüttert. Das Paar kostet 36 kr. rheinl. Anderes Geflügelvieh ist hier in Menge; besonders sind die Hühner sehr gros und fruchtbar. Das Wildprät wird nicht sehr gesucht. Es ist auch kein Ueberfluß davon da, wegen Mangel der Wälder. Das Pfund Schwarzwildprät kostet 12. 15 bis 24 kr. rhein. Die Jagd steht einem jeden frei, und ist nur selten ein Eigenthumsrecht; im lezten Falle heißt sie Caccia riservata.

Fasanen und Rebhühner sind äußerst rar. Sonst sind alle Gattungen Vögel sehr gemein; und der Römer erlustiget sich gern an ihrer Jagd.

Unter den gesellschaftlichen Thieren behauptet das Pferd immer den Vorzug. Das römische Pferd ist gros und wohlgebaut, doch nicht gar zu zahm. Der Büffelochse, der an sumpfigten Orten seine Heimath hat, wird zu schweren Fuhren gebraucht, und der Esel ist zum Tragen berufen; die Bauerleute bedienen sich dessen auch zum Reuten. Der Pudel hat hier eine vorzügliche Grösse und Schönheit; die Katze ein gleiches, und für den Unterhalt der leztern wird auf eine sonderbare Art gesorgt. Es gehen Männer herum, die einen Vorrath Fleisch von gefallenen Eseln auf einer Stange tragen, und um einen Kreuzer viele Katzen damit versorgen, die sich fleisig bei der Hausthüre einfinden, nachdem sie das Uoo, als den gewöhnlichen Ruf, auf der Strasse vernommen und verstanden haben. Hier kann ich nicht umhin, eine Anekdote zu erzählen, die sich mit einem Fremden zugetragen. Er nahm die Kost bei seiner Hauspatronin, und diese gab ihm monatlich die Liste von dem, was sie für ihn ausgelegt hatte, einzusehen. Der Artikel Rindfleisch schien ihm zu hoch angesezt zu seyn, und sagte, um sie zu überzeugen, er wolle dieses wohlfeiler schaffen. Die Frau ver-

verwunderte sich über das Mißtrauen des Kostgängers und erwartete, in wie fern er sein Wort hielte. Dieser kam zurück, und brachte von dem Fleisch, welches für die Katzen ausgerufen wird, und betheuerte, es koste nur zween Pfenninge. Die Frau lachte aus vollem Halse, und belehrte ihn eines bessern; und er selber konnte sich des Lachens nicht erwehren.

Alle Morgen ziehen Heerden Ziegen durch die Stadt, und versehen sie mit Milch. Eine Foglietta, oder so viel, als eine halbe österreicher Maaß, gilt ein Bajocco. Die frische Butter kostet das Pfund 16. Bajocchi. Schmalz sieht man keines, und alles wird in Oel oder schweinen Fett gebachen, welches einem Deutschen nicht sonderlich behaget. Was die Fische betrifft, so werden mehr gesalzne und getrocknete, als frische gespeiset. Leztere kommen alle todt auf den Markt, welches ein Umstand ist, daß sie in der grossen Hitze gerne verderben. Die Preise der Fische sind sich nicht immer gleich, je nachdem ein Fang gut oder schlecht ausgefallen ist. Flußfische werden als ein Nahrungsmittel der ärmsten Klasse Leute betrachtet, und das darum, weil die Tyber nur die schlechteste Gattung davon erzeugt.

So warm hier das Klima ist, so giebt es doch keine giftigen Thiere. Der Skorpion ist klein,

und führt kein Gift bey sich. Die Schlangen sind von der unschädlichsten Art. Im alten Gemäuer hält sich der Molch häufig auf, den der gemeine Mann mit Unrecht Tarantola nennt. Eidexen giebt es die Menge; doch sind sie unschuldig. Die Kröte ist das einzige giftige Thier, wenn man will, bringt aber nirgendwo Schaden.

Im ganzen Kirchenstaat giebt es kein Metallbergwerk. Alaunwerke hat man in der Gegend der alten Via Appia, und ist nebst den Lumpen der einzige erhebliche Handelszweig. Bey Viterbo wird gelbe Erde gegraben, terra di Viterbo genannt, die zum Malen gebraucht wird. Die meisten Marmorsorten sind Granit und Lava. Wegen der häufig vorhanden gewesenen Vulkanen findet man viel Bimsstein. Mineralische Wässer hat man wenig, und sind auch nicht sehr berühmt. Sauerwasser hat man vor dem Thore del popolo bey dem Pallast der Papa Giulia. Ein warmes Bad ist unfern von der Stadt, in der Gegend von der Paulskirche, woselbst sich der Pabst jezuweilen hinverfügt, darum heißt es Aque sante.

Von herrschenden oder ansteckenden Krankheiten weis man hier nichts. Das Faulfieber ist die gewöhnlichste Krankheit, welche gemeiniglich mit dem Petecchie endigt. Aber die Kindsblattern

sind

sind um so gefährlicher, und richten manches Jahr den vierten Theil von der Nachkommenschaft zu Grunde, so daß in zwey bis drey Monaten etliche tausend Kinder dahinsterben. Um wie viel sorgfältiger sollten hier die Medizi um die Erhaltung des Menschengeschlechts seyn, da sie es ohnehin mit einem entvölkerten Staate zu thun haben? Aber sie fahren demohnerachtet in ihrem alten Prinzipium fort, die unglücklichen Kinder recht enge eingesperrt zu halten, und ihnen allen Zufluß der reinen Luft zu verwehren, und kehren sich nicht an die izt fast allgemein angenommene Behandlungsart der Kinderpocken. So sehr ist Rom in alle dem zurücke, was die allgemeine Wohlfahrt des Staats betrift, daß es sogar in dem ersten und wichtigsten Gegenstand, nämlich in den Mitteln der Selbsterhaltung, unwissend ist!

Dreyßigster Brief.

Beschreibung der Einwohner Roms überhaupt; von ihrer Erziehung; ihrem körperlichen Bau; Sprache, Neigungen und Leidenschaften, worunter der unversöhnliche Haß bey manchem Römer sehr tiefe Wurzel gefaßt haben muß, wie zwey hier angeführte grausame Beyspiele solches zur Genüge beweisen; von der übertriebenen Eifersucht der Römer; von ihrer Denkungs- und Lebensart.

Die Anzahl der Seelen in dieser grossen Stadt läßt sich nicht bestimmen, weil man keine Tabellen von Sterbfällen, Trauungen und Taufen hat. Man giebt sie gemeiniglich auf hunderttausend an; wovon ein groser Theil geistlich ist. Die Judenschaft macht eine eigene Klasse aus, deren Individua sich gegen zweytausend belaufen mögen. Auch sind hier Insassen von allen Nazionen, und Fremde, die theils aus Neugierde, theils aus Andacht, theils aus Liebe zur Kunst sich in starker Anzahl aufhalten. Das Korpus der Geistlichkeit, beyderley Geschlechts, wird gegen 18000 Köpfe gerechnet, gewiß eine ungeheure Zahl auf eine einzige Stadt, und eine vortrefliche Besatzung zur Zeit einer Belagerung. Der Soldatenstand kann hier wegen seiner Unbeträchtlichkeit nicht besonders gerech-

gerechnet werden; ich verstehe ihn also mit unter den übrigen. Rom ist darum nichts weniger als volkreich, welches sein großer Umfang, die vielen Gärten, Villen und Weinberge, und manche fast ganz unbewohnte Gegenden zur Genüge beweisen. Man kann sicher annehmen, daß nur die Hälfte der Stadt bewohnt ist, die andere Hälfte aber, besonders gegen die mittägige Seite, leer steht. Weil die Einwohner von der geistlichen Klasse eine republikanische Lebensart führen, so sieht man in allen auch entferntsten Orten der Stadt Klöster, Konvikte, Seminarien, Stifte und Höfe. Fast von ieder Nazion ist hier ein oder mehrere Klöster, und die Lebensmittel an Fasttägen, besonders frische Seefische, sind deswegen theurer, als an Fleischtägen; denn nebst der starken Konsumzion kaufen sie allzeit vor, und lassen das, was sie nicht mögen, oder wohl gar Mangel, auf dem Markte zurücke. Die Masse der Bevölkerung schränkt sich auf den Mittelpunkt von Rom ein. Die Hügel, als die gesündeste Lage der Stadt, sind dagegen nur halb und das von der ärmsten Klasse Leute bewohnt; daher kommt die Unsicherheit auf den entlegenen Strassen, gewaltsame Einbrüche und anderer Unfug.

Ich komm' izt auf ihre Erziehung. Die meisten Kinder werden Ammen anvertraut, die in ir-

gend einem Winkel der Stadt ihre Wohnung haben. Man giebt sie auch ausser der Stadt zwey bis drey Tagreisen weit von Rom. Wieder ein Schritt gegen die Selbsterhaltung, die sowol von Seite der Aerzte als der Polizey Aufmerksamkeit verdient. Den Kindern wird die Brust gegen zwey Jahre gereicht, eine Gewohnheit, die sich noch von den alten Zeiten Roms herschreibt. Vielleicht macht diese Gewohnheit das Klima nothwendig. Eine Amme ausser Hause bekömmt monatlich einen Dukaten, und auf dem Lande kaum einen Thaler. Die Ammen im Hause, welches nur Personen vom Stande oder hoher Geburt thun, kosten viel zu unterhalten, und dürfen sich vieler Vortheile und einer besondern Achtung erfreuen. In Absicht des Einwickelns (Fätschens) der Kinder ist vielleicht in keinem Orte eine so häßliche Gewohnheit, als hier; denn die armen Würmchen werden bis ins zweyte Jahr in Windeln eingezwängt; das ist, man nimmt ihnen die Händ' und Füsse, so oft sie schlafen gehn. Ueberdies wird ihr zarter Leib, kaum daß sie auf den Füssen stehn, in ein hartes Mieder gepreßt, wovon die Knaben erst im siebenten Jahre los werden, die Mädchen aber Zeit ihres Lebens darin stecken müssen. Man stelle sich die Quaal der Kinder vor, wenn sie in den heissen Tagen, so fest eingehüllt, der süssen Freyheit sich zu bewegen,

wel=

welche allen Pflanzen und Thieren gemein ist, entbehren müssen.

Warum die Römerinnen ihre Kinder nicht selbst säugen, läßt sich nur aus ihrer Bequemlichkeit erklären; denn sie können sich keineswegs beklagen, daß sie die Natur mit einem schwachen Körper oder einem magern Busen heimgesucht hätte. Doch kann man ihnen die mütterliche Liebe nicht absprechen, die sie so gut als eine säugende Mutter gegen ihre Kinder bezeugen; hiemit ist diese unmütterliche Handlung blos eine eingeführte Gewohnheit, durch welche das Herz nichts verliert.

Die Kinder werden bis ins dritte Jahr, auch oft bis ins vierte, gewiegt, und zu dem Ende sind die Wiegen, damit sie bis dahin nicht zu klein werden, weit und tief, und haben eine eyrunde Gestalt. Sie sind geflochten, und von demselben Holz, wovon die Schachteln gemacht werden. Die Schädlichkeit des Wiegens, welches selten sanft geschieht, ist schon längst von geschickten Aerzten erwiesen worden.

Es ist nicht nothwendig, daß man bey der Taufe einen Gevatter habe, will man aber einen nehmen, so muß es bey einem Knaben ein Frauenzimmer, bey einem Mädchen ein Mann seyn.

Es ist gleichfals nicht vonnöthen, dem Kinde den Namen eines Heiligen zu geben, wenn es nur irgend ein bekanntes Nomen proprium ist.

Kaum als die Kinder geboren sind, so wird ihnen allerhand heilig Zeug gegen Hexen und feindselige Geister umgehangen. Dieses Präservativ wird in einen reichen Stof eingenäht, und dem Kinde angehängt. An Sonn- und Feyertagen wird ihnen statt des gewöhnlichen Amulets ein reicheres angethan.

Die Kinder, so wie sie heranwachsen, bekommen krause goldne Locken, welches ihnen ein sehr malerisches Ansehen giebt. Daher sieht man in den Gemälden der wälschen Meister die Kinder allzeit kraushaarigt. Mit zunehmenden Jahren geht die hellblonde Farbe in die schwarze über. Es wird für eine Seltenheit angesehen, wenn ein Kind zuweilen glatte Haare hat, und dann erhält es den Namen Tedeschino, weil man weis, daß in Deutschland gerade blonde Haare zu Hause sind.

Um sich des Ueberlasts der Kinder, welche zu Hause aufgezogen werden, zu überheben, so sind gewisse Oerter, unter dem Namen einer Schule, vorhanden, wohin sie geschickt werden, und den ganzen Tag, selbst Sonn- und Feyertage nicht

ausgenommen, daselbst verbleiben. Hier wird ihnen der erste Unterricht in den Buchstaben und die Anfangsgründe der Religion beygebracht. Das Essen wird ihnen vom Hause geschickt, und des Abends werden sie abgeholet. Man kann sich leicht vorstellen, welchen Unterricht und welche Erziehung sie geniesen, da eine alte Jungfer oder eine arme Witwe dieses Geschäfte über sich nimmt, und oft zwanzig bis dreyßig unmündige Kinder beysammen hat.

Die Erziehung der erwachsenen Jugend wird sehr vernachlässigt. Sie ist ganz nach dem alten Schlendrian der Jesuiten eingerichtet. Gedächtnißstudium, welches sich auf den Katechismus und das Latein bezieht, macht eine jahrelange Beschäftigung für sie aus. Leibesübungen werden nicht sehr geschätzt, Sprachen noch weniger. Hingegen legt man einen grossen Werth auf die Zeichenkunst und auf die Fertigkeit, das Gute in den Künsten zu bemerken, und so die Urtheilskraft und den Geschmack zu üben. Es ist nicht leicht ein Römer oder Römerin, die nicht einen geläuterten Geschmack in den Künsten verriethen, und hierin, ungern gesteh ich das, viele deutsche Fürsten hinter sich ließen.

Unter den Schulen für die weibliche Jugend gehören auch jene, welche von gewissen betagten

Jung-

Jungfrauen im schwarzen Kleide besorget werden; sie heißen Maestre pie; und sie nehmen nur Mädchen vom Stande und Vermögen auf, denen sie zugleich Kost und Quartier geben.

Jzt komme ich auf die Bildung der Römer beiderlei Geschlechts. Die Männer sind nicht so gut gebaut, als die Frauen, und haben eine mittelmäsige, selten eine grose, Statur. Ihre Gesichtsfarbe ist braun, oft blaß und ganz ohne Roth. Schwarze durchdringende Augen sind das entscheidende Merkmal ihrer Gesichtsbildung. Blaue Augen und blonde Haare sind sehr selten, und ein blondes Mädchen wird auch bei den unregelmäsigsten Zügen für eine ausgemachte Schönheit gehalten. Auf eine weiße Haut wird ein grosser Werth gelegt. Es giebt Frauenzimmer, die wegen der blendenden Weiße ihrer Haut mit der ersten Schönheit von Norden verglichen werden können, und sie suchen dann einen Vorzug darin, ihre schwarzen Haare fast unmerklich einzupudern, damit die Weiße des Gesichts und die grosen feurigen schwarzen Augen um so mehr hervorstechen. Die Nase ist edel gebaut, doch ist ihr Profil selten antik, bey Männern schon gar nicht. Ihr Gang ist mit vielem Anstand begleitet; und die Frauenzimmer, wenn sie gleich keine guten Tänzerinnen sind, zeichnen sich in der Majestät

ihres

ihres Ganges vorzüglich aus; sie gleichen eben so viel Göttinnen, und Virgils vera incessu patuit Dea bezieht sie vollkommen auf sie. Volkmann berichtet, daß die römischen Frauenzimmer nichts weniger als schön sind. Ich kann nicht begreifen, wie er das sagen kann, er müßte denn unter Schönheit ein Ideal der Vollkommenheit verstehen. Schon das, was ich bereits angeführt habe, widerlegt seine Nachricht. Wenn eine regelmäsige Gesichtsbildung, halbniedrige Stirne, schwarze lachende Augen, schwarzes Haar, eine weiche bräunliche, oder lilienweise Haut, ein schlanker Wuchs, eine ansehnliche Länge, und ein majestätischer Gang, wenn, sag' ich, alle diese Stücke keine Merkmaale der Schönheit sind, so trau ich meinem Geschmacke nicht viel zu. Hiezu kömmt noch, was die römischen Frauen vor allen andern karakterisirt, ein runder fleischigter gerader Hals, von dessen Vorzug sie so sehr überzeugt sind, daß sie ihn jederzeit blos zeigen, sie mögen zu Hause seyn, oder ausgehen, so zwar, daß man bey mancher einen guten Theil der Schulter sieht. Wenn ja die Natur in irgend einem Stücke der Schönheit Eintrag gethan hätte, so wär' es der allzugroße Umfang des Busens, der auch bey Mädchen oft schon hängend ist. Uebrigens ist ihr Fleisch nicht so

feste, als bey den nordischen Völkern, welches eine natürliche Wirkung des warmen Klima ist.

Was ihre Sprache anbelangt, so ist sie rein, und ihr Dialekt ist der richtigste und männlichste unter den übrigen in Wälschland. Sie haben nur wenige Provinzialausdrücke, und Barbarismen kaum zehn. Sie sprechen übrigens geschwinde, und die Männer haben die Unart an sich, ihre Stimme so hoch zu erheben, daß es ihrer Brust ein Beschwerniß wird, und ihr Gesichte wie eines, der ersticken will, aussieht. Oft fallen sie von der extremen Höhe auf die extreme Tiefe herab, oder sie sprechen so leise, daß man sie kaum versteht. Sie begleiten jeden Ton, jedes Wort mit einer Pantomime, und ihr ganzer Leib ist so geschäftig dabey, daß man entweder lachen, oder sie bedauern muß. Kurz, jedes ihrer Gespräche hat den Anstrich einer heftigen Leidenschaft.

Der Charakter der Römer ist längst bekannt. Ihre Neigung zum Zorne, zur Rache, und zu allen Ausschweifungen eines heftigen Temperaments ist eben so gewiß, als ihr Hang zum Vergnügen, zur Satyre und zu den bildenden Künsten stark ist. Was sie aber am meisten erniedriget, ist ihre Ränkesucht, ihre allzeit geschäftige List, ihre Fertigkeit im Betruge und ihr unver-

söhn-

söhnlicher Haß, begleitet mit einer wohl prämedirten Rache. Hiebey muß ich aber erinnern, daß diese Beschuldigung nur die rohe Klasse trift, als welche aus Mangel der Erziehung der Sittlichkeit weniger empfänglich ist. Ich will diese Stücke einzeln durchgehen. Die erwerbende Klasse hat sichs zum Grundsatze gemacht, die Fremden nach allen Kräften zu prellen, weil sie, wie sie sagen, Geld haben. Die Antiquaren verdienen hier zuerst angeführt zu werden. Ein Fremder, der etwas machen läßt, oder etwas kauft, und sollt es nur ein Pfund Früchte seyn, (denn die Früchte werden nach dem Gewichte verkauft) der hat, besonders wenn er die Sprache nicht weis, die Ehre, doppelt soviel zu bezahlen. Sie machen sich nichts weniger, als ein Gewissen daraus, weil sie alle arm sind, und von keiner Art Erwerb oder Handel etwas wissen. Dazu kömmt der natürliche Hang zur Trägheit, der sie berechtigt, ihren Gewinn auf die leichteste Art zu suchen. Daher sind sie in der List so geübt, als die Raubthiere, die, ohne einen Begriff von Arbeit zu haben, nur das einzige und nothwendigste Gesetz der Selbsterhaltung kennen. Doch wär' es noch gut, daß sie hiebey stehen blieben. Nicht genug, das Nothwendige zu haben, ergeben sie sich der unseligen Begierde, im Ueberfluß zu leben; und die Folge davon ist Raub und

Mord. Zwar üben sie dergleichen nie gegen Fremde aus, weil sie eines gewissen Verdienstes von ihnen sicher sind, sondern sie wüten gegeneinander selbst. Die häufigsten Mordthaten und Plünderungen geschehen gegen den Oktober hin, als welcher der bestimmte Monat zur Nazionallustbarkeit ist, der jedermann, er mag können, oder nicht, zur Ergötzlichkeit auffodert.

Die zwote noch weit abscheulichere Anschuldigung ist ihr unversöhnlicher Haß, begleitet mit dem Gedanken der gewissen Rache. Dieses ist um so weniger zu entschuldigen, weil es unmittelbar aus einem bösen Herzen kömmt. Ich will nur zwey Fälle anführen, die zu meiner Zeit geschehen sind, und die Gründlichkeit meiner Aussage verwerfen oder bestättigen sollen. Ceracchi, ein junger Mensch, der Rechtswissenschaft ergeben, lebte bey seinem Bruder, der Weltpriester war. Diesem Menschen fiel ein, ein Weib zu nehmen, und lag seinem Bruder, der älter war, um die Erlaubniß und um die Mittel an, seinen Vorsatz auszuführen. Dieser konnte nun aus ökonomischen Gründen nicht darein willigen, und schlug es ihm ab. Der feurige Jüngling wollte nun durchaus seinen Plan durchsetzen, fand aber seinen Bruder standhaft in der Gegenwehre. Dieses nahm ihn so gegen ihn ein, daß er fest bey

sich beschloß, ihn umzubringen. Doch konnte er sich nicht überwinden, seinen blutigen Vorsaz auszuführen, und gieng, nach seinem eigenen nachmaligen Geständnisse, ein ganzes Jahr damit schwanger, ohne ihm je Abschied zu geben. Endlich beschloß er die Stunde dieser schrecklichen That. Er überfiel ihn Nachts in der Küche mit einem Barbiermesser, schnitt ihm den Hals ab, und, nicht zufrieden, ihn des Lebens beraubt zu haben, schnitt er ihm den Kopf, die Arme, die Füsse und Schenkel und andere Theile vom Rumpf ab. Den Kopf trug er in seinem Hut, und warf ihn in die Tyber, die Arme und Füsse warf er in verschiedene Kelleröffnungen, und den Rumpf steckte er in einen Sack mit der Aufschrift: Adulter sciat, und stellte ihn in den Gang des römischen Kollegiums. Andern Tags war die ganze Stadt über diesen Vorfall in Bewegung. Der Rumpf wurde in der Halle der Rotonde zur Schau ausgestellt, um den Mörder zu erfahren. Es gelang nicht, weil der Kopf, als der sicherste Verräther, fehlte. Der Thäter blieb in der Stadt, und erst nach acht Tagen, in welcher Frist sein Bruder vermißt wurde, ward er angehalten und eingezogen. Er konnte nicht läugnen, daß sein Bruder abwesend war, redete sich aber damit aus, daß er vorgab, er wäre mit dem Kopf des Entleibten heimlich nach England ge-

reiset, um den Preis, der darauf gesetzt war, daselbst abzuholen. Der Erschlagene wäre also eine andere Person, und nicht sein Bruder. Doch dieser Advokatenkniff gelang ihm nicht, man überzeugte ihn endlich mit dem blutigen Hute, den man zu Hause bey ihm gefunden hatte, und den er unvorsichtiger Weise für den seinigen erkannte; er gestand also zuletzt, und wurde nach sechs Wochen auf dem Platze del Popolo hingerichtet.

Der andere Vorfall ist noch grausamer. Ein Tischlermeister, in der Gegend über der Tyber, verliebte sich in seine Magd, und suchte sie durch alle Kunstgriffe zu seinem Willen zu bewegen. Die Magd trat aus dem Dienste, um sich von dieser Gefahr zu befreyen; sie mußte aber ihre Kleider zurücklassen, unter dem Vorwande, der Meister müsse sehen, ob sich nichts entwendetes darunter befände. Durch diese List war sie genöthigt, noch einmal in ihres Herrn Haus zurück zu kehren, um ihre Sachen abzuholen. Er beschied sie auf den Sonntag Nachmittag um 4 Uhr, als zu welcher Zeit seine Frau in der Kirche war. Die Magd kam, und der Bösewicht nöthigte sie in den Keller, wo er zur Sättigung seiner Rache schon alles bereit hielt. Das Mädchen wurde ausgezogen und an die Mauer gebunden, und nachdem der Unmensch seine Lust an ihr gebüßt

hatte, nahm er ein glüendes Eisen und schob es da hinein, wo der Sitz der grösten körperlichen Empfindlichkeit ist. Er sengte, brennte und schnitt ihr drauf die Brüste ab, und richtete sie dadurch so zu, daß die Unglückliche unter den unleidlichsten Schmertzen ihren Geist aufgab. Noch eh' der Satan mit allem fertig war, wurd' er überrascht und in das Gefängniß abgeführt. Nach einem halben Jahr fand ich seinen Namen in der gedruckten Liste der Missethäter, welche auf die Galeere verdammt waren. Seine Strafe bestund in einem zehnjährigen Galeerendienst. Man merke hieben wohl an, daß Ceracchi enthauptet wurde, weil er zwar seinen Bruder, aber einen Geistlichen, umgebracht hatte.

Nun werden Sie wohl selbst entscheiden können, ob meine obige Beschuldigung zu weit geht. Andere Mordthaten, welche aus Uebereilung und Aufbrausung geschehen, ereignen sich fast wöchentlich; ich nahm mir einmal die Mühe, ein Verzeichniß davon zu halten, wurd' es aber ihrer Menge wegen überdrüssig. Fast jedermann trägt ein langes Messer in einer Scheide bey sich, trotz des Verbots eines jeden neuen Governatore, um sich im Falle eines Zwistes als Beleidigter oder Beleidiger Recht zu verschaffen. Dergleichen blutige Auftritte ereignen sich auf öffentlicher Stras-

se, und ich war oft Zeuge davon vor meinem eigenen Fenster. Wenn einer zu weit vom andern entfernt ist, als daß sie sich mit dem Messer nahe kommen könnten, so werfen sie Steine auf einander, und man muß ihnen den Ruhm eingestehen, daß sie das Ziel gut zu treffen wissen, weil sie sich schon als Knaben darinn üben, wie ich einst einen solchen Trupp Knaben vor meinem Hause habe exerziren sehen, und der sich nicht eher zerstreuet hat, bis einer davon das Opfer ihrer blutdürstigen Lust geworden ist. Dies sind noch Ueberreste, nicht von dem kriegerischen Muthe, sondern von den Fechterspielen der alten Römer, die, so wie ihre Nachkommen, das feinste Gefühl für Schönheit der Formen, und den richtigsten Geschmack für Gegenstände der Kunst, mit der Unempfindlichkeit gegen ihres Gleichen, und mit der Kälte gegen vergoßnes Menschenblut zu vereinbaren gewußt haben. Der Karakter von Strassenräubern und nachherigen Plünderern der Welt hat sich noch in der heutigen Generazion erhalten. Von dem weiblichen Geschlechte kann man hingegen nicht behaupten, daß es Grausamkeit oder Hartherzigkeit mit dem männlichen gemein hätte; es ist durchaus sanft, mitleidig und geneigt, gerne zu verzeihen. Es geht hierinn so weit, daß es, um einen Mörder, der in der Flucht begrif-

begriffen ist, sich äusserst besorget, und ihm mit mitleidigem Gefühle nachschaut, oder nachruft.

Die Eifersucht ist ein Hauptzug in dem Karakter der Römer, wovon wir durch die älteren und neueren Reisebeschreiber unterrichtet werden. Beyspiele von ihren Folgen anzuführen, hieße ihre Wahrheit bezweifeln. Doch will ich nur einige Züge, die sie in ein neues Licht setzen, hier mittheilen. Der Römer hat es seit undenklicher Zeit eingeführt, alle Lebensmittel, Fleisch, Brod und Wein ausgenommen, öffentlich herumtragen und durch alle Strassen ausrufen zu lassen, *) damit die Weiber, denen die Besorgung der Küche obliegt, keine Gelegenheit haben, auszugehen. Zwar haben die Bedienten, welche zugleich Köche seyn müssen, die Küche zu besorgen, aber dann müssen sie die Frau begleiten, wenn sie die Erlaubniß hat, auszugehen. Die meisten Männer, auch von der ansehnlichen Klasse, holen das Fleisch selbst, welches sie an einem Weidenzweige, womit sie der Fleischer versieht, nach Hause tragen. Wie unanständig dieses einem Manne läßt, fällt dann am meisten auf, wenn er schwarz oder als

*) Dieses Geschrey, wobey sie sich einander zu übertreffen suchen, ist einem Fremden wegen des Eigenthümlichen der Volkssprache eben so unverständlich, als überlästig.

Abbate gekleidet ist. Die Frauen oder Töchter dürfen, wenn sie keinen Bedienten haben, sich nie außer Haus begeben, als zwey und zwey, und dann muß der Mann von dem Gegenstand ihres Besuchs unterrichtet seyn. Abends haben sie die Freiheit, wohl gepuzt am Fenster zu erscheinen, und unter dieser Vergünstigung ergreifen sie die Gelegenheit, durch Winke für manches Abentheuer ihres Herzens zu sorgen. Nachts geht die ganze Familie in der Hauptstrasse del Corso spazieren, wo eine erhöhte Mauer mit Bänken zum Sitzen auf beyden Seiten angebracht ist. Sobald sich ein Fremder von ohngefähr neben eins der Frauenzimmer hinsezt, so zieht sie der Vater, Bruder oder Liebhaber mit sich fort und sucht einen andern Platz. Wenn der Mond scheint, so suchen sie sehr verlegen seinem Lichte auszuweichen, und nur im Schatten zu wandeln, und geniesen also dieses milden, bey allen Völkern beliebten Gestirns nicht im geringsten. Ein Liebhaber, der ins Haus kömmt, hat nicht die mindeste Freiheit, seiner Schönen die Hand zu küssen, auch sie nicht einmal anzurühren, und sollt' er sich darüber hinwegsetzen wollen, so wird ihm sogleich der fernere Zutritt versagt. Es giebt Väter, deren übertriebene Eifersucht so weit geht, daß sie ihren Töchtern alle Bekanntschaft mit dem Männergeschlechte untersagen, und zu dem

Ende sie ganze Monate einsperren; doch dies sind nur außergewöhnliche Fälle. Eine junge Ehegattinn ist sehr übel daran; sie muß sich in Gesellschaften sehr bescheiden aufführen, um bey ihrem Manne keinen Verdacht zu erwecken; sie ist um so mehr zu bedauern, weil sie oft unschuldiger Weise büßen muß. Hingegen sind Frauen, die eines lebhaftern Temperaments oder festern Muthes sind, bey ihrer unbilligen Einschränkung über alle Bedenklichkeit hinweg, und geben wohl selbst ihrem Verehrer zu verstehen, daß er sich ungescheut des Rechts über sie bedienen soll, dessen sich der Ehemann wegen seiner unzeitigen Besorgniß unwürdig macht. Die Fremden haben hierinn den Vorzug. Die Ursache der fast allgemeinen Ausschweifung der römischen Frauen besteht erstens in der Eifersucht ihrer Männer, und dann in der strengen Eingezogenheit ihres jungfräulichen Standes. So sehr das lezte zu loben ist, so bringt es doch immer die unvermeidliche Folge der Untreue nach sich, weil nach den Gesetzen des menschlichen Herzens die erlangte Freiheit im Genusse eines lang entbehrten Guts über alle Gränzen geht und im Uebermaße gleichsam ein Recht wider das vergangene sucht. Die Mädchen müssen die strengste Keuschheit und einen untadelichen Lebenswandel beobachten, wenn sie sich verheyrathen wollen; denn der Mann hat

nach der Trauung, wofern er die gewöhnlichen Anzeigen der Jungferschaft, welche Einbildung und Vorurtheil geheiligt haben, vermissen sollte, das Recht, sie zu verstossen, und entweder lebenslänglich in ein Kloster zu stecken, oder ihren Eltern heimzuschicken. Lauter Züge eines Volks, das sich aus der ersten Rohheit erholt, und der Moralität huldigt, deren Grundsätze nach der Denkungsart dieses Volks gemodelt, das ist, strenge und despotisch sind. Die meisten Mädchen wünschen sich Fremde zu Männern, welches man ihnen nicht verdenket, weil diese weniger eifersüchtig und mit dem empfehlenden Vorzug blauer Augen und blonder Haare begabt sind. Man muß gestehen, daß die guten Kinder den blonden Männern weit getreuer sind, und ihnen folglich mehr Liebe zuwenden, als den braunen. Der Arzt mag entscheiden, wie das zugeht.

Die Neigungen der Römer sind sehr eingeschränkt, welches eine natürliche Folge der Umstände ist, die sie umgeben. Nur mit der Beobachtung des äusserlichen Gottesdienstes beschäftigt, eingewiegt von der behaglichen Tyranney des Aberglaubens, gewohnt unter dem Joch einer schlechten Regierung zu frohnen, entfernt von der Gelegenheit, sich im Kriege einen Namen zu machen, verlassen vom alles belebenden Geist der

Hand=

Handlung, und entnervt von einer unthätigen Muße, leben sie dahin, unbekümmert für die Gegenwart und für die Zukunft. Sie sind nur für die Künste empfindlich, ohne jedoch darin groß zu werden, welches der Fall ist, wenn der Geschmack für sie zur herrschenden Gewohnheit worden ist. Zu feige oder zu träge sich ihren Reizungen zu entziehen, finden sie sich nie aufgelegt, eine andere Bahn, die sie bemerken machte, zu betreten. Und diesen Künsten müssen sie es, soll ich sagen, verdanken oder zur Last legen, daß sie bey ihrer natürlichen Fähigkeit zu grossen Unternehmungen, und bey einer heftigen Gemüthsart, so lange Zeit sich ruhig erhalten, und ihren Staat keine mächtige Veränderung leiden gesehen haben.

So unbedeutend sie dermal in der politischen Welt sind, so haben sie doch die Schwachheit an sich, sich für diesen oder jenen Staat, sich für eine oder die andere kriegführende Macht mit allem Eifer zu interessiren. Man kann sich des Lachens nicht enthalten, wenn man sie in Gesellschaften oder in Kaffeehäusern über Angelegenheiten der Mächte reden hört, um die sie sich so sehr annehmen, als wären es ihre eigenen. Demohnerachtet zeigen sie keinen kriegerischen Muth, und sind hierin in Betracht gegen ihre Vorfahrer völlig

aus

aus der Art geschlagen. Sie fliehen vor einer Pistole oder dem gezückten Degen heftiger, als man sichs vorstellen kann.

Ihre Denkungsart hat einen eben so seltsamen Anstrich, als ihr Muth. Sie haben einen unbändigen Nazionalstolz, der sich sogar auf ihre Bettler erstreckt. Ich sah einst, daß ein Fremder einem krüppelhaften Zwerg, ich weis nicht aus welcher Veranlassung, mit Schlägen gedroht hatte. Dieser setzte sich mit dem Anstand eines Mannes, der seines eigenen Werths bewußt ist, kühn entgegen, und brach in die Worte aus: Sono Romano. Bey ihrer groben Unwissenheit in der Erd- und Völkerkunde lassen sie sich beygehen, alles, was außer Rom ist, zu verachten, und es zuweilen den Fremden selbst fühlen zu lassen; doch ziehen sie gleich gute Saiten auf, wenn man sie ihren eigenen Unwerth empfinden läßt. Wenn sie gleich den protestantischen Fremden wegen ihrer Religion keine Ungelegenheit machen, so haben sie doch einen innerlichen Abscheu oder herzliches Mitleiden gegen sie; und ein Mädchen, wär' es auch noch so sehr in einen derley Fremden verliebt, leidet eher den Tod, als daß es ihm zu Liebe ihre angeborne Religion verändern sollte. Dieses ist so wahr, daß man, so lange Rom katholisch ist, noch kein Beyspiel des Gegentheils

hat.

hat. Ein Hausvater hält es für sein gröstes Glück, einen geistlichen Sohn, oder eine geistliche Tochter zu haben, und die Vorliebe für diesen Stand geht so weit, daß schon manche traurige Fälle erfolgt sind, deren ich eine Menge erzählen könnte, wenn ich nicht fürchtete, zu weitläuftig zu werden. Die Gelegenheit des geistlichwerdens ist zwar der leichteste Weg, die Kinder unterzubringen, und es ist ein schlechter Zug von dem Herzen der meisten Väter, daß sie für ihre Kinder, woferne sie die angebotene Gnade des geistlichen Standes nicht annehmen, weiter nicht sorgen, und sie ihrem Schicksale überlassen; wie ich denn selbst aus dem Mund eines solchen Vaters, den ich über diesen Punkt befragte, die Worte vernommen habe: mein Sohn mag zusehen, wie er fortkömmt, auch ich habe zusehen müssen, und es wäre sonderbar, wenn der Sohn vor dem Vater hierin etwas voraus hätte. Dieses erklärt einigermassen, warum es in Rom so viele Unglückliche, Bettler und Taugenichtse giebt. Noch ein Beytrag zur Denkungsart der Römer ist ihr Abscheu gegen gewisse Stände, als gegen alle Personen vom Theater, gegen die Perückenmacher und Barbirer und überhaupt gegen alle Handwerker und Professionisten, die eine öffentliche Buttike haben. Die Ausnahmen hievon sind sehr wenig. Wenn ein Sänger oder Tänzer ein Mädchen fre-

quentirt,

quentirt, sey es auch mit aller Ehrbarkeit, so ist ihr Kredit dahin, und sie muß sichs gefallen lassen, sitzen zu bleiben und mit den Fingern auf sich deuten zu lassen.

Bey der eingeschränkten und einförmigen Lebensart wissen die Römer oft nicht, wie sie ihre Zeit hinbringen sollen. Ich habe gesehen, wie der Fürst Borghese, als seine Bedienten im Vorzimmer Karte spielten, sich hinter den Stuhl des Läufers stellte, und zulezt ihm mitspielen half. Der Adel muß überhaupt ein bürgerliches Leben führen, weil kein Hof da ist, der sie unterhielte. Man kann sich leicht vorstellen, daß man alles erdenkliche aufsucht, sich zu zerstreuen. Eine nothwendige Folge davon ist die ausschweifende Begierde nach Neuigkeiten, wovon sich die Römer unwiderstehlich dahinreissen lassen. Ja sie gehen so weit darin, daß sie oft, um nur Veränderung zu haben, einen neuen Pabst wünschen, und sie bestimmen seiner Regierung sogar die Zeit von nicht mehr als zehn Jahren. Die Großen mögen nun andere Bewegursachen dazu haben, genug, dies ist der Wunsch der meisten im Volke.

Ich bin ziemlich weitläuftig gewesen, ohne noch die Sitten der Römer berührt zu haben. Mein folgender Brief soll Ihnen davon ein Gemälde geben; bis dahin verbleib ich Ihr ꝛc.

Ein und dreyßigster Brief.

Hochachtung der Römer gegen die Fremden; über einige ihnen eigne Vorurtheile; von den Vorzügen, deren sich schwangere Frauen rühmen können; Gleichgültigkeit der Römer bei der Entblösung; von den rohen Sitten und Gewohnheiten des gemeinen Römers; dessen Hang zur Musik; von der Lebensart der Bürgerklasse und des geistlichen Standes.

In keinem Lande werden die Fremden höher geschätzt, als hier. Bey ausserordentlichen Ceremonien des Hofs oder bey solennen Andachten hat die Schweizergarde den gemessensten Befehl, denselben Platz zu machen. Es ist der Gebrauch, daß man hiebey schwarz gekleidet erscheinet, weil man in dieser Farbe distinguirt wird. Hingegen ist die Hochachtung der Römer gegen die Fremden lange nicht hinreichend, sie zu vermögen, ihr Vaterland zu verlassen, und die Welt zu sehen, denn sie wachsen nun einmal mit dem lächerlichen Vorurtheil auf, daß auser Rom die Welt eine Einöde ist, und die Menschen Barbaren sind. Roma urbs orbis, sagen sie, und brüsten sich so sehr damit, daß man Mitleiden

gegen sie hat. Ein Römer, der gereißt hat, ist das possirlichste Ding von der Welt. Ich erinnere mich eines Kaufmannssohns, Namens Balducci, der einige Zeit in Frankreich war. Bey seiner Zurückkunft that er so fremde, als wäre Rom eine Insel der Südsee. Er erkundigte sich nach den Namen der Strassen, fand alle Häuser neu, und die Kost schlecht. Er gieng in ein Kaffeehaus, und fragte gebrochen französisch nach seinem väterlichen Hause, und gab seinem Namen eine französische Endung. Le Marchand Monsieur Baldeuse, sagte er wiederholtermalen, als ein Landsmann von ihm, der ihn sehr wohl kannte, aufstund, und in jener dem Römer eignen satyrischen Laune dem jungen Herrn treuherzig auf die Schulter klopfte, mit der Frage: kennst du mich nicht, Brüderchen? Er las ihm darauf derb die Levite, und beschämte ihn vor der ganzen Gesellschaft; nahm ihn dann beym Arme, und zeigte ihm seines Vaters Haus, das dem Kaffeehaus gegenüber stund. Wer in Frankreich war, läßt sich bey seiner Zurückkunft Monsù nennen. Troz der Antipathie der Römer gegen die Franzosen, glauben sie doch, daß Frankreich noch das einzige Land sey, welches sie, ohne sich zu erniedrigen, besuchen können. Woher ihre Abneigung gegen die Franzosen kömmt, weis ich nicht, wenn sie sich nicht von den ältesten

Zeiten herschreibt. Dieses hindert aber nicht, sie im Anzug und im äusserlichen Austand nachzuahmen. Nur können sich die Frauenzimmer nicht überwinden, rothe Schminke zu gebrauchen, weil sie die Natur vor aller erborgter Schönheit lieben. Eine Römerin, die an einen Fremden verheyrathet ist, hält sich berechtigt, sie mag mit ihrem Manne gereißt haben, oder nicht, alle ausländische Moden mitzumachen, und wird hierin von den andern ungemein beneidet. Dies ist auch ein Beweggrund mit, warum sie Ausländer sich zu Männern wünschen. Ja man geht so weit, daß man den sonderbarsten Anzug an einem fremden Frauenzimmer für schön, und sie selbst für eine Schönheit hält. Die Engländer hat man sehr gerne wegen ihres Geldes, und die Deutschen wegen ihres biedern Charakters. Die Polen gelten wenig. Die Russen fangen erst an, Rom zu besuchen. Die Florentiner und Genueser werden gleichgültig behandelt, und die Lucheser, Bergamaskaner und Veroneser noch weit mehr. Die Mayländer, Venezianer und Napolitaner sind wohl gelitten.

Izt geh' ich auf andere besondere Gegenstände über, welche zu den Sitten gehören. Eine schwangere Frau wird mit aller Achtung behandelt, und wer sich gegen sie vergreift, wird

scharf gestraft, und als eine Art Verbrecher verabscheuet. Wer ihr eine Ohrfeige giebt, wird auf drey Jahre auf die Galeere geschickt. Wenn eine solche Frau in die Kirche kömmt, und findet keinen Sitz, so wird ihr sogleich welcher eingeräumt, und ich habe gesehen, daß Fürsten und sogar Damen aufstunden, und ihren Sessel der Frau überließen. Hiebey muß man wissen, daß in den Kirchen keine Bänke, sondern Strohsessel üblich sind, wofür man dem Kirchendiener eine halbjährige Erkenntlichkeit giebt. Dieser Zug der öffentlichen Achtung gegen schwangere Frauen verdient von allen Nazionen nachgeahmt zu werden. Ich glaube aber, daß er nicht erst in den neuern Zeiten Roms, sondern lange vorhin, Wurzel gefaßt, und daß er sich von Orient auf Rom herübergepflanzt habe, so wie viele andere Gebräuche, die in das Gebiet der Politik, Moral und Religion gehören, und eben so viel feine Schattirungen von dem Charakter des römischen Volks ausmachen. Darunter gehört der sichtbare Despotismus der Regierung, unter welcher die Nazion, aus Unwissenheit eines bessern, gutwillig ausdauert. Die Ausübung desselben erstreckt sich sogar auf die Ehemänner und auf die erstgebornen Söhne. Man weis, wie enge die Frauen gehalten werden; aber wer wird es glauben, wenn ich sage, daß der älteste Sohn, nach

dem Tode seines Vaters, das Recht erbt, die Mutter nach seiner Willkühr einzuschränken, und den Oberherrn gegen sie zu spielen? Sein Befehl wird als eine Vorschrift angenommen, unter dem sich die Witwe und alle nachgebohrne Kinder schmiegen müssen. Wahrhaftig ein Gebrauch, den nur der ärgste Feind der Freyheit erfinden konnte.

Das Klima entschuldigt oder rechtfertigt viele Gebräuche, die dem Anschein nach der Sittlichkeit entgegen streben. Darunter gehört die Gewohnheit beyderley Geschlechts, nackend zu schlafen. Mutter und Tochter entkleiden sich gemeinschaftlich, ohne daß sie in der Mittheilung ihrer Blöße eine Unanständigkeit finden. Dasselbe geschieht zwischen Vater und Sohn, zwischen Schwestern, Brüder, Bekannte und Unbekannte. Ich will nicht läugnen, daß jezuweilen, wenn nicht die äusserste Vorsicht gebraucht wird, die Katastrophe der Biblis wiederholt; und jenes besondere Laster, welches seit undenklichen Zeiten in Wälschland zu Hause ist, veranlaßt wird. Aber demohnerachtet erzeugt diese Gewohnheit auf einer andern Seite das Gute, daß man in der Entblößung jene Gefahr nicht sieht, welche sich die geschäftige Einbildung vermuthet. Daher bequemen sich die ehrbarsten Mädchen, wenn sie

arm sind, ohne Anstand dazu, Malern und Bildhauern Modelle abzugeben; sie nehmen ihre Mutter oder Schwester mit sich, unter deren Aufsicht sie sich willig entkleiden, und um den gesezten Preis und einigen Erfrischungen die Zeit des Akts mit der grösten Gleichgültigkeit ausdauern. Man ist dabey so wenig für ihre Tugend in Sorgen, daß ein solches Mädchen ohne Bedenken einen Mann findet. Aus diesem einzigen Umstand bin ich zur Genüge überzeugt, daß die Schaam nicht in der Natur gegründet, sondern ein Resultat des gesellschaftlichen Lebens ist, welches unter den Moralisten immer eine streitige Frage war. Man kann sich vorstellen, daß die Kunst bey dieser Freyheit der Blöße ungemein gewonnen, ja eben dadurch ihren grösten Gipfel erreicht hat, so wie man im Gegentheil annehmen kann, daß sie in Norden, wo die Gelegenheit, sich blos zu zeigen, durch das rauhe Klima verboten wird, eben darum zurückbleiben muß. Man sezt sich überhaupt in Rom darüber hinweg, das Nackte anstößig zu finden, und ein Fremder sieht die Wahrheit dieser Bemerkung in den Statuen und Gemälden in Kirchen und an andern öffentlichen Orten hinlänglich bekräftiget.

Die Sitten des gemeinen Mannes sind ausschweifend und grob. Er würde sichs für eine unaus=

unauslöschliche Schande halten, wenn er in den festgesezten Zeiten der Ergötzungen und der Schwelgerey seinen Antheil nicht dabey genösse. Dieses verleitet ihn, den Gewinnst ganzer Wochen auf einen einzigen Tag zu verzehren, wenn er gleichwohl weis, daß er nachher nichts zu leben hat. Solche Tage heissen fette Tage, und weil sie auf den lezten Donnerstag vor dem Aschermittwoche, und auf denselben des Oktobermonats fallen, so heißt jeder von ihnen der fette Donnerstag. Jener Schatten von Freyheit, die er aus Gründen einer seichten Politik genießt, verführt ihn ebenfals zu tausend Dingen, die er sich sonst nicht erlauben würde. Er misbraucht sie zum Müssiggange, und dieser verleitet ihn zur Ausgelassenheit und Völlerey. Beydes verwickelt ihn in Raufhändel, die für ihn oder für einen andern unglücklich ausgehen, und nichts geringers, als das Leben kosten. Die Weinschenken sind der gewöhnliche Ort, wo diese Händel angehn, und die schläfrige Polizey sorgt nicht dafür, daß ihnen vorgebeugt, oder daß sie ohne Blutvergießen unterdrückt werden. Ueber dem Morospiel, über ein schiefes Wort, oder über die Gegenwart eines Weibsbildes kündigen sie sich Krieg und Tod an, und eher ruhen sie nicht, bis einer dem andern die Seele aus dem Leibe geiagt hat. Auf den Strassen haben sie einen unbändigen Lärmen, singen

und schreien aus allen Kräften, ohne daß sich ihnen jemand was zu sagen getraut, und man muß sichs gefallen lassen, sich der besten Stunden des Schlafs durch sie beraubet zu sehen. Wenn ja etwas im Stand ist, ihre Rohheit zu mildern, so ist es die Musik, das einzige Mittel, den Sturm wilder Herzen zu besänftigen. Aber dann ist es auch eine Lust, sie ihre Ghitarre spielen und dazu singen zu hören. Sie stellen sich auf freier Strasse oder vor dem Hause ihrer Geliebten hin, und spielen so ausdrucksvoll, daß man davon ganz mit fortgerissen wird. Es sind Volkslieder, die man Ritornelli nennt, und oft viel poetisches Verdienst und eine reitzende Einfalt haben; diese singen sie mit aller Wärme der Leidenschaft, und begleiten sie mit den schmeichelnden Tönen ihres Nazionalinstruments. Der Ton ist weich und die Melodie originel. Ich will hier gelegentlich eine kleine Probe von einem Volksliedchen anführen:

„Ich hatte ein Paar neue Schuh,
Gieng aus damit so früh als spat,
Zu suchen jenen, der die Ruh
Zeither geraubt mir hat.
Ich kam an Strand der grünen See,
Und dort erblickt' ich ihn, o weh!
Mit einem Netz; — ich sah' ihn an —
Schon hatt' er mich darinn gefahn.„

Dies

Dies ist nur eine matte Uebersetzung von einer Strophe; und wer wird die Harmonie der italiänischen Sprache in eben so harmonische Verse übersetzen? Ich will Ihnen noch ein und anderes in dem Original mittheilen.

In mezzo al petto mio ciè un giardinetto,
Venite bella mia a spasso a spasso,
Che ve voglio dar il garofoletto.
Beato, chi vi stringe e vi abbraccia,
Beato, chi vi bacia quella boccucia.
Quanto vi sta bene quella rezzuola!
Voi me ci tenete prigioniere,
Fatemi dormir convoi una notte sola!

Es giebt auch Ritornelli dispettosi, wodurch sie sich manches unangenehme sagen; es fehlt ihnen nicht an Witz und satyrischer Laune, und man kann ihnen den Beifall nicht versagen. Sie suchen einen Ruhm darinn, einander aufzufodern, und wechselweise Red und Antwort zu geben, und wer am meisten weis, oder am längsten anhält, ist der Ueberwinder. Dieser Wettstreit dauert oft zu Stunden, wenn die Verse gesungen und mit dem Saitenspiel begleitet werden. Unter einer so ungeheuren Menge der Strophen ist es nicht anderst möglich, als daß vieles fade, niedrige und schmutzige Zeug mit unterläuft, welches zuweilen aus dem Stegreif hergesagt wird. Da ich einmal in der Materie der Musik und Dichtkunst

begriffen bin, so find' ich es nicht unschicklich, weiter darinn fortzufahren. Die Römer haben ohne Unterschied des Standes ein feines Gehör und ein richtiges Gefühl für die Musik. Ein Tonsetzer, der in Rom gefallen will, muß in seiner Kunst äuserst erfahren seyn, wenn er nicht öffentliches Hohngelächter davon tragen will. Schon bei der ersten Vorstellung einer Oper merken sie sich ein und andere Arie, und singen sie Nachts auf den Strassen. Auch die Mädchen haben Antheil an diesem Talente. Sie versammeln sich Nachts unter der Hausthüre, und singen die beliebtesten Arien oder Nazionallieder auf die künstlichste Weise, und mit einer Stimme, welche bezaubert. Wenn dieses schon Leute vom niedrigsten Stande thun, so wird man sich nicht mehr verwundern, wenn man bei der Mittelklasse Virtuosen beiderlei Geschlechts antrift, die es aus bloser Liebe zur Kunst und nicht aus Nahrungsabsichten sind. Da die Musik ein Gegenstand der Liebe ist, so haben ihre Schauspiele oder grosen Opern nur leztere zum Vorwurf, und schliesen alle andere Leidenschaften aus. Dieser einseitige Geschmack hat eine ermüdende Einförmigkeit in dem Plane ihrer Stücke veranlaßt, das sie zwar selbst fühlen, aber sich nicht überwinden können, den alten Schlendrian zu verlassen. Selbst der erhabene Metastasio konnte

oder

oder wollte sich nicht von diesem Nazionalgeschmack losreissen. Im zweyten Akt muß immer eine Liebeserklärung in der Form eines Rondeau geschehen. Es ist wahr, dies sind allzeit die bezauberndsten Stellen eines musikalischen Gedichts, und der Meister beut in ihrer Erfindung alle seine Kräfte auf. Aber wer will immer Liebeserklärungen hören? Mit ihren Gedichten ist es eben so beschaffen; ihre Dichter sind dafür bekannt; sie wollen immer girren und seufzen, und selten sich eine ernsthafte Beschäftigung erlauben. Ein Verliebter sucht sich bey seinem Mädchen durch ein neues Sonett in Gunst zu setzen, und wenn er dieses erreicht hat, so giebt sie ihm einen Beweis davon, daß sie es auswendig lernet und auf irgend eine Melodie anzupassen sucht. Wenn der Liebhaber ihr eine Blume überreicht, so sagt er gemeiniglich folgende Verse dazu:

Questo fiore ve lo manda l'amore;
Amore ve lo manda,
Amore ve se raccomanda:
E io, che ve lo do,
Considerate, come sto:
E voi, che lo pigliate,
Che risposta mi date?

Je nachdem das Mädchen ihren Liebhaber liebt, oder nicht, giebt sie ihm zur Antwort:

Voglio lui, e non il fiore, oder umgekehrt.

Jezt

Jezt will ich Ihnen einen Abriß von der Lebensart der Römer geben, mit Berührung alles dessen, was damit verknüpft ist. Volkman hat sie von dem Adel sehr genau geschildert; ich werde also nur von den übrigen Klassen mit Einschluß des geistlichen Standes reden.

Der Römer, im Durchschnitte genommen, hält viel auf einen guten Tisch, und sein Appetit könnte nicht stärker seyn, wenn er in dem nördlichsten Himmelsstriche wohnte. Zur Oekonomie hat er kein Talent, weil er den Ergötzungen zu sehr nachhängt und kein Kommerz kennt. Spieltische werden mehr aus Langeweile, als aus Hang, unterhalten. Bediente hält er sich gerade so viel, als es die Etikette mit sich bringt, und er ist mit einer mittelmäsigen Bedienung zufrieden. Seine Equipage ist kostbar, besonders sein Wagengeschirr. Der Wagen selbst pranget mit den schönsten gemalten Arateskeu. Wer nur immer Anspruch auf eine feine Lebensart macht, hält sich seinen Wagen, oder wenn er dies nicht bestreiten kann, so nimmt er nach Erforderniß eine Miethkutsche, welche durch einen ganzen Tag 16 Paoli oder 4 fl. rhein. samt dem Trinkgeld kostet; für einen halben Tag beträgt es halb so viel. Wer sie monatlich miethet, bezahlt 60 fl. rhein. Fiaker giebt es keine, welches in einer solchen

Stadt eine große Unbequemlichkeit ist, die meistens die studirenden Fremden trifft, welche, um die Galerieen und andere Merkwürdigkeiten zu besuchen, nicht immer für den Wagen allein zwey oder vier Gulden wegzuwerfen haben, und also ihre Gesundheit dabey in Gefahr setzen; daher hat schon so mancher sein Leben eingebüßt. Der Römer kann diese Bequemlichkeit eher entbehren, weil er im Besitze aller der Sachen ist, wegen welchen ihn der Fremde besucht, und seinen eignen Wagen und mehr Zeit dazu hat. Die Eitelkeit, sich Abends mit seiner Equipage auf dem Corso zu produziren, erlaubt ihm selten, seine Füsse zu brauchen, wenn er spatzieren gehen, oder einen Besuch abstatten will, und doch ist das Pflaster in den Hauptstrassen gemauert, immer trocken, und mit eigener Bequemlichkeit für die Fußgänger eingerichtet, wenn gleich die Wägen nicht in starker Anzahl, noch schnell fahren. Die Einrichtung der Zimmer zeugt von der Liebe zur Pracht. Alles, was die antike und moderne Kunst vermag, wird hier angebracht und bewundert. Alles ist ausgesucht und solid, bis auf die Geräthschaften. Ihre Liebe zu kostbaren Villen und Gärten ist bekannt, und wer keins von beyden besizt, hat einen Weinberg, den er mit einem Landhaus versieht, wohin er sich zuweilen mit seiner Familie begiebt. Diese Liebe zum Landleben schreibt sich

noch

noch von den alten Zeiten Roms her; jedermann will einige Zeit aufs Land gehen, oder wenigstens in dem Weinberge eines Bekannten ein Mittagsmahl halten. Nach Tische begiebt sich alles zur Ruhe, um die geschäftlosen Stunden des heissen Tages durch den Schlaf fortzuschaffen. Um 24. Uhr, welches bey uns um 4. Uhr ist, steht man auf, kleidet sich an, und geht seinen Geschäften nach; später hin geht oder fährt man spatzieren, oder macht Besuche. Die Zeit, wo kein Theater ist, bringt man mit Spielen, mehr aber mit musikalischen Akademien hin, welche nicht immer auf eigene Kosten, sondern von guten Freunden oder Liebhabern gehalten werden. Die Herren Kardinäle und Prälaten begeben sich nicht allzeit in glänzende Gesellschaften, sondern besuchen den Cirkel einer bürgerlichen Unterhaltung, wobey es schöne Mädchen, als die gewöhnliche Lockspeise, ein gutes Konzert, und alle Sorten Gefrornes giebt. Sie suchen dergleichen Gelegenheiten sehr stark. Wenn sie eigene Konversazionshäuser frequentiren, so machen sie, so wie alle und jede, selbst Fremde nicht ausgenommen, der Dame vom Hause ein anständiges Präsent. Die kühlen Nächte werden entweder auf diese Art, oder mit Privatbällen, hingebracht, und mit einem Spaziergang beschlossen. Der ordinäre Römer schlentert im Hauskleide, in der Nachtmütze und in

Pantoffeln mit seiner Familie, die im Gegentheil wohlgepuzt ist, durch die Strassen, und besucht die kleinen Feuerwerke, wovon ich weiter unten reden werde, oder die Nachtmusiken, und die geschwätzigen Ghitarren der Verliebten.

Ich will diesem Artikel die Beschreibung einer gewöhnlichen Wohnung beifügen.

Die Zimmer sind alle mit Ziegelsteinen gepflastert; die Decken sind lüftig, ohne Bekleidung, und lassen die kreuzweise gelegten Balken sehen. Die Zimmer sind alle geräumig, oft gros, und haben doch nur die größten einen Kamin zum heitzen. Der Fenster sind wenige, und stehen weit von einander, lauter Erfordernisse, um die Tageshitze abzuhalten. Inzwischen ist im Winter die Kälte um so unerträglicher, weil man nur halb gegen sie geschützt ist. Freilich ist die größte Kälte nur ein Schatten gegen die unsrige, und jene ist dann am stärksten, wenn die Oberfläche der Pfützen leicht zugefriert, welches durch die Nordluft geschieht, woran aber gleich wieder Thauwetter folgt. Indessen fällt sie einem Fremden, der eine geheizte Stube gewohnt ist, darum empfindlicher, weil das Kaminfeuer gegen den Umfang des Zimmers nichts fruchtet; tritt man ihm nahe, so verbrennt man vorne, und auf dem Rücken liegt der Frost. Ist man ferne davon, so erstarren die Glieder.

der. Das beste ist noch, wenn ein Glutkessel, Focone genannt, in die Mitte des Zimmers gestellt wird, welcher eine gleiche Hitze rund umher ausbreitet, aber durch den Kohlendampf zugleich Kopfweh verursachet. Am Katharinenvorabend wird in der ganzen Stadt der Anfang damit gemacht. Das Frauenzimmer begnügt sich, einen Kohlenhafen mit einer oben angebrachten Handhebe, Scaldino genannt, in der Hand zu halten, welcher scherzweise Marito genannt wird. Weil sie auf diese Art nichts arbeiten können, so schauen sie zum Fenster hinaus. Der Winter also, welcher in Deutschland zur häußlichen Arbeit vorzüglich bestimmt ist, erzeugt hier das Gegentheil, und bringt noch den besonderen Schaden mit sich, daß das Frauenzimmer viele Kleidungsstücke dabei verbrennt. Die Betten bestehen aus Matrazen mit Roßhaar oder Schaafwolle gefüllt, und sind für eine Person so breit, daß füglich zwey Personen darinn Platz haben. Dieses ist eine angenehme Bequemlichkeit in den schwülen Sommernächten. Es ist sonderbar, daß in einem so warmen Lande die Eheleute keine abgesonderten Betten, sondern nur ein gemeinschaftliches haben, welches zwar weit genug ist, vier Personen zu fassen. Man hält viel auf schöne Bettdecken, welche eine eigene Zierde der Wohnung ausmachen. Das Schlafzimmer steht unter dem alleinigen Schutz der Madonna,

donna, welche man neben oder ober dem Haupte angebracht sieht. Die Küche hat alle Bequemlichkeiten. Nebst dem laufenden Wasser, welches im Hofe oder im Waschhause zum gemeinschaftlichen Gebrauche dient, ist ein Ziehbrunnen im Hause, wo man von der Küche aus Wasser schöpfet. Dieses geschieht durch einen kupfernen Eimer, der an einem starken eisernen Drat hinunter läuft, und den man voll Wasser so wieder heraufzieht. Jede Parthey im Hause genießt gleicher Bequemlichkeit, ohne sich aus der Stube zu bemühen. Endlich muß ich Ihnen sagen, daß die Quartiere wohlfeil sind, es sey denn Miethzimmer für hohe Fremde. Ich kann in einer gangbaren Strasse den zweiten Stock von fünf Zimmern um 80. fl. rhein. miethen, wobey ich noch einen Garten habe. Beym Einziehen bezahl ich ein Vierteljahr voraus, das übrige geschieht in halbjährigen Fristen. Die Hausherren sind so diskret, daß sie vieles auf mein Verlangen machen lassen, ohne daß ich etwas dazu beytragen darf. Es ist zu bedauern, daß man hier die Reinlichkeit sehr vernachlässiget; der Boden und die Fenster werden in Zeit von etlichen Jahren kaum einmal gewaschen, und die Hausthüren, welche Tag und Nacht offen stehen, lassen jedermann hinein, um der Bequemlichkeit der natürlichen Ausleerung zu pflegen.

Hier ist die Gelegenheit, Ihnen einen kurzen Abriß von der Lebensart der meisten Klöster zu geben. Sie ist, wie Sie sich vorstellen können, ganz nach den Bedürfnissen ihres Bauchs eingerichtet. Ich habe Gelegenheit gehabt, alte und junge Mönche zu beobachten, die ihre gröste Glückseligkeit darinn suchten, einem Schmaus außer dem Konvente beyzuwohnen. Zu dem Ende schicken sie in die Häuser, wo sie Bekanntschaft haben, allerhand rohe Eßwaaren, und lassen sich solche auf den Nachmittag zubereiten. Mehl, Butter, Eyer, Wein und Brod, wie auch Rosoglio, Konfekt, Schokolade und dergleichen wird im Ueberfluß herbeygeschaft. Dieses thun sie am allerliebsten, wo eine wohlhabende Wittwe, oder ein hübsches Mädchen Herr vom Hause ist.

Ihre Liebschaften sind kein Geheimniß in Rom, und wenn man eine Frauensperson verächtlich machen will, so darf man nur sagen, es kommen Mönche zu ihr. Daher werden sie auch in vielen ansehnlichen Häusern abgewiesen, welchen ihre Ehre oder ihre Ruhe am Herzen liegt. Die Nonnen, welche nicht ausgehen können, gehen darauf um, daß ihnen die Geschenke, welche sie versenden, zehnfach Nutzen bringen. Daher heißt es: le monache mandano una fava, per aver un piccione. Im Konvente lassen sie sich nichts abgehn,

und

und sie haben allzeit das Beste vom Markte. Um dessen gewiß zu seyn, machen sie mit den Fleischhackern, Fischhändlern und Obstverkäufern einen jährlichen Kontrakt, daß sie zu jeder Jahrszeit das Beste, und alles in einen und ebendenselben Preis bekommen, es mag Mangel oder Ueberfluß, Theurung oder Wohlfeile seyn. Nach Tische machen sie einen Spatziergang in ihre Gärten und Weinberge, oder besuchen ihre Spielfreunde, oder ihre Liebchen. Es giebt Klöster, die sich im lezten Stücke ein eigenes Renomee zuwegegebracht haben. Ich kannte einen Mönch, welcher Kooperator war, der von Rom wegen seines liederlichen Lebenswandels weggeschickt wurde. Ein Spiesgeselle von ihm sah sich einst in einer verzweifelten Lage. Er war, welches noch auferbaulicher klingt, der Obere des Klosters der Madonna del popolo. Dieser verweilte eines Nachts mit einem Mädchen, welches eins von jenen war, das, gegen jedermanns Liebe unempfindlich, nur für den Gewinn ihrer Kunst eingenommen war. Daher hatte sie mit dem Hauptmann der Häscher, den man Barigella heißt, Abrede getroffen, er möchte gegen Mitternacht mit einem Trupp seiner Untergebenen sich bey ihr als wie von ohngefähr einfinden, und den guten Pater überraschen, damit er genöthigt werde, seine Freyheit mit einem Stück

Geld zu erkaufen, welches sie mit ihm theilen wollte. Diese Abrede gelang nach Wunsch. Der entdeckte Prior gab in der Angst eine Banknote von 70. Skudi hin, und bat den Barigella, er möcht' ihn nicht verrathen, und frey lassen. Erzürnt über die Treulose begab er sich nach seinem Konvent zurück; aber der Mönch suchte sich doppelt dafür zu rächen. Des andern Tags früh Morgens begab er sich nach der Bank S. Spirito, und zeigte an, daß ihm eine Note von 70. Skudi, deren anderweitige Kennzeichen er durch Hülfe seines Gedächtnisses hererzählte, ab Handen gekommen; bat also, wenn sie zum Vorschein kommen sollte, sie als eine gestohlne Summe an sich zu halten, und ihm als dem Eigenthümer zuzustellen. Denselben Morgen gieng der Barigella in besagte Bank, um Münz gegen das erbeutete Papier einzuwechseln. Er erschrack nicht wenig, als ihm beydes vorenthalten wurde, und um sich nicht selbst zu verrathen, auf welche pflichtwidrige Art er zu diesem Papier gekommen sey, hielt er es für rathsam, es in Stich zu lassen, und sich alsogleich zu entfernen.

Die Herren Kardinäle und Prälaten (es versteht sich, welche) erlauben sich in ihren verliebten Abentheuern alle mögliche Bequemlichkeit, doch so, daß es kein Aufsehen macht. Sie wählen

len sich ein Mädchen, welches sie pro forma an einen ihrer Bedienten verheyrathen, unter der ausdrücklichen Bedingniß, daß das von einem vertrauten ter a tet unzertrennliche Geschäfte unter der Firma seines Namens getrieben werde. Manche sind so gewissenhaft dabey, daß sie den Ehemann unter einem Jurament verbinden, sich nie der Gelegenheit zu bedienen, den leiblichen Gatten spielen zu wollen. Diese ausserordentliche Ehe giebt den Schlüssel zu dem Geheimnisse, wie mancher gemeine Mensch sich mit der Zeit zum Prälaten aufgeschwungen hat, darauf Kardinal und wohl gar Papst geworden ist. Ich bin rc.

Zwey und dreyßigster Brief.

Von der Kleidertracht der Römer; von der Religion und Polizey, wie diese sich einander die Hände bieten; Abriß von kirchlichen und profanen Gebräuchen, welche in gegenwärtigem Briefe in Andachten und Ergötzungen, die wieder miteinander verwandt sind, eingetheilt werden.

Die Tracht der Männer ist größtentheils geistlich, und in dieser Tracht heissen sie Abbati. Sie besteht aus einem schwarzen französischen

 Kleide,

Kleide, einem Priesterkragen, und aus einem schmalen kurzen Taftmantel. Das Haar wird in eine einzige runde Locke gelegt, welche Zazarina heißt. Meistens wird der Hut unter dem Arme getragen. Der Weltpriester unterscheidet sich hierin durch die sogenannten Täfelchen unterm Kinn und mit der Tonsur. Die Kardinäle tragen rothe Strümpfe und rothe Quasten auf dem Hut; die Prälaten haben beydes von violeter Farbe. Die Tracht der übrigen Männer ist ganz französisch. Jene aber, welche man Montigiani und Trasteverini heißt, haben eine Art bäurische Nazionaltracht unter sich gemein. Diese besteht in einer Jacke von Tuch, einem Leibchen von Scharlach mit Gold, desgleichen Beinkleidern, oder beydes an hohen Festtagen von reichem Stoffe oder Moire; ein rothes seidnes Halstuch wird nachlässig um den Hals geworfen, dessen Zipfel auf der Brust festgemacht werden. Das Haar ist rund, oder wird in ein buntes seidnes Netz gesteckt, worauf man den Hut setzet. Die Schuhe prangen von grossen und schweren silbernen Schnallen, so wie auch das Wamms von dergleichen Köpfen. Ihre Weiber und Mädchen tragen beständig ein Netz, eine steife Schnürbrust, gehen in Hemdeärmeln, und wenn es kalt ist, mit einer rothscharlachnen Jacke darüber; ihre Röcke sind kurz,

mei-

meistens von Kamelot, und sehr steif wegen den vielen Falten; sie tragen auch zuweilen dergleichen rothscharlachne Röcke, mit einer goldnen oder silbernen Borte eingefaßt. Ihre Schuhschnallen sind massiv, und ihre Ohren und der Hals strotzet von breitem Schmucke. Der Anzug der Frauenzimmer vom Stande unterscheidet sich wenig von dem französischen, dasselbe gilt von der bürgerlichen Tracht. Frauen und Mädchen, hohe und niedrige, tragen täglich Andrienne. Wer sie nicht von Seide hat, schaft sich solche von weisem Flanell, Damis oder andern Zeugen an. In Leinwand, welches doch dem Klima angemessener wäre, kleiden sie sich nicht, weil sie sehr theuer ist; so sind auch Musseline und Battiste zu Kleidern äusserst rar. Zitz trügen sie gerne, wenn ihre Fabriken etwas taugten; der englische und deutsche Zitz wird sehr hoch geschäzt und der Seide vorgezogen. Die Schnürbrust ist ihnen ans Herz gewachsen, und wenn sie nur eine Stunde ohne derselben bleiben, so klagen sie sogleich über Kreuzschmerzen. Doch ist sie so gemacht, daß sie dem Körper Raum zur Bewegung übrig läßt, daher sieht man weniger ausgewachsene Leiber. Ihre Prätenzion geht auch nicht auf eine feine Taille; demohnerachtet nehmen sie sich gut aus, denn sie wissen sich sehr geschmackvoll anzukleiden. Der Kopfputz leidet, wie bey allen weiblichen Nazio-

nen, immer die meiste Veränderung. Geheftete Hauben werden wenig getragen, und gehört für ältlichte Frauen und Wittwen; hingegen wird der Kopf auf moderne und antike Art sehr künstlich aufgesetzt. Die reitzendste Frisur ist ohnstreitig all Arianne, welche von der Büste dieser schönen Griechin kopirt ist, und die ich, weil sie bekannt genug ist, zu beschreiben nicht nöthig habe. Bey den übrigen Frisuren brauchen sie, der falschen Haare, Küssen und Wulste nicht zu gedenken, ungemein viel harte Pomade, die sie sich oft durch 14 Tage nicht vom Kopfe schaffen, folglich darinn schlafen. Die Eitelkeit läßt, trotz allen Vorstellungen der Vernunft, nicht zu, daß sie durch Hinwegschaffung dieses leidigen Pechs der Gesundheit ein Opfer bringen sollten. Die Römerinnen tragen gerne Hüte, es ist ihnen aber in der Stadt nicht erlaubt; daher nehmen sie jede Einladung auf das Land mit Vergnügen an. So oft sie ausgehen, hängen sie einen schwarzen Flor, Scuffino genannt, über den Kopf, eine Mode, die sich vom Morgenlande herschreibt; gehen sie aber Abends spatziren, ohne eine Kirche zu besuchen, so lassen sie solchen hinweg. Den Hals lassen sie bloß, welches theils der Hitze wegen geschieht, theils um den herrlichen Bau ihres Halses zu zeigen. Der Busen wird nur nachlässig verschleyert, auch sogar wenn es kalt ist; bey

öffent-

öffentlichen Festen, auf Bällen, im Theater und in Redoutten zeigen sie ihn bloß. Ohrgehenke und Halsgeschmeide sind ihre Passion, und sie gehen darinn oft so weit, daß sie lieber schlechter gekleidet gehen, als keinen Schmuck am Leibe haben wollen. Manche übertreibet es hierinn, und trägt ihr ganzes Vermögen in den Ohrläppchen und um den Hals; und wird daher, besonders wenn sie braun ist, la Madonna di Loreto genannt. Viele Frauen oder arme Mädchen kleiden sich lebenslang schwarz oder dunkelblau, welches entweder aus Ersparniß, oder aus Andacht geschieht. In beyden Fällen heißt es vestirsi di voto, oder weil man es verlobt hat. Eine gewisse Gattung Frauenzimmer trägt sich also aus Politik, damit man auf sie bey ihren geheimen Gewinnsten keinen Verdacht werfen kann. Noch muß ich den Unterschied bemerken, der in Absicht der Farben zwischen Frauen und Jungfrauen herrscht. Leztere dürfen nie schöne, hohe oder auffallende Farben tragen, zum Zeichen der Modestie; darunter wird vorzüglich rosenfarb gerechnet, welches ihnen auch nicht einmal auf einer Haube erlaubt ist; und ein Mädchen, welches sich darüber hinwegsezt, zieht sich sicher den grösten Tadel und eine ewige Jungferschaft zu. Die Frauen hingegen mögen sich in allen erdenklichen Farben kleiden, weil man den

verheyratheten Stand als den Stand der Frey-heit betrachtet. In wie ferne dieses, besonders in Wäschland, wahr ist, lass' ich hingestellt seyn. Zulezt muß ich anmerken, daß die Fleischer in der Scharre mit einem leinenen um die Hüften gebundenen Rock angethan sind, und also noch die antike Tracht beybehalten.

Die Polizeyanstalten sind in Rom eben so man-gelhaft, als die Regierungsform. Ihre Gesetze sind weltbekannt, und wir haben die unsrigen dar-nach eingerichtet, nur weis ich nicht, ob sie uns in allen Fällen genugthun. Die Religion hat in neuern Zeiten vieles vor ihrem Richterstuhl gezo-gen, und ist allzeit in ihren Urtheilen und Stra-fen weit strenger, als die Vernunft; eine Bemer-kung, die ich nicht ohne Rührung niederschreibe. Es giebt in Rom eine Menge Gerichte und Advo-katen, und letztere werden in keinem Lande so sehr verabscheuet, als hier, denn ihre Gewinnsucht ist ohne Schranken. Die Inquisizion beut der welt-lichen Gesetzgebung die Hand; wiewohl erstere nicht so strenge ist, als man vermuthen sollte. Ueberhaupt ist die Regierungsform gelinde; die Gesetze werden nicht so genau befolget, und die Todesstrafen sind selten. Die Ursache dieses gelinden Regiments liegt in der großmüthigen Tyranney des Aberglaubens, dessen Maxime es von jeher war,

das

das Ansehen der politischen Gesetze einzuschläfern, um sich desto tiefer festzusetzen, und doch weniger Bemerken zu machen. Der Römer weis nicht, daß er gedrückt ist, weis nicht, daß er ungeheure Abgaben entrichtet, und erträgt seine Beraubung mit der Gleichgültigkeit eines Kranken, der keine Hofnung zum Aufkommen hat. Das Heuschrekenheer von Mönchen und andern geistlichen Insekten, und die ewige Plage von Ablässen, Dispensen, Bruderschaften und andern heiligen Bedürfnissen haben ihn in Todesschlaf gebracht, von dem er sobald nicht zurückkommen wird.

Die Toleranz, als der edelste Zweig einer philosophischen Gesetzgebung, ist hier gar nicht zu Hause. Es ist wahr, die Juden haben ihre freie Religionsübung, aber das geschieht, daß sie sich schon von den ältesten Zeiten her in Rom befinden, theils weil man sie als einen Schwamm betrachtet, den man beständig ausdrücken muß. Der Protestant und die übrigen Schismatiker geniesen der Freiheit, sich als Fremde hier aufzuhalten, keinesweges aber als Insassen betrachten zu lassen. Sie haben keinen Ort zu ihren Religionsübungen, und geniesen keine Vortheile im Ankauf und Handel. Das Kommerz mit Kunstsachen kömmt hier in keinen Betracht. Wie sehr hierdurch Rom seinem eigenen Vortheile zuwider handelt, sieht man

leicht ein. Nichts klingt widersprechender, als die gewöhnliche Aeußerung: die heilige Mutter, die Kirche, nimmt alle und jede mit offnen Armen auf. La santa Madre Chiesa abbraccica tutti. Dieses versteht Rom von den vielen Bettlern, Landstreichern und Auswürflingen fremder Länder, die sich in außerordentlicher Anzahl allhier befinden. Nichts zu gedenken der Ungereimtheit, als wenn Rom die heilige Kirche in Corpore wäre, so läßt es komisch, in der Nachlässigkeit der Polizey eine Art Toleranz zu finden, und daß man solche nicht verschiednen Religionsverwandten, sondern nur katholischen Taugenichtsen angedeihen läßt. Gegen die Geistlichen denkt man am tolerantesten, das ist, man entschuldigt sie gerne, und straft sie am leichtesten, wenn sie auch die größten Verbrechen begehn. Wenn es Mönche sind, so gehören sie vor ihren eigenen Gerichtsstuhl, der zugleich die Macht der Todesstrafen hat; sind es Weltpriester, so stehen sie unter der Gewalt des Bischofs und seines Konsistoriums; und ihre Strafe besteht darinn, daß sie in ein Haus, nahe bey Civitavecchia, gesperrt werden. Doch können sie ihre Strafe mildern, wenn sie Vermögen haben. Ein armer Priester hingegen erfährt die ganze Strenge seiner Richter, wenn er keinen mächtigern Vorsprecher, als seine Noth, hat, die ihn oft zwingt, Lakayen- und andere erniedrigende Dienste zu thun; denn

der

der ganze Betrag seines sichern Gewinnstes, den ihm die Messe täglich einträgt, bestehet in zwölf Kreuzern rheinisch.

Die Todesstrafen sind selten, vermuthlich nicht aus Antrieb einer gesunden Politik, sondern aus dem Grunde, weil unter der lasterhaften Klasse häufige Todtschläge ohnehin sehr gemein sind. Was anderswo die Grundsätze des Beccaria vermocht haben, hat hier die Noth veranlaßt. Statt der öffentlichen Hinrichtung ist die Galeerenstrafe eingeführt. Nichts wird schärfer geahndet, und schimpflicher bestraft, als das Kuppeln und das öffentliche Aergerniß. Das Gericht ist gegen die gröste Schönheit unempfindlich, wenn sie eines vertrauten Umgangs mit einem verheyratheten Manne von dessen Frau beschuldigt wird. Sie wird nach Maaßgab der Umstände entweder exilirt, oder kömmt in das Arbeitshaus a S. Michele a Ripa. Ein Kuppler wird nach einer harten Gefangenschaft des Landes verwiesen. Eine alte Kupplerin aber erfährt den Schimpf, mit entblößtem Rücken rücklings auf einem Esel sitzend, durch die Hauptstrassen der Stadt gepeitscht zu werden. Geringere Vergehungen werden mit der Corta bestraft. Diese besteht darinn, daß der Schuldige mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen an einem Schnellgal-

gen aufgezogen wird, wobey er nach Verhältniß seines Fehlers ein oder mehreremale geschnellt wird. Mancher achtet diese Strafe so wenig, daß er nach seiner Befreyung mit lachendem Munde in die nächste Weinschenke geht. Zur Sicherheit der Stadt sind in jedem Quartiere Truppen vertheilt, die eine Art Hauptwache vorstellen. Man verspricht sich aber nicht viel von ihrer Tapferkeit, weil sie fast bey allen Gelegenheiten, wo man ihrer bedarf, zu späte kömmt, oder sich feige zurückeziehet. Dieses ist so wahr, daß es vom römischen Soldaten zum Sprüchwort geworden ist: Li Soldati del Papa, ci voglione sette per cavar una rapa; e se non venisse il Sergente, non si farebbe niente. Bey der Nacht gehen die Häscher oder Sbirri herum, und halten die Strassen sauber; man sagt aber von ihnen, daß sie, so wie ihr Anführer, sich bestechen lassen, auch wohl gar manchen Schelm auf tausend Art begünstigen. So oft ein neuer Governatore di Roma erwählt wird, sucht er den Antritt seines Amts dadurch wichtig zu machen, daß er alle Art Waffen auf das schärfste verbietet, welches aber so schlecht befolget wird, daß man über seinen Befehl nur lachet. Die Anstalten, um ein richtiges Gewicht, und immer frische Lebensmittel zu haben, sind viel ergiebiger, weil die Aufseher darüber, welche Grascieri heissen, zu unbestimmten

Zeiten selbst in die Buttiken und auf die Marktplätze sich begeben, und Untersuchung anstellen. Ich habe gesehen, daß sie einen ganzen Korb voll kleiner Fische, Alici, welche nicht frisch waren, auf die Gasse geworfen haben; dasselbe sah ich vor einer Buttike, wo sie mit einem beträchtlichen Vorrath von Sardellen ein gleiches gethan haben. Mit dem Verlust der Waare ist zugleich eine Geldstrafe verbunden. Der Fleischhacker muß sichs gefallen lassen, das Fleisch nachwägen zu lassen; und findet man sein Gewicht unrichtig, so muß er eine Geldbuße erlegen. Gleicher Strafe muß sich der Becker unterwerfen, wenn er sich im Gewichte des Brods versündigen sollte. Diese Vorsicht ist bey einem Volke, welches mit dem Laster des Betrugs gleichsam geboren wird, höchst nothwendig.

Sie haben in einem meiner Briefe gehört, wie es um die Aerzte steht; aber noch weit schlechter steht es mit den Hebammen. Nur ihrer Schuld allein sind so viele unglückliche Niederkunften beyzumessen. Unter zwanzig Todesfällen kann man immer drey Geburten rechnen, wobey entweder die Mutter, oder das Kind, oder beyde zugleich drauf gegangen sind. Es ist nicht der enge Bau des weiblichen Beckens, oder der Unelastizität der gebährenden Theile zuzuschreiben, welches in ei-

nem

nem warmen Lande der Fall gar nicht ist, sondern der blossen Unwissenheit der Wehemütter. Ich habe eine Frau gekannt, welche in der ersten Niederkunft, nachdem ihr die Hebamme die etwas verweilte Nachgeburt abgenommen hatte, unter den heftigsten Schmerzen, in der grösten Raserey und ganz mit den Gebärdungen eines Verzweifelten ihren Geist nach zween Tagen aufgegeben hat. Welch ein wichtiger Gegenstand für die Polizey, geschickte Hebammen anzustellen, um das theure Leben so vieler Menschen zu erhalten!

In jedem Quartier der Stadt ist ein eigends besoldeter Arzt angestellt, wie auch eine Apotheke vorhanden, welches zu Gunsten der unvermöglichen Klasse geschieht. Welch' eine trefliche Einrichtung, wenn die dabey angestellten Aerzte eben so geschickt wären, als sie es nicht sind. Die Anstalt, verlorne Kinder zu finden, ist gleichfals lobenswürdig. Es geht jemand von der Pfarre, in welche das Kind gehört, durch die Strassen Roms, und klingelt mit einem Glöckchen, und ruft den Namen des Kindes, sein Alter und seine Aeltern aus, wodurch in kurzer Zeit das Kind entdeckt wird. Aber nach zwey oder drey guten Einrichtungen finden Sie gleich wieder einen mächtigen Hiatus. Sie kennen doch die abgeschmackte Gewohnheit, Kastraten zu Sopranstimmen zu gebrau-

brauchen? Diese herrscht in keinem Lande mehr, als im Kirchenstaate. In Kirchen und auf den Theatern darf sich keine Frauenzimmerstimme hören lassen. Selbst der heilige Vater hat zu seinen Diskantsängern lauter Kastraten, und er exkommunizirt doch alle und jede, welche Knaben verschneiden — wenn Sie das zusammenreimen können, eris mihi magnus Apollo! — Ein Dieb und ein Mörder ist wenigstens auf einige Zeit frey, sobald er eine Kirche erreicht; und doch befiehlt das Gesetz, dergleichen Verbrecher abzustrafen. Welche Widersprüche! Man trifft das ganze Jahr dergleichen Lottergesinde an den Kirchthüren und unter den Hallen an, kochen sich, essen und schlafen daselbst; aber arbeiten hab' ich keinen gesehen. Im Winter bauen sie sich sogar Hütten oder breiten Wetterdecken aus. — Auf allen Strassen und in allen Kirchen finden sich Bettler und Preßhafte ein. Auf der Strasse liegen sie zu Haufen, und plagen die Vorübergehenden; und in den Kirchen treten sie in der eckelhaftesten Gestalt einem unter die Nase, so daß man ihnen gerne was giebt, um ihrer los zu werden. Es giebt so viele Spitäler, wo dergleichen Leute umsonst bleiben könnten, aber sie verdienen sich, ihrem eigenen Geständnisse zufolge, mehr, wenn sie auf der Strasse sind. Ist

dieses schwere Almosen — und wer wird es bey so vielen tausenden nicht für eine Beschwerde halten? — nicht drückender, als eine formale Kopfsteuer? Aber die Polizey schweigt stille dazu, weil die Einschränkung einer übel angebrachten Barmherzigkeit nicht in ihr Gebiet gehört. Nebst so viel Spitälern für alle Arten von Gebrechen giebt es auch Kosttäge für die Bettler, welche in verschiednen Klöstern, Gasthäusern, Pallästen und Privathäusern festgesetzt sind. Diese Bequemlichkeit macht, daß eine grosse Anzahl Vagabunden sich häuslich niederläßt, und den Tagdieb ex professione macht.

Itzt muß ich Ihnen, meinem Versprechen gemäß, eine Erzählung von kirchlichen Gebräuchen und Andachten mittheilen. Viele davon sind Ihnen schon bekannt, ich werde sie also nur obenhin berühren; andere aber, die sich besonders aufs lokale beziehen, kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen.

An gewissen hohen Festtagen begiebt sich der Pabst in jene Kirche, wo das Hauptfest gehalten wird. Hier wohnt er entweder der hohen Messe bey, oder pontifizirt selbst; und ein solcher Akt heißt Capella papale. Er begiebt sich zu dem Ende, in einem wahrhaft orientalischen Prunk,

unter Begleitung der zahlreichen Karossen von Kardinälen und Prälaten, der Wachen zu Pferde und zu Fuß, und unter Läutung der Glocken, nach dem bestimmten Orte. Merkwürdig ist es, daß ihm voraus ein silbernes Kreuz getragen wird, hintennach aber ein Tragsessel und ein weisses Pferd folgt. Selbst der Schemmel, um auf den Thron zu steigen, wird nicht vergessen. Und weil er doch, trotz seiner Heiligkeit, ein materieller Mensch bleibt, so werden ihm sogar die erforderlichen Bequemlichkeiten in gewissen Umständen, wo er jenes nicht verläugnen kann, in einiger Entfernung nachgeschleppt. Der Zug geht auf dieselbe Art wieder nach Hause. Unter den vielen Prozessionen ist jene am Fronleichnamstage die gröste und merkwürdigste. Hier kann man die große Anzahl der Geistlichen aller Farben und Stände wahrnehmen; und doch bleibt über die Hälfte zu Hause. Eine erstaunliche Schaar von berufenen Dienern des Herrn beginnt und endigt die Prozession. Der heilige Vater wohnt auf die auffallendste Art dem Zuge bey. Er läßt sich auf einer Bühne mittragen, die einen Altar vorstellt, worauf das Hochwürdigste in einer Monstranz, die a jour gearbeitet ist, ohne Himmel und Tabernackel steht. Vor ihm befindet sich der Pabst in der Stellung eines Knieenden, und hält

die Hände betend empor. Sie müssen aber wissen, daß er nicht wirklich davor knieet, sondern sitzet, welches, als ein Akt von unehrerbietiger Vertraulichkeit, durch die Faltenlegung des weiten bischöflichen Habits auf die täuschendste Art versteckt wird. So muß doch in allen Handlungen der Päbste Täuschung seyn! Weil die Hitze groß ist, so wird von der Kolonnade der Peterskirche aus durch jene Strassen, wo die Prozession geht, ein bedeckter Gang mittelst ausgespannter Tücher mit vielen Kosten zurecht gemacht, der auf der andern Seite der Kolonnade wieder aufhört. Bey dieser Gelegenheit sieht man in lezter die berühmten Tapeten von der Zeichnung Raphaels, die aus besonderer Vergünstigung für Fremde und Künstler durch drey Tage ausgehängt bleiben. Ich muß hier als etwas besonders anmerken, daß manche Zeichnungen dieses großen Meisters ganz nach Albert Dürer kopirt sind, welches vor allen in jenem Tapetenstück von der Geburt Christi unläugbar zu sehen ist. So wußte Raphael, fern von aufgeblasener Eigenliebe, fremdes Verdienst zu schätzen, und ließ es neben seinen eigenen Werken prangen. Ein Zug, der mir in Raphaels Charakter unvergeßlich bleibt, und ihm das Zeugniß eines vollkommenen Geistes giebt.

Unter die solennen Prozessionen gehört auch jene, welche zu Pferde gehalten wird. Sie findet aber nur selten statt, und ich habe sie bey Gelegenheit, als der Gouverneur von Mayland mit seiner Gemahlin hier war, gesehen. Sie wird Calvacata genennt und geht von der Peterskirche aus nach Sta. Maria maggiore.

Die Ueberreichung des Zelters, welches alle Jahre am Vorabend des heiligen Petrus geschieht, heißt la Chinea, weil jener abgerichtet ist, bey Ansicht des Pabsts auf den Vorderfüssen niederzufallen, und sich das überbrachte Geld abnehmen zu lassen. So weit gieng der Hochmuth der römischen Despoten, daß unvernünftige Thiere wider ihre Natur gezwungen wurden, ihnen Ehrfurcht und Hochachtung zu bezeugen. Man ist übrigens fast allzeit in Sorgen, daß es dem König von Neapel einfallen möchte, dem Zelter seine Aufwartung zu verbieten, die er dem heiligen Usurpator des Königreichs Neapel lange Zeit her zu machen gewohnt war. Von Seite dieses Hofs wird es nur als eine wohlthätige Zeremonie angesehen, und unter diesem Namen verliert mehr der Nehmer, als der Geber.

Die Beleuchtung der Kolonnade, der prächtigen Peterskirche und ihrer Kuppel, wie auch die

Feuerwerke auf der Engelsburg und auf dem Platz dei Apostoli, gehören mit als übliche Freudensbezeugungen an hohen Festtagen oder bey andern freudigen Veranlassungen.

Wer kennt die berühmten Zeremonien in der Charwoche nicht? Sie zu beschreiben wäre zu weitläuftig und unnöthig. Doch kann ich jene himmlische Musik des Pergolesi nicht mit Stillschweigen übergehn. Ich hörte sie, und werde dergleichen etwas nie wieder hören. Die Art und Weise, wie sie aufgeführt wird, führt Volkmann ganz richtig an. Der ausserordentliche Eindruck, den diese Musik macht, hängt blos von der Vorstellung ab. Ich habe bemerkt, daß die Sänger sich in verschiedne Winkel und Vertiefungen des Orchesters gestellt haben, um die Entfernung der Stimmen, die Tiefe des Basses, das Echo, und den sanften unmerklichen Uebergang der Töne, und den schmelzenden Zusammenfluß der Melodien auszudrücken. Der Ruf dieser Musik ist so groß, daß man behaupten darf, die meisten Fremden kommen ihrenthalben in der heiligen Woche nach Rom.

Unter die rührendsten Zeremonien, welche der Pabst verrichtet, gehört die öffentliche Ertheilung des Segens von der Galerie einer Basilika herab.

ab. Ein unzähliges Volk ist hiebey versammelt, und erwartet mit gerührtem Herzen und der tiefsten Stille den Augenblick, als der höchste Priester mit der ihm eignen Würde und Majestät vom Thronsessel aufsteht, die Hände inbrünstig emporfaltet, und den Segen vom Himmel erfleht, den er auf drey Seiten dem Volke ertheilt. Drauf werden die Kanonen gelößt und die Feldmusik ertönt. So rührend diese an sich ehrwürdige Handlung ist, so ist nicht zu läugnen, daß sie der stärkste Kunstgriff ist, das Volk mit seinem geistlichen Regenten in unzertrennlicher Verbindung zu erhalten; und um dieses Endzwecks für allzeit sicher zu seyn, so hat die Klugheit befohlen, daß gedachte Handlung nur selten statt habe.

Es wäre überflüssig und ermüdend, alle Andachten und Gebräuche anzuführen, welche an besondern Tagen und an gewissen Orten gehalten werden. Ich will nur eins und das andere davon anführen.

Oft sieht man an einer Ecke der Strasse, vor der Thüre eines Kaffeehauses oder einer Weinschenke einen Weltgeistlichen auf einem hohen Stein, auf einem Fasse, oder dergleichen etwas, stehen, und eine Predigt halten. Ich wollte

einst den Inhalt davon hören, und erfuhr, daß er von irgend einem Mirakel, welches sich ereignet hat, handelte. Dies ist eine besondere List, das gemeine Volk im Aberglauben und im Gehorsam gegen die Geistlichen zu halten. Doch macht eine solche Predigt nicht immer den uneingeschränktesten Eindruck; denn viele gehen vorbey, andere stellen sich hin und schwätzen, andere gehen in das daranstossende Kaffee= oder Wirthshaus, oder stellen sich gar wohl hin, wo nicht weit davon ein Quacksalber seine Waare ausruft, und mittlerweile dem Volke einen Spaß macht.

Unter allen himmlischen und irrdischen Wesen wird keins so hochgeachtet, keins so oft angerufen, und keins so sehr verehrt, als die Madonna. Davon zeugen alle Kirchen, alle Strassen, alle Gewölber, Wohnungen und Zimmer. Ihr Bild ist an allen hier angeführten Orten zu wiederholtenmalen und in verschiedenen Gestalten. In den Kirchen wird der Hochaltar selten einer Messe gewürdiget, und dafür nur der Marienaltar ununterbrochen damit bedient. Dieses ist von der Peterskirche an bis auf die kleinste Kapelle wahr. So materiell sind die Begriffe der römischen Geistlichkeit von Gott, daß sie es schwer findet, sich

anderst einen Begrif von ihm zu machen, als durch übermäßige Verehrung eins seiner Geschöpfe. Doch ich will davon abbrechen, und in meinen Bemerkungen fortfahren. Auf die Festtage Mariens wird so viel gehalten, daß der kühnste Bösewicht sich nicht erfrechet, eine Schandthat zu begehen. Als Cenci ihren Vater ermorden wollte, und der dazu bestellte Gehülfe an einem Frauentag kam, ward er auf einen andern bestellt. Die vielen Todtschläge, so in Rom geschehen, ereignen sich an allen, nur nicht an Marientagen; sie sind auf diese Art die Vakanzen der Ruchlosigkeit und Ausgelassenheit. Bey den Marienbildern, welche sich in den Strassen befinden, werden an ihren Festen auf Kosten derjenigen Strasse Altäre erbaut, und Beleuchtungen, Musiken und Feuerwerke angestellt. Dies ist ein kleiner Karneval für die Römer. Sie laden sich einander ein, dieser Feyerlichkeit beyzuwohnen, wobey Gefrornes gereicht wird. Neben dem Altare, der von oben bis unten beleuchtet ist, erhebt sich ein Orchester, wo Symphonien, Rondeaus, und alle Art zerstreuender Musik aufgeführt wird. Diese lockt die Spazierenden häufig herbey, und unter dem Gedränge ereignet sichs, daß mancher beschimpft, oder bestohlen, oder gestochen, oder gar ermordet wird. Die lahme Polizey bleibt auch hier aus

auferbaulichen Gründen unthätig. Zuletzt wird ein kleines Feuerwerk unter dem Namen Girandola abgebrannt.

Die Zeit des Advents wird mit einem besondern Gebrauche merklich gemacht. Es gehen arme Männer vom Lande, mit blauen kurzen Mänteln angethan, durch die Strassen, und wo sie immer an einem Hause eine Madonna sehen, begrüssen sie sie mit dem Laut von Schallmeyen und Dudelsack, und singen ihr zu Ehren einige alte einfältige Strophen, die zugleich viel Ungereimtes enthalten: zum Beyspiel: die heilige Anastasia war bey der Niederkunft Mariens zugegen; und was dergleichen Zeug noch mehr ist. Diese Männer heißen Biferari, und erhalten häufig Almosen, werden auch oft in die Häuser gerufen, um vor der Madonna des Hauses aufzuspielen. Dieser musikalische Lärm dauert von Morgen bis spät in die Nacht, und man wird seiner herzlich satt. Die Christnacht, als die heiligste Zeit, wird mit dem größten Unfug hingebracht. Es werden in jedem Hause Zusammenkünfte gehalten, wo bis um Mitternacht gespielt, gegessen, getrunken, getanzt und auf alle erdenkliche Art gelärmt wird. Die Wirthshäuser und Weinschenken und Strassen ertönen von gleicher Ungezogenheit. Das Schreyen

der

der Brandweinverkäufer und anderer Bursche ist unausstehlich. Endlich geht man in die Christmette, wo die Zügellosigkeit den höchsten Grad erreicht, wie Sie leicht erachten können, ohne daß ich mich in eine besondere Beschreibung einlassen darf. Am Weyhnachtfeste wird viel Pan giallo verzehrt, also genannt, weil es mit Safran angestrichen ist. Innwendig ist es mit großen und kleinen Rosinen, Mandeln, Nüssen, Pignolen und eingemachten Früchten angefüllt. Die verschiedene Benennung dieses Brods in verschiedenen Gegenden Deutschlands setzt mich außer Stand, es mit dem eigentlichen Wort zu nennen.

Wenn irgendwo ein Fest begangen wird, so werden die Andächtigen durch den Trommelschlag dazu eingeladen. Der Platz vor der Kirche und diese selbst wird mit Lorbeerblättern, Buchsbaum, und allerley Blumen bestreut; die Wände der Kirche werden mit Tapeten behangen, oder mit rothem Damast von unten bis oben ausspaliert, und einige Zentner weißes Wachs werden auf den Altären verbrannt. Es sind eigne Leute, Festaroli genannt, welche davon leben, die Kirchen mit Spalieren zu versehen, und sie auszuzieren. Am Tag des Festes und am Vorabend werden feyerliche Musiken gehalten, die oft viel kosten, und

von

von den Römern stark besucht werden. Sie wenden den Rücken gegen den Hochaltar, und hören mit aufgesperrtem Munde den Kastraten an, und winken ihm untereinander Beyfall zu. In Privatkirchen, das heißt in solchen, welche keine Basiliken sind, sind die Bruderschaftsfeste am glänzendsten. Sie werden mit eitler Pracht und grossen Kosten begangen, und hierinn sucht unter den zahlreichen Bruderschaften eine die andere zu übertreffen.

Ich will Ihnen, weil ich eben davon rede, einige nähere Nachrichten davon mittheilen.

Diese Bruderschaften sind das politischte Werk der Päbste. Ihr Institut besteht in der angeblichen genauern Verbindung der Layen untereinander auf den Fuß der geistlichen Orden, mit denen sie auch wirklich die Kleidung gemein haben. Es sind unzählbare Bruderschaften, welche alle in der Farbe des Anzugs von einander abstehen. Dieser besteht in einem leinenen Sack, der über den Leib geworfen und um die Lenden gebunden wird. Auf der Schulter hängt ein taftnes Mäntelchen, dessen Farbe das eigentliche Abzeichen des Ordens ist. Ueber den Kopf wird eine Kapuze gezogen, die vorne zwey Oeffnungen für die Augen hat, und übrigens am leinenen Sack fest

sitzt,

sitzt, und nach Erforderniß abgezogen, oder übergeworfen wird. Letzteres geschieht bey Leichenzügen. Dieß ist die eckelste Maskerade, die ich je gesehen habe, ganz aus den Zeiten des finstern Aszetismus und der Dummheit. Bey Prozeßionen in den Kirchen schlägt man die Kapuze zurücke, läßt das Haar in einem weiß seidnen Bande fliegen, und trägt lange spannische Locken, und den Kopf stark eingepudert. In diesem bizarren Anzug geht mancher, selbst in der Kirche, auf Eroberungen aus. Alle diese Bruderschaften bestehen ausdrücklich darum, um die Todten umsonst zu begleiten; ich weis aber ganz gewiß, daß sich keine von ihnen dazu erniedrigt, es sey denn, sie wird gut bezahlt. Sie haben eine Kasse, wo sie das gesammelte Geld aufbewahren, welches theils ihre Mitglieder, theils andere Andächtige beysteuern. Zum Behuf des leztern gehen täglich Männer, Mandatarii genannt, in der Stadt herum, und betteln vor den Häusern mit lauter singender Stimme unter folgender Formel: St. Antonio benedetto Deo graz — oder santa Lucia, oder Angelo custode, oder Madonna di buon consiglio, oder — wer wird sie alle herzählen? Ihre öffentlichen Feste sind allzeit mit einem kostbaren Schmaus begleitet, und an diesen Tagen wird so viel verprasset, daß

es

es nicht zu sagen ist. — Dies ist die Beschaffenheit der Bruderschaften. Welchen Endzweck, welchen Nutzen haben sie, werden Sie fragen? Keins von beyden. Es ist ein bloßer Misbrauch unter dem Mantel der Religion, wodurch der Römer in der Anhänglichkeit gegen seine Blutsauger erhalten wird.

Wenn in irgend einer Kirche das vierzigstündige Gebet ist, so wird davor ein Triumphbogen, mit Ghirlanden behangen und Wachskerzen besteckt, aufgerichtet. Der andächtige Gebrauch, die sogenannten Krippen in den Christtagen aufzustellen, ist sowol in Kirchen als vielen Privathäusern herrschend. Man muß gestehen, daß die Römer es in der Kunst, die Krippen zu bauen, aufs höchste gebracht haben. Eine so geringe Sache als dieses scheint, so ist sie doch darum merkwürdig, weil die grösten Künstler sich um die Wette darin hervorthun, und Leute vom höchsten Range und Geburt sich ein Vergnügen machen, die Krippen der Künstler zu besuchen.

Andacht und Ausschweifung ist doch nirgends so genau miteinander verbunden, als in Rom. Am fetten Donnerstage, als am lezten des Faschings, wo alles im Saus und Braus lebt, entschließen sich viele Frauen, Mädchen und

Jüng-

Jünglinge, die sieben Hauptkirchen wallfahrtsweise zu besuchen; sie nehmen einen Mönch von der Mission, einen Rosenkranz, und etwas Mundvorrath mit, und beten laut auf dem Wege von einer Kirche zur andern; an gewissen Orten ruhen sie aus, und verzehren ihre karge Kost. Es ist zu bemerken, daß diese von den Mönchen abgereicht wird, als welche dadurch viele Leute, denen es am Gelde fehlt, den Fasching mitzumachen, an sich ziehen; wiewol es auch hier, wie mir gesagt wurde, nicht am auferbaulichsten zugeht.

Es ist fast keine Andacht, die nicht das Ansehen einer öffentlichen Lustbarkeit hat, oder dafür angenommen wird; daher fällt es schwer, in beyder Beschreibung die Grenzen des einen und des andern zu bestimmen. Der Besuch der Kirchen und Andachten, besonders im Sommer, ist immer einer Art öffentlicher Promenade. Ablässe, Betstunden, Segenertheilungen, Reliquienverehrung, und was immer in diese Rubrick gehört, sind Beweise dieser Wahrheit, und bezeuget, wie groß der Hang der Römer zur Freude und Ergötzlichkeit ist, ein Zug von einer glücklichen Stimmung des Gemüths, und würdig, unter einer bessern Regierungsform ausgebildet zu werden.

Alle Freytage im März geht man gegen Abend in die Peterskirche, um den Segen zu erhalten, welcher mit den Reliquien ertheilt wird. Auf der Strasse dahin, so wie bey allen derley Gelegenheiten, wimmelt es von Blinden, Lahmen, Kranken und andern Armen, die ihre bestimmten Plätze liegend, oder auf einem Stuhle sitzend, einnehmen, und die andächtigen Fußgänger mit ihrem Ungestüm betäuben. Im Rückwege ist der Gebrauch, ein weises mürbes mit Oel gebacknes Brod nach Hause zu nehmen, und es auszutheilen. Dieses Brod heißt Maritozzo, und ein Liebhaber ist verbunden, seiner Schönen eins mitzubringen, oder, wenn er sie selbst begleitet, eins zu kaufen. — Am Tage der Mitfasten herrscht der Gebrauch unter Leuten niedrigen Standes, daß sie aus einem zusammengefalteten Stück Papier eine Leiter schneiden, und solche entfaltet auf den Rücken eines Menschen, ohne sein Versehen, anheften; dann rufen sie: Wasser! Wasser! Auf dieses Geschrey wird häufig Wasser aus dem Fenster auf den armen Tropf, und von den Obsthändlern und Gärtnerweibern ihm gegen die Füße geschüttet, und dann weis er erst, daß er eine Leiter auf dem Rücken trägt. Ein Jude würde bey diesem Spaße seines Lebens nicht sicher seyn, darum bleibt

er auch wohlbedächtlich zu Hause. Den Ursprung oder die Absicht dieser Gewohnheit kann ich mir auf keine Art erklären.

Izt muß ich Ihnen vieles von den Gebräuchen am Osterfeste melden. Zuerst wird das ganze Haus auf das reinlichste hergestellt und ausgeziert. Am Charsamstage kömmt der Pfarrkaplan, die harten Eyer einzusegnen. Zu den Vornehmen erhebt sich der Herr Pfarrer selbst, welches ihm nicht zu verdenken ist. Jener kömmt mit einem Burschen, der einen großen Korb am einen Arme, am andern den Weyhbrunnkessel trägt. Nach vollendetem Segen nimmt der ehrwürdige Herr einige Eyer von der Schüssel, und legt sie als einen Tribut für seine Mühe in den Korb. Dieses unterläßt er nur unter der Bedingung, wenn er Geld ansichtig wird, welches in den Weyhkessel geworfen wird, noch eh' er seinen Hokus Pokus vollendet hat. Nebstdem läßt er sichs zuweilen belieben, in Ansicht eines jungen artigen Weibchens einige zweydeutige Scherze vernehmen, und in seinen Blicken etwas mehr, als seinen Beruf, errathen zu lassen. — Mittags wird die Tafel mit Blumen bestreut, und die geheiligten Eyer nebst Servelatwürsten, die mit rothem Talke beworfen sind, aufgesezt. Zu

dieser Zeit schicken sich die Blutsverwandten einander ein für dieses Fest anpassendes Geschenk zu, das sie Palombella heissen, wobey noch andere kleine Geschenke mitfolgen. Dieses besteht in einer Bruthenne aus Pastetentaig gemacht, welche ein hartgesottnes Ey ausbrütet. Um sie herum sind ihre Jungen; sie selbst trägt einen Schopf von Rauschgold und gefärbten Federn, wie auch dergleichen Flügel und Schwanz, doch ohne Gold. Vor ihr steht ein doppeltes Behältniß, aus demselben Taig gemacht, worinn das Futter liegt, welches theils aus gefähtem Zucker, theils aus kandirtem Anis besteht.

Der heilige Dreykönigstag ist in Rom das, was der Christabend, oder der Nikolaitag bey uns ist. An diesem Tage werden manche erhebliche Geschenke an die Verwandten, und im Hause an die Kinder und Dienstboten ausgetheilt. Dabey wird folgender auffallende Gebrauch beobachtet. Die Frau giebt ihrem Manne, die Kinder ihrem Vater u. s. f. einen weiß leinenen Strumpf, dieser wird mit Zuckerbäckerwaare angefüllt, und nebst andern Geschenken zurückgegeben. Im Strumpfe findet sich zuweilen eine kostbare Reliquie und Geld. Der Geber dieser Geschenke wird Epifanaro genennt, von Epiphania.

nia. — Ich will noch einige andere Gebräuche beyfügen, die an gewissen Tagen statt haben.

Am heiligen Andreastage wird eine Art Hanbutte genossen, welche an einem langen Zweige hängt, der Legno santo genannt wird. Was es für eine Bewandtniß damit habe, weis ich nicht. Am Tage des heil. Laurenzius werden die ersten Nüsse gegessen. Zu dem Ende stehen die Bauern auf dem Platz di S. Lorenzo in Lucina, und verkaufen solche unter der Ausrufung: Ecco le noci di S. Lorenzo. Die Tradizion oder die Einbildung lehrt, daß gedachter Heilige mit Nußbaumholz gebraten worden ist; daher wird an seinem Tage die Frucht dieses Baumes blos aus Andacht gegessen.

Am Tage des heil. Nikolaus ißt man gewisse Brode, die seinen Namen führen; sie sind klein, führen sein aufgeprägtes Bildniß, und werden von den Mönchen des Nikolaiklosters ausgetheilt. Ich habe nicht nöthig anzumerken, daß mancher Aberglaube mit dem Genusse dieses Brodes verbunden ist.

Die Allerseelenoktav ist reich an Gebräuchen und Gewohnheiten. Die Kirche dei Morti wird mit Todtenbeinen ausgerüstet; und die Spitäler

 lassen

lassen all ihren Vorrath von eckelhaften Gerippen, halb vermoderten Leibern, und unzeitigen Geburten, nicht ohne Nachtheil der Gesundheit, ja zum Aergernisse der Jugend, in den Hallen oder Kreuzgängen ihrer Kirchen zur Schau ausstellen. Wie sehr riecht diese Gewohnheit nach Barbarey der Sitten! Aber es ist nicht mehr Barbarey, sobald sie die Religion heiligt. Am Vorabend der armen Seelen wird in allen Klöstern, und in allen Häusern, Bohnensuppe aufgetragen; auch werden an diesem und allen folgenden Tagen kandirte Bohnen (fava) oder was dergleichen bey Tische gereicht. Diese Gewohnheit schreibt sich von einem fabelhaften Umstand her, der mir so erzählt wurde. In den Zeiten des neuen christlichen Roms war ein Ort, wo viele Todten hinbegraben wurden; er ward aber in der Folge zu klein, und man suchte mehrere Plätze zur Beerdigung. Auf diesem verödeten Gottesacker wuchs eine Menge Bohnen wild auf, die man sich nie einzusammeln unterstand, und als ein Eigenthum der Todten betrachtete. Ja der Ort selbst ward für so heilig gehalten, daß man ihn nicht einmal betrat. Es ereignete sich aber, daß einst ein Mensch, der etwas Böses begangen hatte, und zu Pferd entfloh, von einigen andern gleichsam zu Pferd verfolgt wurde. Er

nahm

nahm seinen Weg, in der Hoffnung sich zu retten, auf jenes heilige Feld, wo er aber zum Unglücke eingeholt, und ohne Erbarmen niedergemacht wurde. Von dieser Zeit schreibt sich die Gewohnheit her, Bohnen zu essen, gleichsam um die Todten für die ihnen angethane Gottlosigkeit zu besänftigen. Dieses schmeckt ganz nach den Grundsätzen des Heidenthums, so wie der Gebrauch, Brod und Wein auf den Särgen oder Gräbern zu opfern.

Izt komm ich auf jene Gebräuche und Ergözungen, die aus keinem Bewegungsgrund der Andacht fliesen, sondern für sich selbst bestehen.

Ich fange sie mit der Gewohnheit an, des Jahrs zweymal Trinkgelder auszutheilen, nämlich am neuen Jahre und in den ersten Tagen des Augustmonats. Ich kann mich nicht in die Zergliederung dieser Gewohnheit einlassen, weil sie zu lange, und eine Art gelehrter Abhandlung seyn würde. Es werden zu dieser Zeit die üblichen Geschenke gewechselt, und man wünscht sich einander Glücke.

Jede gleichgültige Handlung, ein guter Theil der Jahrszeiten, und alle natürliche Ereignisse sind zu Lustbarkeiten gestempelt. Das Volk sucht dadurch die Härte seines Schicksals zu überwinden,

den, und gleichsam sich selbst dabey zu vergessen. Wie kann es anderst seyn, da es im mürrischen und niederschlagenden Aszetentone beherrscht wird? Doch das lebhafte Temperament des Römers hat mitten in diesem öden Laute der Stimme der freudigen Natur Gehör gegeben, und wo nicht einen überwiegenden, wenigstens einen gleichen Werth darauf gelegt. Dieses ist so wahr, daß selbst die ernsthaftesten und heiligsten Gebräuche im Kleid der Ergötzlichkeit erscheinen, welches eine Hauptursache ist, warum der Römer bis izt keine Religionsveränderung angenommen hat, und gegen die ärgsten Bedrückungen des Aberglaubens duldsam bleibt. Ein künftiger Reformator würde also seinen Zweck nur dann erreichen, wenn er, im Begriffe den religiosen Wust wegzuschaffen, die Gegenstände und die Dauer der Ergötzung vermehrte, und selbst seinen Verfügungen ihre holde Gestalt anpaßte. Die Ausgelassenheit des römischen Volks zur Zeit der öffentlichen Lustbarkeiten, und ihr gränzenloser Hang dafür, rührt blos von ihrer kurzen Dauer her. Ich will Ihnen eine kurze Beschreibung der Theater und des Faschings mittheilen. Die Zeit, in welcher die Theater erlaubt werden, ist sehr eingeschränkt. Sie fängt sich mit dem zweyten Christtag an, und endiget sich mit dem Faschingsdienstag. Innerhalb

nerhalb dieser Zeit sind zwar viele Theater offen, sie geben aber in allem nur zwey Vorstellungen. Der Zulauf zu ihnen, besonders wenn ein Stück gefällt, ist unglaublich. Bey der ersten Vorstellung eines jeden Stücks begiebt sich der Gouverneur von Rom ins Opernhaus, und läßt auf seinen Konto die erste und zwote Reihe Logen mit Erfrischungen bedienen. Unter ihm stehen die Unternehmer, Direkteur und das ganze Personale vom Theater. Wenn es sich also irgend einer Vergehung gegen das Publikum schuldig macht, so wird es von ihm allein gestraft. Die Sitze auf dem Parterre sind unleidlich enge, und für jedes Individuum, ohne Rücksicht seiner körperlichen Masse, abgetheilt. Die Logen sind alle ausspaliert und beleuchtet, wodurch es einem erlaubt ist, das zahlreiche schöne Geschlecht mit Muse betrachten zu können. Von der Oper selbst will ich schweigen, weil sie ein allgemein bekannter Gegenstand ist. Wenn eine Arie gefällt, so wird sie nicht nur allein applaudirt, sondern mit unruhiger Freude, unter lauten Ausrufungen des Wohlgefallens, ins Paradieß erhoben. Das Gegentheil gilt von einem schlechten Sänger oder einer schlechten Oper, wo man sich erdreistet, zu pfeifen, zu lärmen, und laute Verwünschungen auszustossen. Die Heftigkeit des wälschen

Karakters läßt sich hier am meisten blicken. Nach Vollendung des Theaters, welches gegen 11. Uhr geschieht, geht man zu Tische, und wenn es Samstag ist, so begiebt man sich in ein Wirthshaus, um das schon voraus bestellte Nachtmahl in reicher Masse einzunehmen. Dieses heißt man far la Sabbatina, und ist eine würdige Vorbereitung auf den Sonntag. Freytags bleibt das Theater verschlossen; es nimmt mich aber Wunder, daß es nicht auch am Samstag geschieht, wegen der übermäsigen Verehrung Mariens.

Der Fasching wird durch die große Glocke a Monte Citerio, welche nur bey ausserordentlichen Fällen angezogen wird, eingeläutet. Dies ist die Losung zu den verschiedenen Lustbarkeiten, welche in diesen Tagen, so wie überall, statt haben. Davon ist das bekannte Pferderennen eins der gewöhnlichsten und beliebtesten Schauspiele. Vor und nach diesem geht oder fährt man en Masque. Jene des Polichinel oder Pulcinella ist die allgemeinste und einfachste. Nichts läßt widerlicher und unanständiger, als ein Frauenzimmer in dieser Maske zu sehen, und dieses Geschlecht ist aufs äußerste darein vernarrt. Izt sieht man nicht, wie vor Zeiten, Masken nach einem historischen Entwurfe (Mas-

chere

chere istoriate), weil sie zu viel Aufwand erfodern. Demohnerachtet sieht man noch genug, was das Auge ergözet. Der lezte Tag des Karnevals ist der glänzendste und sonderbarste. Nach geendigtem Pferderennen nimmt jedermann, weil es finster wird, ein kleines Wachslicht, und zündet es an. In dem erstaunlichen Gedränge von Wägen, Masken und Zuschauern läßt es sehr angenehm, so viele tausend Lichter auf einmal zu sehen. Dieses zeiget an, daß der Fasching zu Grabe geht. Die Handlung nimmt damit ihr Ende, daß einer des andern Licht auszulöschen sucht, und dabey sagt, sia ammazato, chi ha moccolo, und wer keins mehr hat, dem sagt er, chi non ha moccolo. Dies ist ein dem Römer ganz eignes Sprüchwort, wodurch er sich vollkommen karakterisirt. Es sey im Ernste, oder im Spaße, so führt er immer den leidigen Wunsch im Munde: Daß du ermordet wärest, sia ammazato! So leid mir diese Bemerkung thut, so sehr zeuget sie von der Nachsucht des Volks und von der eingerissenen abscheulichen Gewohnheit, einander ohne Bedenken aus dem Wege zu räumen.

Zu den Faschingslustbarkeiten gehören auch die Redoutten, hier Festini genannt. Es sind ihrer

in Zeit von 8. bis 9. Tagen 4. bis 5., so daß fast keine Zeit zur Erholung übrig bleibt. Manches Frauenzimmer, welches in dieser kurzen Zeit nichts verlieren will, verliert ihre Gesundheit, auch oft ihr Leben dabey. Wieder eine Nachlässigkeit der römischen Polizeyordnung! Diese Festine werden mit allem Glanz und Aufwand unter der Leitung des Theaterentreprenneurs in dem großen Theater der Damen oder Aliberti veranstaltet, und widerspricht also der Nachricht Volkmanns, daß sie in einem andern Orte wären. Auch im Preise hat sich dieser sonst so aufmerksame Beobachter geirrt. Denn der Eintrittspreis gilt keinen Konvenzionsthaler, sondern 36 kr.

Auch in Mönchs- und Nonnenklöstern, in Konvikten, Seminarien und Konservatorien, und selbst bey den frommen Schwestern, Maestre pie, werden zur Zeit des Faschings Komödien aufgeführt, wiewol von heiligem Inhalte.

Es läßt abentheuerlich, einen Kaputziner mit einem langen Barte als Frauenzimmer angekleidet zu sehen, und ihn eine feine Stimme annehmen zu hören.

Der Oktobermonat ist, wie ich schon anderswo erinnert habe, zum Landleben und allen Arten

ten Ergötzungen bestimmt. Darunter gehört die Weinlese, das Vogelschiessen und der Hahnenschlag. Das letzte ist eine Auffoderung an die Schützen, ihre Kunst im Treffen zu zeigen. Ein wälscher Hahn ist das Ziel und der Preis seiner Bemühung. Diese Lustbarkeit geht auf einem grossen Platze vor der Porta Salara vor, wo sich eine Menge Zuschauer einfindet. Das Vogelschiessen ist die gemeinste Beschäftigung der Römer, wozu sie ihre Familie oder Freunde einladen, und welches sich in einem ländlichen Schmauß endiget, der im Weingarten veranstaltet wird. Die Weinlese ist unter den ländlichen Ergötzungen die angenehmste, weil sie mit der Freude, die milde Gabe der fruchtbaren Natur einzusammeln, verbunden ist. Hier überläßt sich alles dem vollkommensten Vergnügen, welches sich selten ohne Rausch endiget. Bey dieser Gelegenheit hab' ich das sub pede musta fluunt des ehrlichen Ovids mit angesehen, aber wegen mancher Unfläterey, die jener weggelassen hat, einen Eckel bekommen. Angenehmer waren mir die Scherze der Winzer und ihrer Mädchen, und ihr Weinlied, das sie währendem nach Hause gehen mit dem grösten Ausdruck der Fröhlichkeit sangen. Bursche und Mädchen trugen Körbe voll Trauben auf dem Kopfe, und begleiteten ihren Gesang mit dem

Tam=

Tamburin, dem ältesten Musikinstrumente, seit die Welt steht. Solch' eine Szene des fabelhaften güldnen Alters hatt' ich nie gesehen.

Durch diesen ganzen Monat sind vor dem Thore del Popolo Hütten aufgeschlagen, wo man eine von Gries und Mehl mit Milch und Wasser gekochte, dann mit heissem Butter, Salz und Parmesankäse vollendete Speise, Gnioechi genannt, in beliebigen Porzionen genießt. Man kann sie zwar auch ausser dieser Zeit in den Gärten und Wirthshäusern haben. Da ich eben von diesen Orten rede, kann ich nicht umhin, ihre Unreinlichkeit und Unbequemlichkeit zu rügen, die so weit geht, daß man allen Appetit zum Essen verliert. Sie werden zwar, besonders jene vor dem Thore, von Leuten von Stande nicht betreten, aber dafür, in Ermanglung eines bessern, von den Fremden desto häufiger besucht.

Noch muß ich erinnern, daß in dieser Zeit zuweilen ausserordentliche Festine in den Pallästen oder Gärten der Fürsten gegeben werden, wo zugleich ein Carosseul für allerley Personen ohne Ausnahme veranstaltet wird.

Der Lago auf dem Piazza Navona, ist eine Unterwassersetzung dieses Platzes in den heissen

Tagen

Tagen des Augusts, welche in dieser Gegend die Luft ziemlich erfrischet. Die Herrschaften fahren häufig durch das Wasser, und ergötzen sich gerne an dieser nassen Promenade. Ich muß schliesen, weil mein gegenwärtiger Brief schon zu lang ist. Im folgenden werd' ich noch mancherley Merkwürdigkeiten, die sich in keine bestimmte Rubrik bringen lassen, anführen. Ich bin 2c.

Drey und dreysigster Brief.

Von den Gebräuchen bey Begräbnissen und Heyrathen; Bemerkungen über den Aberglauben und über einige Misbräuche.

Die Begräbnisse geschehen auf folgende Art.

Den Leichenzug eröffnet der Todtengräber mit den Fratellanzen oder Bruderschaften, jeder Bruder mit einer kleinen Wachskerze in der Hand. Nach diesen folgt ein kleines Heer von Priestern, das von dem Pfarrer und seinen Gehülfen geschlossen wird. Dann kömmt der Todte, öffentlich auf einer Baare getragen, und mit einem

weissen

weissen Hemde, oder mit dem Bruderschaftskleid, angethan, und mit unverhülltem Gesichte. Neben der Baare gehen vier, sechs oder mehrere Männer her mit Wachsfackeln in der Hand. Zulezt folgt die Todtentruhe. Eine Frauensperson, wenn sie ledig ist, hat einen Kranz von Flitterschmuck auf, desgleichen ein Kind bis ins siebente Jahr, welchem noch dazu Flügel angelegt werden, um dadurch die kindische Eigenschaft eines Engels anzuzeigen. Um die Hüfte wird das weisse Kleid, mit einem schwarzen Tafft, gebunden, desgleichen die Ermel.

Dieses und das Baartuch ist mit Sternen von Rauschgold bestreut. Wie sehr dieser Anzug von den Grillen des finstern Mönchthums zeuget, brauch ich nicht erst zu erinnern. Aber die abscheuliche Gewohnheit, das verzerrte und eckle Angesicht des Todten öffentlich zur Schau herumzutragen, kann ich mir auf keine Weise erklären, es müßte nur durch das Ansehen der Religion geschehen: und dann weis ich nichts dawider einzuwenden, oder ich müßte wünschen, die Religion möchte einmal aufhören, die natürlichen Ereignisse des menschlichen Daseyns ihrer Obsorge zuzueignen. Was ich zur Entschuldigung dieser Gewohnheit allenfalls anführen könnte, wäre die

noch

noch vom Heidenthum herstammende Ehrfurcht gegen die Todten, die in den Zeiten der Christenverfolgung durch die erstaunliche Anzahl der Märtyrer den höchsten Grad erreicht hat. Aber eine alte Gewohnheit, trotz der Veränderung der Zeiten und Umstände, beybehalten, verräth entweder Schwachheit der gesetzgebenden Macht oder Uebermacht des Aberglaubens. Ich glaube, beydes vom römischen Staate behaupten zu können, ohne ihm zu nahe zu treten.

Die Leichenbegängnisse der Reichen erfodern ungeheuern Aufwand; denn nebst den Fratellanzen von allen Farben gehen auch viele Mönchsorden mit. Alle diese Leute werden mit einer Kerze versehen, deren Gewicht nach dem Stande des Verstorbenen oder nach seinem Vermögen gering oder beträchtlich ist. Nebst diesen gehen oft zwanzig bis dreyßig Weltpriester im Chorhemde mit, deren Anzahl, nach der herrschenden Einbildung, für die Ehre des Erblichenen hier und für seine Seele dort nicht gleichgültig seyn darf; alle diese tragen ein oder zweypfündige Wachskerzen in der Hand. Es verstehet sich, daß sowohl die Bruderschaften als die Geistlichen gut bezahlt sind; und wofern sie nur um ein Haus weiter gehen müssen, eine doppelte Porzion erhalten.

Die Leichen der Vornehmen und Reichen geschehen alle bey Nacht und mit ungleich größern Kosten; die übrigen bey Tage. Die Glocken werden nicht wie bey uns geläutet, sondern angeschlagen. Dieses Anschlagen geschieht mit einem Hammer auf zwey Glocken, wechselsweise und mit drey Schlägen.

Jede Pfarre ist schuldig, die armen unentgeldlich zu begraben. Die Freunde des Verstorbenen lassen es Schande halber selten dazu kommen; aber wenn es doch geschieht, so können Sie sich den Unwillen und die ärgerliche Eile der Fratellanzen (wenn der Todte ein Bruder war) oder der Kuraten nicht genug vorstellen; und ehe sie sich dazu entschließen, so vergehen oft, zum größten Nachtheil der Gesundheit, drey bis vier Tage. Ich kannte einen armen Tischlermeister von der Pfarre di S. Luigi dei Franceſi, dem sein Kind gestorben war. Er zeigte es an, und bat die Pfarrverweser um die unentgeldliche Beerdigung des Todten. Man schlug es ihm ab, weil man die Armuth des Mannes nicht für so groß hielt. Dieser wiederholte seine Bitte; und es war bereits der zweyte Tag verflossen, und schon der dritte eingetreten, und es ließ sich kein Geistlicher sehen. Gegen Abend fand sich der aufgebrachte

brachte Mann wegen des zunehmenden Gestanks genöthigt, das Kind unter dem Mantel fortzutragen. Er gieng gerade damit in die Pfarrkirche, wo die Geistlichen im Gesange versammelt waren, und legte es auf den Balusterade vor dem Hochaltar nieder, mit den Worten: Singt nur zu, hier ist der Todte.

Die Todten werden nicht auf Gottesäckern, wie in den Zeiten der Märtyrer, begraben, sondern in Grüften beygesetzt. Die Schädlichkeit dieses Gebrauchs hat man bey uns schon lange eingesehen, und ihn an verschiedenen Orten abgeschaft; aber daß man es hier nicht einsieht noch abschaft, ist doch ganz wider die Vernunft. Rom klagt wider die böse Luft, und erzeugt sie doch selbst. Ich habe Leute gesehen, die in der Kirche oft ohnmächtig geworden sind, und habe andere kennen lernen, die wegen der süßlichten Ausdünstung der Grüfte nie in Kirchen gehn, wo diese vorhanden sind. Wie lange wird doch der Despotismus einer falschen Andacht den nöthigen Verfügungen einer vernünftigen Polizey in dem Weg stehen? Himmel, welcher Stall des Augias für einen künftigen Herkules!

Es scheint, man hält die Beerdigung der Todten für eine Beschimpfung, weil diese nur für

die Protestanten, Juden, Verbrecher und Selbstmörder statt hat. Ich habe Ihnen schon gesagt, wo die Begräbnisse für die drey ersten sind. Selbstmörder, Unbußfertige, Heiden und Huren werden außer der Stadt rechts vor dem Thore del Popolo hart an der Stadtmauer zur Erde bestattet. Dieser Ort heißt al muro torto, und gehört den Nonnen a Sta. Maddalena al Corso, welches lauter Weiber und Mädchen sind, die sich vom lasterhaften Leben losgerissen und dem tugendhaften ergeben haben; darum heisen sie le Convertite.

Noch muß ich als einen Gegenstand des feinen römischen Geschmacks anmerken, daß ober dem Engelsthore, oder Porta Angelica, die Köpfe von ausgezeichneten Mördern in einem Loche hinter einem Gitter aufbewahret, und mit einer passenden Unterschrift versehen werden.

Von den Begräbnissen geh ich auf die Heyrathen über. Kein Frauenvolk in der Welt ist so auf das Heyrathen erpicht, als das römische. Die Ursache ist bekannt, und besteht in der zwangvollen Eingezogenheit der jungfräulichen Jahre, theils auch in ihrem zärtlichen Gefühle, welches letztere dem wälschen Frauenzimmer durchaus zukömmt, und wovon wir in der Geschichte der Verliebten die vorzüglichsten Beyspiele haben.

Vor

Vor der Hochzeit steckt der Bräutigam der Braut einen Ring an; letztere aber giebt dem Bräutigam keinen. Die Hochzeitgebräuche sind fast die nämlichen, wie bey uns. Bey Personen von Stande wird am Hochzeittage ein Mahl ganz in der Stille gegeben. Musik und Tanz findet nur bey gemeinen Leuten statt. Am Tage nach der Trauung begiebt sich das Brautpaar auf 10. bis 14. Tage aufs Land. Bey Mittelpersonen wird folgendes beobachtet. Im Hause der Braut wird ein kostbares Gastmahl zubereitet, wozu die Verwandten von beyden Seiten, doch mit Ausschluß der ledigen Personen beyderley Geschlechts, eingeladen werden. Das Brautpaar sitzt obenan, und muß sich währendem Essen von den Gästen viel gefallen lassen. So hab' ich mir zum Beyspiel erzählen lassen, daß am Ende der Tafel unter andern Konfituren, eine verdeckte Speise aufgetragen wird, die den auffallendsten Bezug auf die Brautnacht hat; darum bleiben Jungfrauen und Jünglinge vom Hochzeitschmaus ausgeschlossen. Abends wird das schaamrothe Mädchen von der Mutter, oder in deren Ermanglung von der nächsten Verwandtin, in das Haus des Mannes begleitet, und in das Schlafgemach geführt, von ihr daselbst ausgezogen, ins Bette gebracht, und in den Pflichten der ersten Nacht unterrichtet.

Darauf entfernt sich die Begleiterin unter tausend Segenswünschen, und macht dem eintretenden Bräutigam Platz. Des andern Morgens kömmt diese in Gesellschaft anderer Frauen wieder, und bringt der Braut ein paar frische weichgesottne Eyer ans Bette, die sie nehmen muß, sie mag wollen, oder nicht. In den ersten zehn Tagen darf sich die junge Gattinn nicht aus dem Hause wagen, noch am Fenster sehen lassen, es sey auch die reizendste Veranlassung dazu. Sie sehen, mein Freund, wie sehr das alles nach dem orientalischen Geschmack zugeschnitten ist, als welcher, wie ich schon erinnert habe, in den gottesdienstlichen und gesellschaftlichen Gebräuchen die Oberhand hat.

Ein Mädchen, auch von der ärmsten Klasse, muß einen Brautschmuck haben. Diese eingebildete Nothwendigkeit ist so tief eingewurzelt, daß manches unvermögliche Ehepaar ihr zu Liebe die ersten Bedürfnisse des gesellschaftlichen Lebens entbehret. Um aber beydes bestreiten zu können, so lassen sich die meisten Mädchen bey den gestifteten Morgengaben frühzeitig einschreiben. Sie müssen mich nicht unrecht verstehen. Um solch eine Morgengabe zu haben, muß man viele Gönner, absonderlich den Pfarrer, zum Freunde haben.

ben. Dadurch bringen sie es dahin, daß sie eine Expektanz auf eine gewisse Summe Geldes von diesem oder jenem Stifte bekommen. Die Gebräuche, welche den Mädchen hiebey obliegen, wissen Sie schon aus dem Volkmann; nur muß ich hinzufügen, daß für jede Nazion solche Stiftungen vorhanden, und die der portugiesischen am reichsten sind.

Itzt komm ich auf das Fach des Aberglaubens, wovon ich ein kleines Buch schreiben müßte, wenn ich alles anführen wollte. Ich werde also nur soviel davon berühren, als hinreicht, Ihnen einen Begriff davon zu machen.

Ein Volk, das nichts hat, und wenig arbeitet, wird durch das Lottospiel ganz zu Grund gerichtet; um spielen zu können, hält es sich alle Mittel erlaubt, und um zu gewinnen unterzieht es sich dem abgeschmacktesten und beschwerlichsten Aberglauben. Dies ist der Fall in Rom. Der arme und träge Einwohner zieht dem Ungewissen Lottoglücke nichts vor; ja die Hoffnung des Gewinnstes nimmt ihn so ein, daß er alle Kräfte aufbietet, sich dessen gewiß zu machen. Nebst dem, daß er alle seine Habe wagt, verrichtet er beständig gewisse Andachten, durch die er das Glück gleichsam zwingen will. Er hört

zum Beyspiel durch drey Tage jeden Morgen eilf Messen für die Seelen im Fegfeuer; am dritten müssen sie ihm Nachts in einem Traum erscheinen, und die Numern sagen; er muß sie aber gut merken, er mag diese gesehen haben oder nicht. Ein andersmal besuchte er die heiligen Stiegen mit seinen Knieen, und bey jeder Staffel verrichtet er ein Gebet; nach drey Tagen werden ihm die drey Nummern einfallen, die er spielen will; wohlgemerkt, er will aus purer Bescheidenheit nur ein Terno. Oder er empfiehlt sich dem König David, welches er durch drey Tage Nachts in seinem Schlafzimmer mit ausgespannten Armen durch drey ganze Stunden thut. Wenn er drauf zu Bette geht, wird ihm der König mit Kron und Zepter und im rauschenden Purpur erscheinen, sich beschweren, warum er ihn beschworen hat, und dann die drey Nummern irgendwo hinschreiben. Die meisten richten aber zuvor Dinte, Feder und Papier zurecht. Noch andere empfehlen sich den Seelen der hingerichteten Missethäter, wobey man die erstgenannte Formel beobachtet; es müssen aber unschuldige Jungfrauen seyn, welche dieses über sich nehmen. Von den traurigen Folgen, die daraus entstehen, will ich Ihnen nur ein Beyspiel anführen. Ein junges Mädchen von 18. Jahren, schön,

und die einzige Erbin ihrer Eltern, ließ sich, wiewohl mit Einverständniß der letzten, durch eine alte Vettel überreden, ersterwähnte abergläubische Andacht zu verrichten. Sie glaubte, Herzhaftigkeit genug zu besitzen, sich vor der erfolgenden Erscheinung der Seelen nicht zu entsetzen. Sie mußte durch drey Nächte allein schlafen, die Eltern aber brauchten die Vorsicht, im Vorzimmer zu schlafen. Die dritte Nacht sollte die Erscheinung geschehen. Das arme Kind entschlief unter Furcht und Zittern, und die von Schreckbildern eingenommene Phantasie stellte ihr im Schlafe die Ansicht von drey Missethätern vor, welche mit gesenktem Haupte, rücklings gebundenen Armen und mit dem Stricke um den Hals sich an ihr Bette nahten. Sie erwachte mit einem Schrey, der die Eltern weckte, die sogleich herzuliefen, ihr beyzustehen. Das Mädchen, welches ihren Traum für eine wahre Geschichte hielt, war fast von Sinnen, und rief im erbärmlichsten Angstgeschrey um Rettung. Man ließ ihr zur Ader, und sie schien sich zu erholen; aber nach wenig Wochen gab sie ihren Geist auf.

Mädchen, welche einen Mann suchen, empfehlen sich der Mutter Gottes vom guten Rathe, dem heiligen Joseph, dem heiligen Nikolaus

von Barri und den armen Seelen. Keine Andacht ist ihnen zu viel oder zu beschwerlich, um bald in das vermeynte irrdische Paradies einzugehn. Dieses trift besonders die Mädchen in den Konservatorien.

Sie können sich schon ohne mein Erinnern vorstellen, daß die Geistlichen nicht ermangeln werden, den Aberglauben, der durch sie entstanden ist, unter dem Volke zu erhalten. Dieser ist ein immerwährender Fond für sie, und eine betrübte Auflage für die Layen.

Am Tage des heiligen Paulus, ersten Einsiedlers, begeben sich alle und jede, welche Pferde haben, nach dem Mönchskloster dieses Namens, und lassen sie einsegnen. Für diese Mühe müssen sie entweder eine grosse Wachskerze bringen, oder ein Opfer an Geld entrichten. Ich habe gesehen, daß Fürsten und Herzoge mit ihren Gemahlinnen im größten Staate in einem Phaeton und sechs raschen Pferden sich dahin begeben haben, um letztere einsegnen zu lassen.

In der Kirche des heil. Sebastian vor dem Thore kann jedermann für die Seele eines Abgestorbenen eine Messe lesen lassen, wodurch jene aus dem Fegfeuer augenblicklich errettet wird.

Die-

Diese Messe muß aber auf dem privilegirten Altar und um Mitternacht gesungen werden, und kostet einen römischen Thaler.

In der Kirche des heil. Vitus kann sich jedermann auf der Stelle vom tollen Hundsbisse heilen lassen, welches folgender Weise geschieht. Der Pazient bringt vor allen eine schöne gewichtige Wachskerze in der Hand mit, darauf erscheint der Priester, und murmelt einige Gebeter her, berührt den schadhaften Ort mit der Stole, und ertheilt das Kreuz darüber. Zulezt giebt er dem Leichtgläubigen ein Stückchen Brod unter dem Namen des heiligen Vitus zu essen, und wenn dieses hinunter ist, so ist alle Gefahr der Wuth vorbey.

Das vorgebliche Oel des heil. Nikolaus von Barri wird jenen Kranken eingegeben, von welchen es ungewiß ist, ob sie genesen oder sterben wollen. In drey Tagen muß sichs zeigen, ob er zum Tode oder zum Leben bestimmt ist. Es sind noch andere abergläubische Gebräuche vorhanden, wodurch man den Kranken die Versicherung der Wiedergenesung, oder der baldigen Auflösung trostvoll mittheilt. Darunter gehört die ausserordentliche Einladung des Jesukinds von Ara caeli, welches ein Kloster der braunen Fran-

ziskaner auf dem Kapitolberge ist. Dieses Kind ist von Holz, in der Größe eines natürlichen, das Gesichte gemahlt, und übrigens in reiche Windeln eingehüllt. Von der Brust bis an die Füße ist es mit kostbaren Juwelen bedeckt, deren Werth auf eine halbe Million römischer Thaler angegeben wird. Dieses Kind wird in einem Wagen abgeholt, und von zween Mönchen zum Kranken gebracht. Hier wird es auf einem weißbedeckten Tische niedergesezt, und einige Wachskerzen darneben angezunden. Nachdem der Pater einige Gebete über den Kranken verrichtet hat, giebt er die Füße des heiligen Kindes dem Kranken, und darauf den Anwesenden zu küssen, und ertheilt zuletzt den Segen damit. Der lächerlichste Umstand bey der Sache ist dieser, daß die Umstehenden mit gewisser Zuversicht erwarten, ob das hölzerne leblose Kind die Farbe seines Angesichts wechselt, um daraus entweder auf die Genesung oder auf den Tod des Kranken zu schliesen. Die rothe Farbe verspricht Gesundheit, und die blasse das Absterben. So undurchdringlich grob ist der Aberglauben der Römer! Wenn es sich ereignet, daß eine hohe Person nach diesem hölzernen Besuche gesund wird, so schickt sie ihrem himmlischen Arzte ein Präsent, welches in Wachs, zum öftern aber in einer Juwele besteht; daraus

erklärt

erklärt es sich, warum das Kind so reich ist. Dasselbe Kind ist zur Weyhnachtzeit in der Kirche Ara caeli in der Krippe ausgesetzt, übrigens aber wird es an einem sichern Ort im Kloster aufbewahrt. In der Basilika des H. Petrus sitzen die sogenannten Penitenzieri, oder Beichtväter aller katholischen Nazionen in den Beichtstühlen, und halten eine lange Gerte vor sich hin, womit sie jene, die sich im Vorübergehn niederknieen, mittelst Berührung, von den läßlichen Sünden dieses Tags lossprechen.

In der Kirche a santa Maria in via lata befindet sich ein Ort unter der Erde, welcher für ein Gefängniß ausgegeben wird, wo die heil. Aposteln Petrus und Paulus gefangen sassen. Dieser ist in zween Kammern eingetheilt; die erste enthält einen Brunnen vortreflichen Wassers, die lezte einen Altar, wo in der Oktav dieser Heiligen ununterbrochen Messe gelesen wird. Eh aber jemand zur Anhörung der Messe eingelassen wird, so muß er sich bequemen, von dem Wasser zu trinken, welches in grossen Gläsern auf einem Tische steht. Neben daran steht eine grosse silberne Schüssel, worein man das Trinkgeld wirft, welches, weil es öffentlich geschieht, nicht geringe seyn darf. Dieses Wasser wird gegen das Halsweh als ein unläugbares Verwahrungsmit-

tel

tel ausgegeben, und der würde für keinen guten Katholiken gehalten, wer nicht davon tränke. Ich habe aber bemerkt, daß seine Heilkraft sich in wahrhafte Krankheiten verwandelt, weil die Leute in der grösten Hitze, oft ganz vom Schweisse bedeckt, sich in diesen Keller begeben, und das Wasser begierig einschlucken. Welchen Schaden für die wirkliche Gesundheit bringt nicht ein eingebildeter Seelennutzen hervor, wenn es einer weisen Polizey unmöglich ist, ins Mittel zu treten!

Die Plünderungen und Vervortheilungen des gemeinen Volks, deren sich die übrige Geistlichkeit schuldig macht, will ich mit Stillschweigen übergehen, weil es mich zu lange aufhalten würde. Aber einige andere Ungereimtheiten, die unter jenem gang und gebe sind, kann ich nicht ungerügt lassen. Darunter gehört der herrschende Glauben an Geistererscheinungen, an Gespenster und Hexen. Die Kobolde werden so kräftig geglaubt, daß ganze Häuser, die davon beunruhigt seyn sollen, leer und unbewohnt bleiben. Was dergleichen unter den Weibern vorgeht, ist nicht zu beschreiben. Sie haben Zaubersprüche, womit sie die Krankheiten der Kinder zu verscheuchen suchen; und es ist eine ausgemachte

Sache,

Sache, daß diese nicht anderst krank werden können, als wenn sie beschrieen, oder, nach ihrer Art sich auszudrücken, scheel angesehen werden. Das Kind leidet an den Folgen eines scheelen Gesichts, sagen sie, patisce l'occhiatigio, von occhio cattivo. Weil ich eben von den Kindern Meldung thue, so muß ich nachholen anzuzeigen, daß ihnen (den Windelkindern) zum erstenmal die Füse am Charsamstage frei gelassen werden, und das aus dem Grunde, weil an diesem Tage die verstummten Glocken wieder ertönen, oder nach der eigentlichen Redensart: perchè si *sciogliono* le Campane.

Ich muß Ihnen noch ein und andere abergläubische Heilungsart mittheilen. Wenn sich jemand brennet, so bezeichnet er den schmerzhaften Ort mit dem Kreuz, welches aber mit der Zunge geschieht, und wobey er ein Pater und Ave zum H. Laurenzius betet, weil dieser durch das Feuer gestorben ist. Das Rothlauf suchen sie auf folgende Art zu heilen. Sie nehmen ein Stück Silber, berühren damit den aufgeschwollnen Theil, und sagen einige Gebeter dazu; drauf zeigen sie ihn heimlich einem gewissen übelriechenden Orte, und sagen ein neues Gebet dazu. Diese Handlung wird dreymal wiederholt, bey Sonnenaufgang, zur Mittagszeit, und bey Sonnenniedergang. Manche lassen sich durch eine alte Frau, in die man ein

besonderes Zutrauen sezt, mit dem Silber anrühren. Ich bin müde, noch andere Albernheiten von der Art niederzuschreiben, und gehe auf das Kapitel von den Mißbräuchen über.

Ich will deren nur wenige und die vorzüglichsten anzeigen, weil diese hinreichen, sich eine Kenntniß davon zu erwerben. Unter die auffallendsten gehört unstreitig dieser, daß so vieles Bettelgesinde von aller Art, und so viele eckelhafte Krüppel, Blinde und dergleichen die Strassen und fast alle Oerter der Stadt überschwemmen. Darunter ist ein groser Theil Diebsvolk, welches in Rom alle mögliche Sicherheit genießt, denn nebst dem, daß alle Kirchen Freystätte sind, so giebt es Plätze von verschiedener Jurisdikzion, wo sie sich sicher wissen. In der Gegend des spanischen Platzes und dem daranstossenden Berge, Trinità di Monte genannt, haben die Gesandten von drey Mächten zu befehlen, als: des Königs von Spanien, dessen Jurisdikzion sich am weitesten erstreckt, und wovon der ganze Platz den Namen hat; dann des Königs von Frankreich, der den Bezirk des französischen Klosters auf erstgedachtem Berge unter seinem Befehl hat, und endlich des Grosherzogs von Toskana, welcher Herr von der Gegend der Villa Medicis ist. Alle diese Plätze wimmeln Tag und Nacht von besagtem Gesindel, und man sieht ihre Unflätereyen, die von

ihrer schmutzigen und faulen Lebensart unzertrennlich sind, mit Eckel an. Da so viele Herren befehlen, wie ist es anderst möglich, als daß sich nicht vieles müssige, ungesittete und überhaupt alles verworfene Volk daselbst aufhalten sollte? Der Fehler wird dadurch noch schlimmer, daß Buben, die ein bischen gut aussehen, oder sonst eine Miene anzunehmen wissen, von irgend einem Kardinale in Schutz genommen wird, von dem er zum Ueberflusse ein Patent erhält, wodurch er in allen Gelegenheiten, sollt' er auch in der schwärzesten That ertappt werden, augenblicklich frey bleibt. So kann ein Meuchelmörder mit diesem Freybriefe seine Schandthaten ungestraft ausüben, und wer sich an ihm rächen wollte, hätt' es mit Sr. Eminenz zu thun, und verlöre die gerechteste Sache.

In Sachen, die Ehe betreffend, herrscht ebenfalls der schändlichste Mißbrauch, der aufs äußerste getrieben wird. Zwey Verliebte können sich ohne Mühe miteinander verbinden, sie mögen die Einwilligung ihrer Eltern oder Verwandten haben, oder nicht; daher sind schon die traurigsten Ereignisse in Familien entstanden. Zum Beyspiel, der einzige Sohn eines angesehenen Hauses begeht die jugendliche Thorheit, sich in ein gemeines Weibsbild zu verlieben; wenn er darauf beharrt, sie zum Weibe zu nehmen, so kann er dieses ohne große

Schwierigkeit bewerkstelligen. Die Kuraten selbst, denen am Wohl oder Weh einer Familie wenig liegt, wenn sie nur ihren Rogen dabey ziehen, sind oft damit einverstanden. Wenn aber das nicht ist, so stellen es die Verliebten auf folgende Art an: sie suchen zween Zeugen, begeben sich damit in die Kirche, und erwarten den Augenblick, daß der Pfarrer sich sehen läßt; in dem Nu überraschen sie ihn mit den Worten: Herr Pfarrer, dieß ist meine Frau; und dieß ist mein Mann; und der Pater ertheilt ihnen, kraft seiner Gewalt, den Segen. Dasselbe geschieht oft auf freyer Strasse, oder an sonst einem Orte. Zum Beweise, wie leicht das Heyrathen, ohne Rücksicht auf das öffentliche und Privatwohl, befördert wird, dient der äußerst unpolitische Gebrauch, selbst Arme von Profession, Blinde, Krüppel und Zwerge ohne Anstand zusammenzugeben. Es wird ihnen von der Pfarre ein Bette und andere unentbehrliche Sachen abgereicht, und für sie Almosen gesammelt. Heißt das nicht den Bettelstand privilegiren?

Der unselige, noch von halbdummen Zeiten abstammende Grundsatz, dem zufolge einer geschwächten Jungfrau die Ehe mit dem Räuber ihrer Jungfrauschaft zugesichert wird, ist nirgends willkührlicher mißbraucht worden und von nachtheiligern Folgen gewesen, als hier. Wenn an-

derswo

derswo ein Jüngling ein Mädchen betrügt, so betrügt hier das Mädchen den Jüngling, oder die Wittwe den Mann. Ich habe angesehene Leute kennen lernen, die blos aus einem Fehltritt der Jugend, oder aus Uebereilung der Leidenschaft, auch ohne vorhergegangenen natürlichen Folgen, das gemeinste Mensch zum Weibe hatten. Eine Magd hat auf diese Art ein gewonnenes Spiel gegen ihren Herrn, und selbst eine minder verdächtige Hure, wenn sie will, kann sich einer Person vom Stande, vorausgesezt, wenn leztere katholisch ist, zum Weibe aufdringen. Dieses veranstaltet sie durch folgende List: Sie verabredet sich mit den Häschern, daß sie um eine gewisse Stunde in der Nacht wie von ohngefähr erscheinen, und sie beyde im Bette überraschen müssen. Der Mann wird augenblicklich in Arrest abgeführt, und in kurzer Zeit, troz alles Sträubens und aller vernünftigen Einwendung, mit dem Weibsbild getraut. Oeffentliche Huren können sich dieses Kunstgrifs nicht bedienen, wenn sie auch schwanger wären. Ueberhaupt erheischt der Stand dieser Unglücklichen eine strenge Eingezogenheit, sonst laufen sie Gefahr, unter dem Vorwand der Aergerniß, aus der Stadt verbannt zu werden. Ich schliese mit der Versicherung der aufrichtigsten Freundschaft, und bin ꝛc.

Vier und dreyßigster Brief.

Von dem Zustand der Handlung, der Wissenschaften und der Künste in Rom; einige Bemerkungen über die Judenschaft daselbst; von der umliegenden Gegend um Rom.

Die Handlung ist in Rom so eingeschränkt, daß es sich nicht der Mühe lohnt, ihrer zu gedenken. Sie verhält sich im äussersten Grade leidend, und wird es so lange bleiben, als die gegenwärtige Regierungsform dauert. Zwar ist das Land mit keinen sonderlichen Produkten gesegnet, noch in Ermanglung dieser mit der Industrie bekannt. Seine Lage wäre zum Kommerze, besonders nach der Levante, der Barbarey und dem ganzen westlichen Europa, sehr vortheilhaft gelegen; aber es liegt nun einmal der Fluch auf Rom, in der Handlung eine so unbedeutende Figur zu machen, als im Kriege.

Etwas Alaun, der in den Bergwerken erbeutet wird, und Lumpen, sind noch das einzige, womit Rom einen Verkehr treibt. Oel, Limonien und dürre Früchte kann man auch noch dazu rechnen. Der Artikel mit Kunstprodukten, sowol antiken, als modernen, bringt das meiste Geld ins Land. Die Seide bringt auch etwas ein, doch ist es von keiner Bedeutung. Die grösten Artikel, die Rom

sei-

seines eigenen Geldes entblößen, sind gesalzne und gedörrte Seefische, Leinwand, und Waaren des Luxus. Ich mag mich in die Zergliederung dieser Gegenstände nicht einlassen, weil sie schon von einsichtsvollern Schriftstellern abgehandelt worden sind. Der Kornhandel der päbstlichen Kammer ist das verderblichste Uebel für den Kirchenstaat. Man weis, daß jene alles Korn um einen niedrigen Preis dem Landmanne abnimmt, und dann um einen beliebigen den Unterthanen, oder ausser Landes, verkauft. Daher ist die Ausfuhr des Korns unter Strafe der Exkommunikazion verboten. Einst wurde ein Bauer darüber betreten, der Korn durch eine Heerde Esel ausser Lands führte. Man erinnerte ihn vor Gerichte, ob er das landesfürstliche Verbot wegen der Kornausfuhr, noch die Strafe der Exkommunikazion, die darauf haftet, nicht wüßte? und er erwiederte: er wüßte beydes ganz gut; inzwischen könne es nicht ihn, sondern seine Esel treffen, weil beydes ausdrücklich auf jenen fällt, der Korn ausser Landes trägt. Die Leinwand ist in Rom darum theuer, weil der Flachs nicht so gut gedeiht, wie bey uns. Die römische Leinwand ist mittelgrob, wird nie weiß, und taugt nur zu Bettüchern und Unterfutter; die feine Leinwand und der Zwirn werden von Deutschland, oder vielmehr von Holland und Engelland eingeführt.

Das Kirchengebot wegen den Fastenspeisen macht bey der grossen Anzahl von Geistlichen eine unglaubliche Menge Seefische nothwendig. Weil sich die Römer nicht selbst mit der Zubereitung der gesalznen und getrockneten Fische abgeben, so sind sie genöthigt, dergleichen von England und Holland anzunehmen. Frische Seefische sind, besonders im Sommer wegen der Gefahr zu verderben, auch nicht immer vorhanden. Hiebey muß ich anmerken, daß wenn ein großer Fisch zu Markte gebracht wird, und seine Länge über das Maas des Steins gehet, worauf er liegt, so fällt der Ueberrest dem Monsignor della Grascia zu, und der Fischhändler bringt ihm den Theil vom Kopfe.

Der Zustand der Wissenschaften ist dem gelehrten Deutschland schon so bekannt, daß ich nichts darüber zu sagen habe. Die Arzneykunde, die Chirurgie und der Predigtstuhl sind am meisten vernachlässigt. Was Wunder, wenn es mit dem Heil des Leibs und der Seele so schlecht stehet?

Der Zustand der Künste ist erträglicher, doch nicht in dem Grade, als man sich gemeiniglich vorstellt. Die erheblichsten Produkte der Kunst rühren von den Fremden und nicht von den Römern her. Die grösten Männer, welche Rom seit einiger Zeit aufzuweisen hat, sind Ausländer. Mengs ist dermal todt. Battoni ist ein Genueser. Deut-

sche und Engländer theilen sich in den Ruhm. Maron ist der geschikteste Porträtmaler, und könnte, wenn er wollte, gros in der Geschichtmalerey seyn. Hackert ist der größte Landschafter seiner Zeit. Moro, ein Engländer, behauptet den zweyten Rang nach ihm, desgleichen Wutky, ein Deutschböhme. In der Steinschneidekunst ist der junge Pichler, wo nicht der einzige, doch der vorzüglichste. Er hat einen Engländer zum Nebenbuhler. Die Kupferstecher spielen keine grose Rolle. Volpati ist ein Venezianer, Morghen, sein Schwiegersohn, ein Deutscher. Der einzige Piranese ist ein Römer. Die Bildhauer sind gleichfals keine grose Helden. Cavaceppi und Albagini sind die besten darunter. Trippel, ein Däne, und Msr. Cristoforo, ein Engländer, kommen ihnen gleich. In der Baukunst sind die Römer wirklich zurücke. Carlo Marchioni wird für den größten Baukünstler gehalten; der Hafen von Ankona macht ihm wirklich viel Ehre, aber seine Sakristey zur Peterskirche beschämt ihn vor der Welt als den unwissendsten Mann. Die Ursache von dem Verfalle der Baukunst liegt in dem Schlafe der Nazion, der durch die Religion und die abnehmenden Kräfte der Hierarchie veranlaßt worden ist. Wenn andere Künste noch in einem erträglichen Lichte erscheinen, so geschieht es, weil sie unmittelbare Gegenstände der Phantasie sind; die Baukunst aber wird blos durch

die Vollkommenheit der Vernunft, oder durch die zur Vollkommenheit gebrachte Fähigkeit zu schliesen, gros. Da aber diese unter dem Druck des geistlichen Despotismus schmachtet, und überdies der Fall eintritt, daß Rom von seinem Ansehen und Reichthum verliert, so liegt die Thätigkeit zu Boden, und der reine und grose Geschmack in der Baukunst eilt seinem Verfalle zu. Die prächtigen Gebäude der ehemaligen Päbste entstunden zur Zeit, als ihre Macht und ihr Reichthum aufs höchste gelangt war. Da wurd' es Luxus, wie ehedem bey allen Völkern, die über andere eine ausgezeichnete Gröse behaupteten. Die Peterskirche würde in unsern Zeiten nie ihre Existenz erhalten; und wenn ja etwas Groses hervorgebracht werden soll, so geschieht es aus Neid gegen die Vorwelt, oder aus übel angebrachter Eitelkeit, und es bleibt eine unvermögliche Nacheiferung, wie das leider der Fall bey obgedachter Sakristey ist.

Rom ist als die hohe Schule der schönen Künste seit langer Zeit merkwürdig. Es ist bekannt, daß in dieser ehemaligen Hauptstadt der Welt die Künste sich in abwechselnden Zeitpunkten oft mehr, oft weniger erhalten haben, aber nie ganz zu Grund gegangen sind, wie in Griechenland und Asien. Es ist aber zu fürchten, daß ihr Flor mit der Zeit abnehmen werde, und daß aus der so natürlichen Ursache einer künftigen Staatsveränderung, wo die

Na-

Nazion in ein wichtigeres Interesse übertritt. Beschäftigt mit Ideen des Ehrgeitzes hat sie keine Muse für die friedlichen Künste übrig, und sie wird in dem Grad gegen sie erkalten, als sie vorhin dafür eingenommen war. Und wenn jene ja sich erhalten wollten, so geschäh es durch die Fremden oder durch die Nazion jener Macht, welcher Rom seine Revoluzion zu danken hat.

Es kommen Künstler von allen Nazionen hieher, um sich auszubilden. Die Franzosen haben sogar eine gestiftete Akademie daselbst, doch ohne seit geraumer Zeit einen wichtigen Mann hervorgebracht zu haben. Die Engländer machen grose Fortschritte und suchen es den Deutschen gleich zu thun, leztere behaupten aber den Ruhm. Es sind viele deutsche Pensionär hier, welche mit dem glücklichsten Erfolge in ihr Vaterland zurückkehren. Fast alle, welche ankommen, wenden sich an den Herrn Legazionsrath Reifenstein, welcher Agent von verschiedenen deutschen Höfen in Kunstsachen, und ein Mann von ausnehmenden Talenten und edlem Karakter ist.

Es wird Ihnen nicht unangenehm seyn, einen biographischen Bericht vom Mahler Müller, der in der literarischen Welt nicht unrühmlich bekannt ist, und izt hier der Malerey obliegt, zu lesen. Müller

ist aus der Gegend von Mannheim gebürtig, und hat sich in seinen jüngern Jahren in den Schulen als einen Kopf von besonderer Fähigkeit verrathen. Mit der Zeit verlegte er sich auf die Thiermahlerey, die er am Hofe des Herzogs von Zweybrücken ausübte, und wo er zugleich seine literarische Laufbahn antrat. Er machte sich in der leztern manche der grösten Gelehrten zu Freunden, die in ihm, nebst den Talenten zu den schönen Wissenschaften, eine grosse Anlage zur Geschichtmahlerey zu entdecken glaubten, und in dieser Rücksicht alles für ihn thaten, damit er eine Pension erhielte, und in Rom dem Studio der Mahlerey obliegen könnte. Müller erhielt sie von zwey Seiten, nämlich vom pfalzbayrischen Hofe, und vom Herzoge von Gotha oder Weimar. Man versprach sich Wunderdinge von ihm, und er selbst glaubte in kurzer Zeit seinem Lieblingsmuster, dem Michelangelo, gleich zu kommen. Indessen sah er bald zu seiner grösten Demüthigung ein, daß der Schritt von einem Pferdetablau auf ein Geschichtbild nicht so geringe sey, als er wähnte. Er ward in kurzem das Schlachtopfer seines Ehrgeizes; denn als er nach einiger Zeit Proben seines Fortgangs an die Höfe einschicken mußte, und diese so schlecht beschaffen waren, daß ihm die Pension vom Herzoge von Weimar abgenommen wurde, so grämte er sich so sehr darüber, daß er in ei-

ne

ne tödtliche Krankheit fiel, in welcher er, um sich dem Kurfürsten von Bayern beliebt zu machen und dadurch seine Pension zu behalten, den Entschluß faßte, die katholische Religion anzunehmen. Alle anwesenden Deutschen erstaunten über diesen Schritt, den sie sich von einem so aufgeklärten Manne nicht einmal als möglich vorstellen konnten. Inzwischen geschah es durch Mitwirkung eines seiner Freunde, welcher Pensionair vom anspachischen Hofe war, der aber nicht aus religiöser Uebereilung, sondern durch das anhaltende vor vielen Zeugen beyderley Religionen mehrmal beståttigte seltsame Zumuthen Müllers, gezwungen war, ihm zu willfahren. Er legte auf dem Krankenbette sein neues Glaubensbekånntniß ab, wurde vom Vicegerente gefirmet, und jener vertrat die Pathenstelle im Namen des Kurfürsten. Wenig Zeit darauf genas er, und izt fühlte er die Folgen seiner Verwandlung, da er von seinen Bekannten bitter darüber angelassen wurde. Er konnte sie aber nicht bereuen, weil es seine Umstånde so haben wollten. Inzwischen ånderte er sein Herz wie seine Religion. Gegen seine Freunde und Wohlthåter, keinen ausgenommen, spielte er Kabalen, und erlaubte sich solche Kunstgriffe gegen sie, daß es besser ist, man schweigt davon. Er ward sich selbst verhaßt, nachdem er von allen verlassen worden, und stund dar-

über bey sich an, ob er ein Mönch werden sollte, oder nicht, um sich den Augen der Welt zu entziehen. Er ermannte sich bald wieder, und entschloß sich, nach allen Kräften der Kunst obzuliegen. Hier verführte ihn sein alter Stolz, etwas zu thun, was ihn vor ganz Rom lächerlich und bey den deutschen Künstlern verächtlich gemacht hat. Nämlich er unterfieng sich, was kaum die grösten Meister sich erlauben, in einem Zimmer in der Villa Medicis ein Gemälde zur öffentlichen Beurtheilung auszusetzen, welches nach dem einstimmigen Urtheil der Kenner unter aller Kritik war. Ich muß abbrechen, wenn ich gleich noch vieles von diesem Manne sagen könnte, und glaube, gegenwärtiger wahrhafte Bericht ist hinreichend, ihn näher kennen zu lernen.

Die Judenschaft steht hier in der äussersten Verachtung. Jeder Knabe nimmt sich die Freyheit, einen Juden öffentlich zu mißhandeln, und dieser genießt nicht einmal das Recht, seinen Gegner verklagen zu dürfen. Zum Unterscheidungszeichen müssen sie einen rothen oder gelben Fleck auf dem Hute tragen. Die meisten beschäftigen sich mit dem Handel alter abgenutzter Waare, und gehen zu dem Ende täglich herum, und rufen: robba vecchia. Es ist bekannt, daß der Juden-

stadt

stadt gegenüber eine kleine Kirche ist, in welcher alle Freytage eine Predigt gehalten wird, welche zu hören die armen Unglaubigen verbunden sind; wahrhaftig das sicherste Mittel, einen Verstockten zu bekehren, und ganz der Lehre Christi und dem menschlichen Herzen angemessen! — Der Religionshaß gegen die Juden kennt keine Schranken. Als einstmal zwey von ihnen wegen verübten Kirchenraub hingerichtet wurden, ereignete sichs, daß, als auf der Brücke quattro Capi, wo die Hinrichtung geschah, etliche ihrer Glaubensgenossen zusahen, und ihnen in den lezten Augenblicken Muth und Beharrlichkeit in ihrem Gesetze einsprachen, diese von einigen Römern in die Tyber hinabgeworfen wurden, welches nachher als eine gerechte That eines eifrigen Christen angepriesen ward. In den ersten Zeiten der christlichen Intoleranz herrschte der Gebrauch, daß die Juden vor einer grossen Versammlung Volks wettlaufen mußten. Von dieser knechtischen Behandlung suchten sie sich mit der Zeit loszukaufen, und erboten sich überdies, die bey jedesmaligem Wettrennen der Pferde üblichen Preise aus ihrem Mittel herzugeben, welches noch bis diesen Tag geschiehet.

Ich will Ihnen zur guten Lezt eine Beschreibung mittheilen, wie es auf dem Land um Rom aussieht.

Nah' um die Stadt sind paradiesische Gegenden, wegen der großen Anzahl von Villen, Gärten und Weinbergen. Die kostbaren gewölbten Wasserleitungen, die Theils ganz erhalten, theils in Ruinen vorhanden sind, geben einen sonderbaren Anblick. Aber eine oder zwo Tagreisen von Rom weg hat es eine ganz andere Gestalt. Die Dörfer, wenn sie ja diesen Namen verdienen, haben ein schlechtes Aussehen, und das Landvolk steckt in der gröbsten Unwissenheit und der drückendsten Armuth. Das Feld ist nur zur Noth oder gar nicht bestellt, und giebt einen traurigen Begriff von der Weisheit der Regierung. Ich fragte einen Bauer, warum er sein Feld unbenuzt lasse, und er gab mir zur Antwort: Was hilft es, sprach er, wenn der Betrag davon nicht mein gehört? denn die apostolische Kammer kauft ihn um einen geringen Preis an sich, und ich muß dann meinen eigenen Schweis um einen ungleich höhern aus ihren Händen kaufen. Ueberdies kommen die Mönche und betteln mir einen guten Theil davon an. Bau ich wenig, so erspar' ich mir viel unnütze Arbeit, und der Pfaff läßt mich ungeschoren. So wahr und betrübt diese Antwort ist, so giebt es doch auch andere Ursachen des vernachlässigten Feldbaues. Zuförderst muß die Trägheit des Volks, als eine natürliche Folge des warmen Himmelsstri-

striches, in Betracht kommen, und dann die zu große Entfernung der Felder von ihren Besitzern. Der römische Landmann wohnt in Marktflecken, die weit voneinander entfernt sind; Dörfer kennt er keine, noch Mayerhöfe, und diese wird er so lange nicht kennen, als die Bevölkerung nicht zunimmt. Ist es Wunder, wenn bey so mancherley Hindernissen der Feldbau darnieder liegt? Andere wollen ihr Brod leichter verdienen, als durch pflügen; sie gehen daher zu Haufen nach Rom, um sich auf irgend eine Art Geld zu machen. Einige verkaufen Schinken, andere Obst, grüne Waare, Milchspeisen, Käse; und noch andere verdingen sich zu gemeinen Arbeiten, und so wird das Feld von Arbeitern beraubt. Den Weibern liegt hiemit bey der Abwesenheit ihrer Männer ob, alles zu verrichten, ein Gebrauch, der nur den Wilden zukömmt. Weil sie gemeiniglich weit vom Hause ab sind, so nehmen sie ihre Kinder mit aufs Feld, die oft von einer Vipper gebissen, oder von einem Schweine zum Theil aufgefressen werden. Ich begab mich nach santa Lucia, welches ein armseliger Flecken ist. Ich gieng in die Kirche, wo die Heilige jenes Namens auf dem Altare ganz in der Kleidung einer Bäuerinn mit blossen Hemdeärmeln und der Schnürbrust anzutreffen war. Der Pfarrer kam

eben

eben zurücke von einem Kranken, und stellte das Ziborium in den Tabernackel, und Bäuerinnen begleiteten ihn mit Kerzen zum Altare. Darauf sah ich eine Leiche; Weiber trugen den Todten auf ihren Schultern; ein Weib zog die Glocke des Thurms an, und ein anderes trug den Weyhkessel. Als der Todte begraben war, gieng man in die Kirche zurück, und hier wurde dem Pfarrer der Zehend entrichtet. Mitten in der Kirche stund ein Kasten mit vielen Fächern, wo seine lieben Schäflein die Hülsenfrüchte, jede Sorte in ein besonderes Fach, schütteten. Ich machte mir das Vergnügen, den geistlichen Hirten in seinem Hause zu besuchen, und ich bemerkte, um mein Erstaunen über alles bisher geschehene vollkommen zu machen, daß der Herr Pfarrer die Profession eines Tischlers und eines Weinschenken zugleich trieb. Gegen Abend ward, um den Fremden ein Vergnügen zu machen, ein Eselrennen angestellt, welches auf die possierlichste Art aussah. Himmlischer Gott! was der Stadthalter Christi für ein Mann seyn muß, der für das zeitliche und ewige Wohl seiner Untergebenen auf diese Art sorget!

Dies ist nun der Zustand von Rom, wovon ich Ihnen einen genauen und unpartheyischen Abriß

mit-

mittheilen wollte. Es wäre noch vieles zu sagen, welches ich aber auf eine mündliche Zusammenkunft verspare. Zum Schlusse meiner Nachrichten sollt' ich Ihnen etwas vom römischen Hofe, vom izt regierenden Pabste, vom Nepotismus, vom Geldmangel in Rom und tausend andern Sachen Nachricht ertheilen; aber ich kann hierüber nichts anders sagen, als was bereits schon gesagt worden ist. Ich will mich nur mit einigen allgemeinen Anmerkungen begnügen.

Die politische Verfassung und der Druck des Aberglaubens haben Rom zu den unbedeutendsten Staat von Europa herabgewürdiget. Welcher Abstand zwischen dem alten und heutigen Rom! Lezteres kömmt mir in Vergleich mit dem ersten vor, wie der berühmte Torso gegen den vatikanischen Apoll. Die öfteren Bereicherungen der päbstlichen Familien, oder der Nepotismus, die zahlreiche Geistlichkeit, jener schwelgende Nimmersatt, und die angeborne Trägheit zur Arbeit, genährt durch den Tribut der katholischen Reiche und die zu vielen milden Stiftungen — haben es dahin gebracht, daß der römische Staat nicht lange mehr bestehen kann. Da der ungeheure Zufluß von Geld vermindert, und am Ende ganz aufhören wird, so muß der Koloß von selbst zusammenstürzen. Dazu kömmt

noch der gefährlichste Feind von außen, die Aufklärung des Menschengeschlechts, der seine Grundfeste untergräbt. Und so wird man mit der Zeit sagen: Rom war. Doch wird es in der Geschichte das größte Denkmal des menschlichen Geistes bleiben, daß das Haupt der römischen Kirche blos mit den Waffen des politischen Aberglaubens einen grosen Theil der Welt unter seine Herrschaft gebracht, und — diese verloren hat.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grund, Johann Jacob Norbert,

Malerische Reise eines deutschen Künstlers nach Rom Ein würdiger Pendant zu Volkmanns und von Archenholz Werken ; Zwei Theile

Bd.: 2

Wien [1789]

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 586 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278184-6
VD18 15491935-001